

RUDOLF STEINER

Das Karma des Berufes
des Menschen
in Anknüpfung an Goethes Leben

KOSMISCHE UND MENSCHLICHE
GESCHICHTE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER
KOSMISCHE UND MENSCHLICHE GESCHICHTE

- Band I Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte
15 Vorträge, gehalten in Dornach vom 29. Juli bis 3. September 1916
Bibliographie-Nr. 170
- Band II Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts
16 Vorträge, gehalten in Dornach vom 16. September bis 30. Oktober 1916
Bibliographie-Nr. 171
- Band III Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben
10 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 27. November 1916
Bibliographie-Nr. 172
- Band IV Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit – Erster Teil
13 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 31. Dezember und in Basel am 21. Dezember 1916
Bibliographie-Nr. 173
- Band V Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit – Zweiter Teil
12 Vorträge, gehalten in Dornach vom 1. bis 30. Januar 1917
Bibliographie-Nr. 174
- Band VI Mitteleuropa zwischen Ost und West
12 Vorträge, gehalten in München am 13. Sept., 3. Dez. 1914, 23. März, 29. Nov. 1915, 18., 20. März 1916, 19., 20. Mai 1917, 14., 17. Februar, 2., 4. Mai 1918
Bibliographie-Nr. 174 a
- Band VII Die geistigen Hintergründe des ersten Weltkrieges
16 Vorträge, gehalten in Stuttgart am 30. Sept. 1914, 13., 14. Februar, 22.–24. Nov. 1915, 12., 15. März 1916, 11., 13., 15. Mai 1917, 23., 24. Februar, 23., 26. April 1918, 21. März 1921
Bibliographie-Nr. 174 b

RUDOLF STEINER

Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben

Kosmische und menschliche Geschichte
Dritter Band

Zehn Vorträge, gehalten in Dornach
vom 4. bis 27. November 1916

2002

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten Johann Waeger und Robert Friedentahl

1. Auflage Dornach 1933
2. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1964
- 3., im wesentlichen unveränderte Auflage
Gesamtausgabe Dornach 1974
4. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1980
5. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1991
6. Auflage Gesamtausgabe Dornach 2002

Bibliographie Nr. 172

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 2002 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Printed in Germany by Konkordia Druck, Bühl

ISBN 3-7274-1720-X

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861–1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – Künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Ursprünglich wollte Rudolf Steiner nicht, daß seine frei gehaltenen Vorträge – sowohl die öffentlichen als auch die für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft – schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenografierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigiert hat, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

(Ausführliche Inhaltsangaben siehe S. 243)

ERSTER VORTRAG, Dornach 4. November 1916	9
Goethes Leben als geistige Erscheinung und sein Verhältnis zu unserer Zeit	
ZWEITER VORTRAG, 5. November 1916	35
Der Rhythmus im Goethe-Leben	
DRITTER VORTRAG, 6. November 1916	55
Der Zusammenhang des Seelisch-Geistigen mit dem Physischen im Schlafen und im Wachen. Das Eingespanntsein des Tieres in die Weltenweisheit. Das Verhältnis der schöpferischen Tätigkeit des Menschen und der Berufsarbeit zur Gesamtentwicklung der Erde. Jakob Böhme	
VIERTER VORTRAG, 12. November 1916	78
Die Umgestaltung des Berufslebens im Beginne der Neuzeit. Die Berufsarbeit als Keim zur Weiterentwicklung der Welt	
FÜNFTER VORTRAG, 13. November 1916	97
Beruf und Amt. Psychoanalyse. Die schicksalhafte Gestaltung des Lebens im Verhältnis zu den wiederholten Erdenleben. Die Wesensglieder des Menschen in ihrer Bedeutung für das Berufskarma	
SECHSTER VORTRAG, 18. November 1916	112
Symptomatisches Studium der Schicksalsverkettungen: Friedrich Theodor Vischer, Max Eyth, «Hofrath Eysenhardt» von Alfred von Berger	
SIEBENTER VORTRAG, 19. November 1916	128
Vererbungsimpulse und Impulse früherer Erdenleben. John Stuart Mill und Alexander Herzen. Das Wirken okkultur Brüderschaften. Blavatsky und die Theosophical Society. Ku Hung-Ming. Die Enzyklika von 1864	

ACHTER VORTRAG, 25. November 1916 Das Leben des Galileo Galilei im Lichte der Schicksalsfrage. «Der rechte Liebhaber des Schicksals» von Albert Steffen	155
NEUNTER VORTRAG, 26. November 1916 Das Verhältnis des Menschen zu den Hierarchien. Das Heraufbeschwören zerstörender Kräfte aus dem Kosmos durch die Verirrungen des Menschen. Die Entgöttlichung des Wortes. Wie kann der heutige Mensch den Weg zu dem Christus finden? James Watt. Die moderne Technik als Dämonomagie	177
ZEHNTER VORTRAG, 27. November 1916 Ahnenkult, Polytheismus, Monotheismus und das Mysterium von Golgatha. Luzifer und das Geheimnis des Mondes. Mithras und Christus	198
Hinweise	
Zu dieser Ausgabe Hinweise zum Text	229 229
Namenregister Ausführliche Inhaltsangaben Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	239 243 249 251

ERSTER VORTRAG

Dornach, 4. November 1916

Ich werde nun morgen damit beginnen, über die Probleme zu sprechen, die ich schon andeutete: über den Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Impulse mit mancherlei ungeklärten Aufgaben der gegenwärtigen Zeit und über den Einfluß, den Geisteswissenschaft auf einzelne, namentlich auf wissenschaftliche Probleme nehmen muß, und ich möchte dann hinweisen, wie ich schon sagte, auf das, was ich im Sinne des fünften nachatlantischen Kulturzeitraumes nennen möchte das Karma des Berufes der Menschen.

Heute werde ich den Ausgangspunkt nehmen von etwas scheinbar, aber eben nur scheinbar damit wenig Zusammenhängendem. Aber dieser Ausgangspunkt wird die Möglichkeit bieten zu mancherlei Anknüpfungspunkten. Ich werde nämlich heute versuchen, dasjenige im Leben Goethes zu zeigen, was *Goethe* als eine Persönlichkeit des fünften nachatlantischen Zeitraumes besonders charakterisiert. Manches, was ich besonders in der letzten Zeit schon angedeutet habe, wird ja allerdings dabei wieder anklingen. Allein ich möchte gerade eine auf diese Persönlichkeit bezügliche Reihe von Tatsachen vor ihre Seele eben führen, von Tatsachen, welche für jeden die Möglichkeit bieten, am unmittelbar Tatsächlichen wichtige Erscheinungen des aufgehenden fünften nachatlantischen Kulturzeitraumes sich zu charakterisieren. Ist ja Goethes Leben und Persönlichkeit etwas so Umfassendes und Einschneidendes mit Bezug auf geistige Menschheitsangelegenheiten, wie das von kaum einer anderen Persönlichkeit so leicht gesagt werden kann; und ist auf der anderen Seite, kann man sagen, für das Leben bis in unsere Tage herein trotz vielem, was geschehen ist, dieses Leben und diese Persönlichkeit Goethes so unwirksam geblieben wie nur irgend möglich. Das hängt aber mit der ganzen Eigentümlichkeit unserer neueren Kultur zusammen. Man kann sagen: Wie sollte überhaupt behauptet werden können, Goethes Leben sei unwirksam geblieben? Kennt man nicht seine Werke? Ist nicht erst in jüngster Zeit eine Goethe-Ausgabe mit Hunderten von Bänden erschienen? War nicht

schon die Zahl der veröffentlichten Briefe Goethes um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert sechs- bis siebentausend? – und sie wird wohl heute kaum weniger als zehntausend sein. Gibt es nicht eine reiche Literatur über Goethe, man kann fast sagen, in allen Kultursprachen? Werden nicht seine Werke immer wieder und wiederum aufgeführt? Wird nicht gerade das Zentralste seiner Werke, «Faust», immer wieder und wiederum den Menschen vor die Seele geführt?

Nun, ich habe mehrfach in der letzten Zeit einen merkwürdigen Irrtum eines neueren großen Gelehrten angeführt, der doch viel mehr, als man meint, symptomatisch, bezeichnend ist für unsere Gegenwart. Ein großer Naturforscher der Gegenwart, ein tonangebender Naturforscher will über die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung in der Gegenwart sprechen, so, daß er diese naturwissenschaftliche Weltanschauung als das Glanzvollste nicht nur unserer Zeit, sondern aller Menschheitszeiten anführen will, und er schwingt sich dann auf zu dem Satze: Wenn es auch schwer zu erweisen ist, daß wir in der besten der Welten leben, sicher ist mindestens für den Naturforscher, daß wir Menschen der Gegenwart in der besten der Zeiten leben, und man könnte mit Goethe, dem großen Welt- und Menschenkenner, in die Worte ausbrechen:

... es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Und dieser große Naturforscher irrt sich in der Weise, daß er dies als seine innerste Gesinnung angibt und glaubt, anzuknüpfen an den großen Welt- und Menschenkenner Goethe; er knüpft aber nur an den Wagner an, der von Goethe der Faust-Gestalt gegenübergestellt wird. Es liegt doch in einem solchen Irrtum wenigstens ein gut Stück Ehrlichkeit unserer Zeit, denn wahrer spricht der Mann doch als all die zahlreichen Menschen, die heute Goethe zitieren, die den «Faust» im Munde führen, aber mit echter unverfälschter Wagner-Gesinnung dies tun. Lassen wir also einmal als Grundlage für die Betrachtung Goethes Leben als geistige Erscheinung vor unseren Blicken vorüberziehen.

Sie wissen, Goethe ist in einer Stadt geboren und unter Verhältnissen, die, wenn man den Zusammenhang des Menschenlebens mit den großen Schicksalsfragen, den Karmafragen, studieren will, sich für Goethes Leben als recht bedeutsam erweisen. Im 17. Jahrhundert ist die väterliche Familie Goethes in Frankfurt am Main eingewandert. Alt-ingesessen ist die mütterliche Familie, angesehen ist diese mütterliche Familie in Frankfurt am Main, so angesehen, daß, was ja wirklich für das Ansehen einer Familie in der damaligen Zeit für eine solche Stadt viel besagt, aus der Familie der *Textor*, aus der mütterlicherseits Goethe hervorgegangen ist, die Bürgermeister von Frankfurt gewählt wurden. Goethes Vater war ein außerordentlich von Pflichtgefühl durchsetzter Mann, aber auch ein Mann, der für die damalige Zeit weitgehende Interessen hatte. Er hatte selbst Reisen in Italien gemacht, von bedeutenden Erscheinungen der römischen Welt Nachbildungen an allen Wänden seines Frankfurter Patrizierhauses hängen, und er sprach gerne von diesen Dingen. Und was von der Kultur der damaligen Zeit, von der ja das damalige Frankfurter Leben noch ganz durchsetzenden französischen Kultur, sich geltend machte, das spielte sich alles so ab, daß Goethes Haus daran den innigsten Anteil nahm. Die großen Welterscheinungen spielten schon herein in dieses Goethe-Haus, und Goethes Vater war innig daran interessiert. Und Goethes Mutter war eine Frau von ursprünglichster menschlicher Gesinnung, von, man möchte sagen, allerunmittelbarstem Anteil für alles dasjenige, was die menschliche Natur anknüpft an das Legendarische, das Märchenhafte, dasjenige, was den Menschen wie auf Flügeln einer poetischen, phantasievollen Gesinnung hinausträgt über das Alltägliche.

Und mehr als den Menschen in unserer Zeit war es Goethe möglich, in seiner Zeit aufzuwachsen, unbeirrt von jenen Störungen, die sich in unserer Zeit ja viel mehr einstellen als eben in der damaligen Zeit, von jenen Störungen, die sich einstellen dadurch, daß der Mensch in verhältnismäßig frühen Lebensjahren in die Schule geschleppt wird. Goethe wurde nicht in die Schule geschleppt, sondern konnte sich frei im Elternhause entwickeln und entwickelte sich auch unter dem Einflusse des strengen, nie derben Vaters, unter dem Einfluß der poetisch veranlagten Mutter in außerordentlich freier Weise. Und er entwickelte sich so, daß

er in späteren Jahren wirklich mit inniger Befriedigung an diese seine Knabenjahre, Kinderjahre, zurückdenken konnte, denn er entwickelte sich in reinem Menschentum. Manche Dinge, die man heute, nur mit einem etwas pedantischen Humor ausgestattet, in Goethes Lebensbeschreibung «Dichtung und Wahrheit» liest, haben doch eine viel größere Bedeutung, als man vielleicht denkt. Wenn Goethe selbst erzählt, wie er den Klavierunterricht absolviert hat, so ist es durchaus auf tiefe menschliche Zusammenhänge hinweisend, daß da, ich möchte sagen, wie vor dem Auge mythologisch sich abspielend, die verschiedenen Finger der Hand zu beseelten selbständigen Gestalten werden, zu Däumerling, zu Deuterling die Finger werden, und dieser Däumerling und Deuterling, ich möchte sagen, ohne Sentimentalität gewisse mystische Beziehungen zu den Tönen gewinnen. Es bezeugt das, wie Goethe als ganzer Mensch hineingeführt werden sollte ins Leben. Nicht sollte einseitig bloß ein Stück dieses Menschen, wie es so häufig geschieht, nämlich der Kopf eingeführt werden in das Menschenleben, und dann, wenn man den Kopf unterstützen will, noch der übrige Leib durch allerlei Turnerisches oder Sportliches, sondern es sollte der durchgeistigte Menschenleib, der bis in die Fingerspitzen hinein durchgeistigte Menschenleib zu der Außenwelt in Beziehung treten.

Dazu müssen wir nun rechnen die durchaus vom Anfange an scharfe Individualität zeigende Anlage und Natur Goethes. Alles deutet auf eine bestimmte Wegrichtung des Lebens von frühester Jugend an hin. Er ist ebenso geneigt, wie er so heranwächst, hingebungsvoll zu folgen den anmutigen, anregenden Märchen und sonstigen Erzählungen der Mutter und dadurch schon als Knabe seine Phantasie in ein lebendiges Spiel zu bringen, wie er geneigt ist, sich, wenn es geht, auch den Blicken der Mutter und namentlich des strengen Vaters zu entziehen, sich in die engen Gassen zu schleichen und da nicht nur allerlei Verhältnisse früh zu beobachten, sondern sich sogar in allerlei Verhältnisse früh zu verstricken, wodurch er mancherlei, was sich ablagert auf das menschliche Karma, in lebendigem Empfinden und lebendigem Fühlen früh durchmacht. Der Vater ist ein strenger Mann, der, man möchte sagen, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit den Knaben hinlenkt zu dem, was nach damaliger Anschauung allein dem Menschen Halt und Richtung

geben kann im Leben. Der Vater ist Jurist, in romanischen Anschauungen aufgewachsen, von romanischen Anschauungen durchdrungen, durchdringt auch das Knabengemüt mit den juristisch-romanischen Anschauungen. Dabei aber entzündet sich schon in der Knabenseele früh aus dem Anblicke der Bilder, die Römisches darstellen, Roms Kunstwerke und Kunstschatze, ein gewisser Drang nach demjenigen, was innerhalb der römischen Kultur geschaffen worden ist.

Alles geht darauf hinaus, Goethe in einer ganz bestimmten Art in das Leben seiner Zeit hereinzustellen. Dadurch wird er, ich möchte sagen, im 3. bis 4. Jahrhundert der fünften nachatlantischen Periode eine Persönlichkeit, die alle Impulse der aufgehenden fünften nachatlantischen Periode in sich trägt. Er wird gewissermaßen früh eine auf sich selbst gestellte, aus sich heraus lebende Persönlichkeit: nichts von dem, was den Menschen verbindet in starrer, pedantischer Weise mit gewissen Formen, die sich ihm aufdrängen aus diesen oder jenen sozialen Verhältnissen heraus. Er lernt die sozialen Verhältnisse so kennen, daß sie ihn berühren, aber er wird nicht zusammengeschmiedet mit ihnen. Er bewahrt sich immer gewissermaßen einen Isolierschemel, auf dem er steht und von dem aus er zu allem ein Verhältnis gewinnen kann, aber mit nichts so zusammenwächst, wie viele Menschen von frühester Zeit an mit den umliegenden Verhältnissen zusammenwachsen. Gewiß, das alles ist Folge eines besonders günstigen Karmas. Aber wenn wir in einer objektiven Weise dieses Karma betrachten, werden sich uns wichtige karmische Fragen und Probleme überhaupt lösen können.

Dann wird Goethe, nachdem er von seinem Vater in die Juristerei eingeführt worden war, auf die Universität Leipzig versetzt. Er tritt 1765, also in verhältnismäßig früher Zeit, in das Leben an der Universität Leipzig ein. Man darf nicht vergessen, wie er in dieses Leben der Universität Leipzig eintritt: nicht zermartert und zerfasert von denjenigen Anstrengungen, welche junge Menschen in unserer Zeit bis in ein weit späteres Lebensjahr hinein durchmachen müssen, um das Abiturium zu absolvieren, und dann, zermartert und zerfasert nach absolviertem Abiturium, mit der Sehnsucht, hinwegzufegen dasjenige, was man da gelernt hat, wenigstens bis zu einem hohen Grade hinwegzu-

fegen, an das Hochschulstudium heranzutreten, um nun einmal das Leben zu genießen. Er war nicht an die Universität Leipzig gekommen, um durchaus bloß zu schwänzen – für diejenigen, denen die deutsche Sprache nicht ganz geläufig ist, bemerke ich, daß «schwänzen» heißt: nicht in die Vorlesungen gehen, sondern während der Zeit der Vorlesungen etwas anderes treiben –, aber er hat dann doch dieses Schwänzen in reichlichem Maße getrieben. Er trat ja, indem er in das Leben, in das hohe wissenschaftliche Leben, in das berühmte wissenschaftliche Leben der Universität Leipzig eintrat, ein in Kreise, welche ihm eine tiefe Sehnsucht erwecken mußten, solange er von ihnen hörte. Er hatte ja gehört: An der Universität Leipzig wirkt vor allen Dingen der große *Gottsched*, jener große Gottsched, welcher die Bildung der damaligen Zeit in seinem Haupte verschloß und in zahlreichen Kanälen schriftlicher und mündlicher Art in das damalige Dasein derjenigen einfließen ließ, die mit Leipzigs Kultur zusammenhingen. Lebte nun zwar noch neben Gottscheds Einfluß *Lessings* großer Impuls in Leipzig, so war es doch für Goethe zunächst so, daß er sich zu denken hatte, er werde durch Gottscheds erhabene Gestalt eingeführt werden in den ganzen Umkreis der damaligen Weisheit, werde da zusammengefaßt studieren können Juristerei und Philosophie und auch dasjenige, was dem Weltmenschen von der Theologie, von der Gelehrsamkeit über die überirdischen Dinge wird.

Es war allerdings eine kleine Enttäuschung, die sich für Goethe, der nun schon einmal einen gewissen Sinn für Ästhetik hatte, ergab, als er seinen ersten Besuch bei Gottsched machte. Er kam vor Gottscheds Türe an; der Diener – ich weiß nicht, ob er schon dazumal irgend etwas fühlte von dem, was in Goethe lebte –, er ließ, ohne in der nötigen Weise sich Zeit zu gönnen, Gottsched den Goethe-Besuch in der richtigen Weise zu melden, Goethe so ohne weiteres zu Gottsched hinein, so daß Goethe Gottsched traf, den großen Mann, als dieser – ja, seine Perücke nicht auf hatte, sondern in dem Glatzkopf da war. Das war für einen Gelehrten der damaligen Zeit – wir stehen im Jahre 1765! – etwas ganz Furchtbares. Und nun mußte Goethe, der ja eindrucksvoll für solche Dinge war, anschauen, wie Gottsched dann mit einer graziösen Wendung schnell seine Perücke faßte und sich über den Glatz-

kopf stülpte, aber mit der anderen Hand seinem Diener eine gewaltige Ohrfeige versetzte. So war Goethe denn doch ein wenig abgekühlt. Er wurde dann noch mehr abgekühlt dadurch, daß Gottscheds Art wenig dem entsprach, wonach er sich sehnte. Auch *Gellerts* moralische Vorlesungen sprachen ihm nicht von so weiten Gesichtskreisen, als er verlangte. Und so kam es, daß er sich in Leipzig bald mehr den medizinischen, naturwissenschaftlichen Vorlesungen zuwandte, von denen er gewissermaßen eine Art von Fortsetzung erlebte im Hause des Professors *Ludwig*, in dem er seinen Mittagstisch hatte und in dem man viel dergleichen Dinge besprach. Man kann nicht sagen, daß Goethe in Wirklichkeit in Leipzig «Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert» habe, aber er hatte sich die Dinge angesehen und hatte vor allen Dingen viele naturwissenschaftliche Vorstellungen der damaligen Zeit schon in Leipzig aufgenommen.

Dann erlebte er – und solche Dinge müssen für denjenigen, der das Menschenleben geisteswissenschaftlich betrachtet, durchaus berücksichtigt werden –, nachdem er sich in mancherlei Wissenschaften herumgetrieben hatte, nachdem er auch mancherlei vom Leben gesehen hatte, auch in mancherlei Lebensaffären hineinverwickelt worden war, eine Todkrankheit. Er schaute dem Tod ins Angesicht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß dazumal vieles durch Goethes Seele zog, während er infolge eines außerordentlich heftigen Blutsturzes, der sich mehrmals wiederholte, wirklich dem Tod gegenüberstand. Er war nun schwach, mußte nach Hause und konnte erst nach einiger Zeit seine Universitätsstudien fortsetzen. Das tat er nun in Straßburg. Und in Straßburg trat er in die Kreise einer sehr bedeutenden Persönlichkeit, die ihm außerordentlich viel sein konnte. Nun muß man, um zu beurteilen, mit welchen Gefühlen Goethe gerade dieser Persönlichkeit entgegentrat, in Betracht ziehen, daß Goethe, als er unter dem Eindrucke jener innersten Seelenerlebnisse, die er dem Tode gegenüber in Leipzig durchgemacht hatte, nach Frankfurt zurückgekommen war, schon angefangen hatte, durch mancherlei menschliche Zusammenhänge, in die er da gekommen war, sich zu vertiefen in mystisches Erleben und mystisches Auffassen der Welt. Schon dazumal vertiefte er sich in mystisch-okkulte Schriften, versuchte sich in seiner Art, noch jugendlich,

ein Weltensystem, ein Weltanschauungssystem zusammenzustellen, welches von mystischen, man könnte sagen, mystisch-kabbalistischen Gesichtspunkten ausging. Er versuchte wirklich dazumal schon so etwas wie: zu erkennen, «was die Welt im Innersten zusammenhält», versuchte auf sich wirken zu lassen «alle Wirkenskraft und Samen», und wollte nicht, wie er das in Leipzig hat mitansehen müssen, «in Worten kramen».

Da kam er nun nach Straßburg, wo er ja insbesondere wiederum naturwissenschaftliche Vorlesungen hören konnte, denen er sich auch zunächst zuwandte. Die Juristerei, die besonders seinem Vater – weniger ihm selbst – stark am Herzen lag, nun, über die dachte er: Das wird sich auf irgendeine Weise schon finden. – Aber er hatte den Drang, die Gesetzmäßigkeit der Natur kennenzulernen. Da trat er einmal, als er über eine Treppe hinaufging in Straßburg, einer Persönlichkeit entgegen, die durch ihr Äußeres und ein durch das geistvolle Antlitz blickendes Inneres auf ihn sogleich, augenblicklich einen ungeheuren Eindruck machte. Das Äußere: Nun, es kam ein Mann, der allerdings einen gewissen priesterlichen Eindruck machte, der aber den langen Mantel so trug, daß er die langen Schleifen hinten in die Taschen hineingesteckt hatte, merkwürdigerweise, aber der einen glanzvollen Eindruck auf Goethe machte. Es war *Herder*. Und nun lebte er sich ein auf der einen Seite in all dasjenige, was dazumal in Herder brauste. In Herder lebte dazumal außerordentlich viel. Man möchte sagen: Herder trug in sich eine ganz neue Weltanschauung. Was im Grunde genommen noch nie in der Art unternommen worden war, Herder trug es geistvoll in sich: zu verfolgen die Welterscheinungen von dem Einfachsten herauf, von dem einfachsten Unlebendigen, durch das Pflanzen-, das Tierreich bis herauf zum Menschen, bis zu der Geschichte und bis zu der göttlichen Weltenregierung in der Geschichte. Ein großes, umfassendes Weltanschauungsbild lebte dazumal schon in Herder. Und Herder sprach mit Begeisterung, aber auch, wo es sich darum handelte, mit Empörung gegen all das hergebrachte Zopfliche, von seinen neuen Ideen. Und an vielen Gesprächen Herders konnte sich Goethe erwärmen. Daß alles in der Welt in Entwicklung ist und daß ein geistiger Weltenplan alle Entwicklung trägt: in solchem Zusammenhange, wie es Herder dazu-

mal sah, hatte man es noch nie gesehen. Aber Herder hatte ja all das noch nicht geschrieben; es war ja alles im Werden. Und Goethe empfing es im Werden und nahm teil an dem Streben, Sinnen, Kämpfen Herders. Man möchte sagen: Vom Staubkorn angefangen, durch alle Reiche der Natur bis zum Gott hinauf wollte Herder die Entwicklung der Welt verfolgen, wie er es dann in so großem, umfassendem Stile getan hat, soweit es in der damaligen Zeit notwendig war, in dem unvergleichlich großen Werke «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit». Da sehen wir wirklich, wie in diesem Geiste Herders zusammengefaßt wird alles, was bekannt war an Tatsachen des Natur- und Menschenreiches in der damaligen Zeit. Aber es wurde alles das zusammengefaßt zu einer vom Geiste durchdrungenen Weltanschauung.

Daneben wirkte nach aus Herders Geist in Goethe hinein dasjenige, was *Spinoza* in die neuere Weltanschauungsentwicklung hineingebracht hat. Und die Hinneigung, die Goethe sich sein Leben lang für Spinoza bewahrte, sie keimte dazumal in Straßburg durch Herder auf. Außerdem war Herder, was in der damaligen Zeit noch unerhört war, ein begeisterter Verehrer *Shakespeares*. Man muß sich nur denken, wie diese eigentümliche Seelenpolarität zwischen Goethe und Herder wirken mußte, da Goethe kam, erfüllt mit der Sehnsucht zu schauen alles dasjenige, was ihm die zeitgenössische Bildung nicht geben konnte, wie er in Herder gewissermaßen einen revolutionären, gegen diese Zeitbildung anstürmenden Geist allerersten Ranges fand. Goethe hatte bis dahin verehren gelernt jene Formkunst, welche in *Corneille*, in *Racine* lebt, hatte dies alles aufgenommen, wie ein Mensch Dinge aufnimmt, von denen er hört, daß sie das Bedeutendste in der Welt sind. Aber all das hatte er doch aufgenommen mit einer inneren Empörung. Und wie ein Labsal wirkte es auf seine Seele, als er durch Herder in Shakespeare eingeführt wurde, in den Dichter, der frei war von allem Formalen, der Gestalten schuf aus der unmittelbar menschlichen Individualität heraus, der nichts von dem hatte, was Goethe so hoch verehren gelernt hatte: Einheit der Zeit, Einheit des Ortes, der Handlung – sondern der Menschen hingestellt hatte. Und man möchte sagen: Auf den Namen Shakespeare getauft, lebte sich in Goethes Seele ein eine innere kulturrevolutionäre Gesinnung, die man etwa so aussprechen kann, daß man

sagt: Ich will den Menschen kennenlernen, nicht wie der Mensch in formale Regeln und formale Gesetze in den Weltzusammenhang eingespannt wird, nicht das Netz von Einheiten der Situation, der Zeit, des Ortes, der Handlung, sondern den Menschen will ich fassen.

Dabei ergab sich für ihn die Möglichkeit, Menschen kennen zu lernen dazumal in Straßburg, welche versuchten, auch in die tieferen, intimeren Seiten des menschlichen Seelenerlebens hineinzublicken, wie den wunderbaren *Jung-Stilling*, der die okkulten Seiten des menschlichen Seelenlebens studierte und in so ausführlicher Weise zu beschreiben wußte. Ist doch Jung-Stillings Lebensgeschichte, ist doch Jung-Stillings Beschreibung desjenigen, was er den «grauen Mann» nennt, der im Unterirdischen der Erde waltet, etwas, was zum Schönsten gehört in bezug auf Beschreibungen okkultur Verhältnisse. Man möchte sagen: In dasjenige, was das Natur- und Geschichtsleben, was das ästhetische Leben trägt, wurde Goethe durch Herder eingeführt, durch Jung-Stilling in die okkulten Seiten des Menschenlebens, welche ihm schon nähergetreten waren in Frankfurt durch ein eingehenderes Studium *Swedenborgs*.

Das alles brauste in Goethes Seele mit demjenigen zusammen, was ihm an Naturgesetzen überliefert wurde, während er die naturwissenschaftlichen Vorlesungen in Straßburg hörte. Und da gingen ihm denn auf die großen Fragen und großen Probleme des menschlichen Lebens. Er hatte tief hineingeschaut in dasjenige, was man erkennen und wollen kann, hatte tief hineingeschaut in Zusammenhänge, die die menschliche Seelennatur mit der Allnatur hat. *Paracelsus* hatte er auch kennengelernt im Zusammenhang mit all dem, schon in Frankfurt. Und so lebte sich ihm neben dem, was er sonst in Straßburg erlebte, diese Sehnsucht, zu schauen «alle Wirkenskraft und Samen», gerade in Straßburg in besonders tiefer Weise ein. Man darf sich nicht vorstellen, daß Goethe in Straßburg seine Zeit nur vertändelt hat, indem er, was ich wahrhaftig nicht allzu gering anschlagen will, nach dem Pfarrhaus in Sesenheim oftmals gewandert ist. Goethe konnte eben durchaus vereinigen das Leben im Tiefsten des Menschenwollens und Menschenerkennens, und das Leben im Zusammenhange mit allem unmittelbar Menschlich-Alltäglichen, mit jedem menschlichen Schicksal.

Dann wurde er, nachdem er seine Thesen verteidigt hatte, eine Art Doktor der Jurisprudenz in Straßburg, Lizentiat und Doktor der Jurisprudenz. Damit hatte er seinen Vater auch befriedigt und konnte nun heimziehen. Die Advokatenpraxis beginnt. Es war allerdings eine merkwürdige Disharmonie in der Seele dieses Menschen, der nun beim Reichskammergericht in Wetzlar über Akten studieren sollte, die oftmals – wörtlich, nicht symbolisch – jahrhundertealt waren. Denn da schleppten sich «Gesetz’ und Rechte wie eine ew’ge Krankheit fort». Aber man konnte ja in späterer Zeit an anderen Orten noch manches in dieser Richtung erleben. Sehen Sie, in einem Orte, in dem ich aufwuchs – gestatten Sie, daß ich das einfüge –, konnte ich doch auch folgendes erleben: Es war in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, da hörten wir einmal – ich war ein Bube –, daß ein Mann eingesperrt werden sollte. In den siebziger Jahren! Es war ein angesehener Mann des dortigen Ortes, der ein für den dortigen Ort ziemlich großes Geschäft hatte. Er wurde eingesperrt, anderthalb Jahre, glaube ich, weil er nämlich im Jahre 1848 bei der Revolution Steine geworfen hat auf ein Gasthaus! Der Prozeß hatte wirklich vom Jahre 1848, wo der Mann als junger Bub Steine geworfen hat auf ein Gasthaus, bis in sein spätes Alter gedauert, und er wurde, so um 1873, eingesperrt auf eineinhalb Jahre. Es war immerhin vielleicht dazumal schon nicht mehr so schlimm wie in der Zeit, in der Goethe die Akten beim Reichskammergericht studiert hat, aber es war noch immer schlimm genug. Dem Vater aber machte das Freude, und er beteiligte sich in mancherlei Weise ratend und hilfeleistend bei den Problemen, die da Goethe über den verstaubten Akten zu lösen hatte. Aber man darf nicht glauben, daß sich Goethe als Advokat ungeschickt benommen hätte. Das war ganz und gar nicht der Fall. Goethe stellte schon durchaus seinen Mann auch als Advokat, und Goethe gibt keine Veranlassung dazu, immer wieder und wieder zu betonen, daß ein großer, in den Idealen lebender Geist ungeschickt sein muß im Leben. Goethe war als Advokat durchaus nicht ungeschickt. Und wenn etwa heute so mancher Advokat auf seine Tätigkeit hinweist und dann bemerklich macht, daß er ja eben neben seiner ausgebreiteten Tätigkeit keine Zeit hat, Goethe zu lesen, so darf schon darauf hingewiesen werden, daß Goethe selbst ganz gewiß ein ebenso guter

Advokat war – das läßt sich heute noch dokumentarisch belegen, wie manches also auf seine Arbeit Hinweisende –, nur daß Goethe neben dem, daß er so praktisch war, wie die Praktiker nur sein können, dazumal noch in seiner Seele bereits trug den «Götz von Berlichingen», ja, in seiner Seele trug die Idee, die in ihm schon in Frankfurt aufgetaucht war aus seinen naturwissenschaftlichen Studien heraus, aus seiner Bekanntschaft mit Herder, mit Jung-Stilling: die Idee zu seinem «Faust».

Götz von Berlichingen – Gottfried von Berlichingen –, er bezeugt sogleich, indem ihn Goethe zum Kunstwerk gestaltet, wie die Art Goethes eigentlich ist. Es tritt mit der Art Goethes etwas Neues in das geistige Schaffen der Menschheit ein. Man kann Goethe als Künstler, als Dichter nicht vergleichen mit Dante, nicht vergleichen mit Homer, nicht vergleichen mit Shakespeare. Er steht dem dichterischen Schaffen in einer anderen Art gegenüber, und das hängt im wesentlichen zusammen mit der Art wiederum, wie Goethe in seiner ganzen Zeit als Erscheinung darinnensteht. Diese Zeit, wie sie sich in der unmittelbaren Umgebung Goethes, in der weiteren Umgebung Goethes auslebte, die ließ einen solchen Geist, wie Goethe es war, nicht ganz mit sich zusammenwachsen. Ein staatliches Leben um sich herum, wie man es heute für selbstverständlich hält, das gab es für Goethe nicht. Er lebte ja in einem Gebiete, wo sich in einem hohen Grade individuell einzelne Territorien gestaltet hatten. Wie das der Fall war, darauf kommt es weniger an, aber er lebte in keinem Großstaat, er lebte so, daß nicht irgendeine überspannende Konformität sich ausgoß über das Gebiet, aus dem er herauswuchs. Das Leben hatte keine festen Formen um ihn herum. Und so konnte er es überall im engsten Kreise anfassen und im engsten Kreise das Universelle auf sich wirken lassen. Und das ist das Eigentümliche.

So kam ihm ein Buch in die Hand, das ein schlecht geschriebenes Buch ist, ein recht schlecht geschriebenes Buch, das ihn aber in außerordentlichem Maße interessierte; das ist die «Selbstbiographie Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand», jener eigentümlichen Gestalt aus dem 16. Jahrhundert, die an so vielen Ereignissen des 16. Jahrhunderts teilgenommen hat, die aber in einer merkwürdigen Weise an diesen Ereignissen des 16. Jahrhunderts teilgenommen hat. Wenn

man diese Lebensgeschichte des Gottfried von Berlichingen liest, so sieht man, wie er unter Kaiser Maximilian, unter Kaiser Karl dem Fünften, mit allen möglichen anderen Leuten in Zusammenhang kam, an allen möglichen Händeln und Kämpfen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts teilgenommen hat, aber immer so, daß man eigentlich sieht: da nimmt er teil einmal an diesem Ereignisse, steht ganz drinnen, lebt sich da aus. Dann steht er in einem anderen Ereignisse in einem ganz anderen Charakter drinnen, wird wiederum hineingezogen, kämpft für die verschiedensten Interessen, wird später gefangen genommen. Nachdem er einen Eid geleistet hat, sich an den Händeln nicht mehr weiter zu beteiligen und ruhig auf seinem Schloß gelassen wird im mittleren Süddeutschland, wird er in die Bauernbewegung hineinverwickelt, als sich die Bauern im Kampfe für die Freiheit erheben. Alles aber so, daß man bei Gottfried von Berlichingen nirgends sieht, daß er gezogen wird von den Ereignissen, sondern überall sieht man: Dasjenige, was zusammenhält die disparaten Dinge, das ist eigentlich die Persönlichkeit, der Charakter des Gottfried von Berlichingen selber. Man kann sagen: Wenn man eben die Lebensgeschichte des Gottfried von Berlichingen liest, so sind einem zuletzt alle die Ereignisse, die er da durchmacht, in die er verwickelt ist, ich will nicht sagen so, daß sie einem zum Halse herauswachsen vor Langeweile: sie interessieren einen aber wirklich nicht, die einzelnen Händel, die einzelnen Kämpfe, die er, Gottfried von Berlichingen, durchmacht. Aber trotz aller Langeweile gegenüber den Ereignissen, die er durchmacht, hat man immer Interesse an der charakterstarken und charakter-inhaltsvollen Persönlichkeit.

Das war es aber gerade, was Goethe anzog an der Figur des Gottfried von Berlichingen. Und so konnte er, was ihm niemals auf eine andere Art möglich gewesen wäre, den Gehalt, das Streben und Leben des 16. Jahrhunderts in einer Persönlichkeit konzentriert sehen. Das brauchte er. Das war für ihn: Geschichte in die Hand zu nehmen und kennenzulernen. Wie der oder jener Historiker «mit trefflichen pragmatischen Maximen», nachdem er Rumpelkammern durchsucht und Kehrrichtfässer umgeworfen hatte, einzelne historische Perioden zusammengekoppelt hätte, das wäre sicherlich nicht nach Goethes Geschmack gewesen. Aber einen Menschen in seiner Zeit lebendig drinnen-

stehen zu sehen und in einer Menschenseele sich spiegeln zu sehen dasjenige, was einen sonst nicht interessiert, das war etwas für Goethe. Da nahm er denn diese, ja, man möchte sagen, langweilige, schlecht geschriebene Selbstbiographie des Gottfried von Berlichingen her, las sie und gestaltete sie eigentlich merkwürdig wenig um. Daher hat er auch die erste Fassung dieses, wenn man will, Dramas, genannt: «Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert». Er hat nicht «Drama» daraufgeschrieben, sondern nur «dramatisiert». Er hat eigentlich nur die Geschichte Götz von Berlichingens dramatisiert, aber so dramatisiert, daß die ganze Zeit drinnen lebt, aber die Zeit in einem Menschen lebt. Und nun denken Sie, es ist die Zeit des 16. Jahrhunderts, es ist die Zeit der Morgenröte des fünften nachatlantischen Zeitraumes. Goethe sah sie an durch die Seele des Gottfried von Berlichingen, dieses dem mittleren südlichen Deutschland entwachsenen Mannes. Dazumal schon ging durch seine Seele ein Stück Leben, das historisch ist, aber angeschaut eben am wirklichen Leben, nicht an dem, was «geschichtlich» ist. Goethe wäre es ganz unmöglich gewesen in der damaligen Zeit, mit all den Menschheitsproblemen in der Seele, die ich Ihnen angedeutet habe, irgendeine Gestalt zu nehmen aus der Geschichte und nach der Geschichte sie zu dramatisieren, aber die stammelnde Selbstbiographie eines Wesens, das mit aller Menschlichkeit auf ihn wirkte, so zu dramatisieren, wie sich ihm erschlossen hatte die dramatische Kunst dadurch, daß er sich in Shakespeare eingelebt hatte: das war es, was er konnte. Damit wurde er schon in einigen Kreisen, die sich dazumal für so etwas interessierten, bekannt, denn er hatte ein Stück Vergangenheit in eine Gegenwart, in seine Gegenwart, für seine Mitwelt heraufgehoben, für diese Mitwelt, der diese Vergangenheit «ein Buch mit sieben Siegeln» war. Denn selbstverständlich wußte man in den weitesten Kreisen dazumal von dem, was sich Goethe erschloß durch die schlecht geschriebene Geschichte des Gottfried von Berlichingen aus dem 16. Jahrhundert, so wenig, wie heute mancher Pastor von dem übersinnlichen Leben weiß.

Goethe hatte ins Menschenleben hineingegriffen. Er hatte hineingreifen müssen, weil er selber nur so leben konnte, daß er mit diesem Menschenleben, wie es sich ihm unmittelbar bot, zusammenwuchs, trotz-

dem er immer noch auf einem Isolierschemel blieb, zusammenwuchs doch nur, indem er gewissermaßen davon berührt wurde.

Noch in einer anderen Weise sollte Goethe in derselben Zeit mit dem Leben zusammengeführt werden. Man hat heute wenig Vorstellungen mehr von dem, was dazumal im weitesten Umkreise um Goethe herum innerhalb der sogenannten gebildeten Welt ein tiefer Grundzug der Seelenentwicklung war. Man war so hineingewachsen in dasjenige, was sich seit dem 16. Jahrhundert ergeben hatte. Da hatten sich im äußeren Leben wirklich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fortgeerbt, aber die Seelen waren doch in einer gewissen Weise berührt von dem Drang, den wir ja kennen als den Drang der Seelen des fünften nachatlantischen Zeitraums. Die Folge davon war, daß eine gründliche Disharmonie bei den tiefer veranlagten Naturen entstand zwischen dem, was die Seelen fühlten und dem, was in der Umgebung sich abspielte. Das führte allerdings zu einer starken Sentimentalität im Erleben. Und fühlen zu können, möglichst stark fühlen zu können, wie weit die Wirklichkeit absticht von dem, was eine echte, warme Menschenseele erfühlen kann, das so recht betonen zu können, fühlte damals manche Seele als ein tiefes Bedürfnis. Man richtete den Blick hinaus auf das große Leben. Da lebten die Stände, da lebten die Leute mit diesen oder jenen Interessen, aber sie berührten sich mit ihren Seelen oftmals so wenig innerhalb dieses öffentlichen Lebens. Aber wenn diese Seelen mit sich allein waren, da suchten sie sich ein besonderes Seelenleben auf, das jenseits stand des äußeren Lebens. Und sich sagen zu können: Dieses äußere Leben, ach, wie sticht es ab von all dem, was die Seele erstreben und erhoffen möchte! – das sich sagen zu können, war wie ein Labsal. Und sich so recht in eine sentimentale Stimmung hineinzuleben, das wurde ein Zug der Zeit. Man fand das Leben, wie es sich im Öffentlichen abspielte, schlecht, mangelhaft. Man wollte daher das Leben aufsuchen da, wo es nicht angefault war von der gleichgültigen Öffentlichkeit, wo man so recht sich einleben konnte in das stille, friedensvolle Treiben der Welt, in die Natur, in das friedevolle Tierleben, Pflanzenleben. Daraus bildete sich allmählich eine Stimmung, die einen großen Teil der gebildeten Seelen beherrschte. Weinen zu können über die Disharmonien der Welt, gewährte eine ungeheure Befriedigung. Und die-

jenigen Schriftsteller wurden besonders geehrt, deren Werke auf jeder Seite Veranlassung gaben, daß sich die Tränen ergießen konnten aus den Augen heraus auf die Blätter, die man las. Unglücklich zu sein, wurde für viele eine Sehnsucht ihres Glückes. Man geht spazieren im Walde, man geht zurück, setzt sich still in seine Kammer und denkt nach: Wie vielen, vielen Würmchen, die man nicht beachtet hat und auf die man getreten ist mit den Füßen, hat dieser Spaziergang das Leben gekostet! – Man weint heiße Tränen in sein Taschentuch über die Disharmonien zwischen Natur und Menschenleben. Man schreibt Briefe an geliebte, ebenso sentimentale Freunde wie man selbst ist, beginnt damit: Herzinnig geliebter Freund, oder Freundin, – aber schon diese Zeile wird durchströmt von einer Träne, welche auf das Papier fällt und die als ein teures Zeugnis mit dem Briefe zu dem geliebten Freunde oder der geliebten Freundin hineilt.

Dieses Leben durchsetzt noch große Teile der gebildeten Welt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das hatte nun auch Goethe um sich und er besaß viel Verständnis dafür, denn es lag doch viel Wahrheit in diesem Erfühlen der Disharmonie desjenigen, was unbewußt und unbestimmt oftmals die Seele füllte, und dem, was ihr die äußere Welt gab. Es lag oft viel Wahres darinnen. Goethe konnte das erfühlen. Das stille Leben, das sich abspielte zwischen den Seelen, glich so gar nicht in der damaligen Zeit demjenigen, was sich in der großen Welt abspielte. Goethe mußte das mitmachen, denn er konnte und sollte berührt sein von allem. Aber er mußte sich auch aus seinem Inneren immer wieder und wiederum die Kräfte holen, aus den Berührungen mit diesen Dingen heraus zu gesunden. Und so schrieb er sich denn diese ganze Zeitstimmung los, die man als Siegwart-Fieber, als Werther-Fieber bezeichnet, die einen großen Teil der Gebildeten ergriffen hatte, in seinem Jugendromane «Die Leiden des jungen Werthers». In die Werther-Gestalt hineingeheimnißt hat er all das, was er mitgemacht hat von dieser sentimentalischen Weltenstimmung, so mitgemacht hat, daß er aus den gefühlten Disharmonien des Lebens heraus bis nahe am Selbstmord war. Deshalb läßt er Werther selber im Selbstmord enden. Es ist gut, sich das zu vergegenwärtigen, wie bei Goethe auf der einen Seite die Möglichkeit vorliegt, trotzdem er fest in seiner Individualität wurzelt, seine seelischen

Fäden zu ziehen zu all dem, was in seiner Umgebung in den Seelen sich abspielte, wie das aber wiederum Kunst bei ihm wurde und er es sich von der Seele losschrieb. Als er den Werther geschrieben hatte, war er von dem ganzen Werther geheilt, von dem jetzt vielfach die anderen Menschen erst ergriffen wurden, denn das Werther-Fieber grassierte gerade durch den «Werther» in den weitesten Kreisen. Aber Goethe war geheilt.

Man darf, indem man solche Dinge würdigen will, nicht vergessen, daß Goethe wirklich einen weiten Umfang seines Seelenlebens hatte, daß er gewissermaßen seelisch in Polaritäten zu leben vermochte. Da machte er die Werther-Krankheit durch und schrieb sich die Werther-Krankheit von der Seele in seinen «Leiden des jungen Werthers». Aber wahr ist es, was er in einem Freundesbrief schrieb in der damaligen Zeit, wo er von seiner erhaben-sentimentalen Stimmung ein Bild entwarf, aber gleichzeitig sagte, es lebe noch ein anderer Goethe als jener, der hängerische und hängenswerte Gedanken hatte, der Selbstmord-Goethe: ein Fastnachts-Goethe, der allerlei Verkleidungen und Masken annehmen kann. Und dieser Fastnachts-Goethe lebte ja wirklich auch künstlerisch. Man braucht nur die mehr oder weniger fragmentarisch gebliebenen dramatischen Schöpfungen, den «Satyros» und den «Pater Brey», die derselben Zeit angehören, auf sich wirken zu lassen, so wird man schon die ganze Weite des Goetheschen Seelenlebens ahnen können: auf der einen Seite die Sentimentalität des Werther, auf der anderen Seite der Humor des «Satyros» und des «Pater Brey». Satyros, der vergötterte Waldteufel, der auf der einen Seite in Tiraden einen wahren großen Pantheismus entfaltet, zurück will in echt Rousseauscher Weise zur Natur, nicht genießen will dasjenige, was die Kultur hervorgebracht hat. Rohe Kastanien, welch herrlicher Fraß: es ist dies ein Ideal des Satyros! Aber Satyros ist eben ein Naturphilosoph, der die Geheimnisse der Natur wohl kennt, daher – verzeihen Sie – namentlich in der Frauenwelt seine Anhänger gewinnt, vergöttert wird, aber sich zuletzt recht schlecht benimmt. Mit Riesenhumor wird da verspottet all die falsche Sehnsucht nach Autoritätshascherei, nach Autoritätsglaube. Und im Pater Brey sehen wir das falsche Prophetentum, das heilig tut, aber unter der Maske der Heiligkeit allerlei Dinge treibt – mit großem

Humor nicht verspottet, aber objektiv schon hingestellt. Da ist Goethe im lebendigsten Sinne Humorist, derber Humorist. Und das alles aus derselben Seelenverfassung heraus, aus der auch der «Werther» fließt. Das ist nicht deshalb, weil Goethe oberflächlich war, sondern weil er eben tief genug war, um die Polaritäten des menschlichen Lebens zu erfassen.

Mancherlei Einfluß hatte Goethe gerade mit dem «Werther» bereits errungen. «Werther» ist ja verhältnismäßig früh sehr bekannt geworden, und eigentlich war es auch «Werther», welcher bewirkt hat, daß sich der *Herzog von Weimar* für Goethe interessierte. Der «Götz von Berlichingen» hat viel Eindruck gemacht, aber nicht bei denjenigen, die dazumal glaubten, Kultur und Kunst und Dichtung verstehen zu können «*Imitation détestable des mauvaises pièces anglaises, dégoûtante platitude*», so sagte ein großer Mann der damaligen Zeit über den «Götz von Berlichingen».

1775 war es, da konnte Goethe sein Leben auf einen ganz anderen Schauplatz verlegen, nach Weimar. Der Herzog von Weimar wurde mit ihm bekannt und rief Goethe nach Weimar, und Goethe wurde mit einem Sprung, könnte man sagen, Weimarerischer Staatsminister.

Sehen Sie, heute, hinterher, hat man so das Gefühl: Goethe hat den «Götz von Berlichingen» geschrieben, die «Leiden des jungen Werthers» geschrieben, er hat ein großes Stück «Faust» schon nach Weimar mitgebracht; in dem allem sieht man die Hauptsache bei Goethe. Er selber in seiner damaligen Lage sah darin nicht die Hauptsache; das waren die Abfälle seines Lebens. Und der Herzog von Weimar stellte ihn auch nicht als Hofdichter an, sondern als Staatsminister, worüber freilich die Zöpfe in Weimar außer sich waren, so daß der Herzog von Weimar eine Art Brief-Erlaß an sein Volk richten mußte, worin er sich rechtfertigte: Ja, Goethe wäre ein größerer Mensch nach seiner Meinung als die Zöpfe. – Und daß er, bevor er – nun ja, was weiß ich, Unterrat und Oberrat und so weiter geworden war, gleich in das Staatsministerium berufen wurde, das bedurfte wenigstens einer Rechtfertigung seitens des Herzogs. Aber die gab er. Und Goethe war keineswegs ein schlechter Minister, keineswegs ein solcher, der das Ministergeschäft so nebenbei betrieb, sondern er war ein viel besserer Minister als manche Minister,

die keine Goethe gewesen sind in diesem Sinne. Und derjenige, der einmal sich selber persönlich überzeugt hat, wie ich – ich darf das in aller Bescheidenheit sagen, daß es bei mir der Fall war –, wie Goethe seinen Minister-Obliegenheiten gedient hat, der weiß, daß Goethe ein ausgezeichneter Minister für das Herzogtum Sachsen-Weimar war, der sich allen Einzelheiten seiner Geschäfte mit voller Hingabe gewidmet hat. Minister zu sein, war für Goethe die Hauptsache dazumal, und durch zehn Jahre hindurch wirkte Goethe außerordentlich viel gerade als Minister in Weimar.

Nun hatte er nach Weimar schon den «Faust» zum Teil mitgebracht. Dasjenige, was jetzt unter dem «geschmackvollen» Titel «Urfaust» in den Werken figuriert, das hatte er dazumal nach Weimar mitgebracht. In diesem «Faust» lebte aber schon alles dasjenige, was, man möchte sagen, der aufwärtsgerichtete Blick des Faust war. Und wie war Faust aus dem unmittelbaren Leben geschöpft, aber jetzt auch aus dem Leben, das jede Menschenseele berührt! Und wiederum zeigte es sich in Weimar, wie Goethe nicht ganz ergriffen werden konnte von seiner Umgebung. Man lernt ja sehr häufig Menschen kennen, die mehr oder weniger nur die Exponenten sind ihrer Akten. Goethe war nicht der bloße Exponent der Akten, der wahrhaftig zahlreichen Akten, die er verfaßt hat als Weimarer Beamter. Aber daneben lebte er sich in alle Weimarischen Verhältnisse ein, und wenn er auch auf seinem Isolierschemel blieb, so wurde er doch von allem Menschlichen berührt, und das unmittelbare Menschliche gestaltete sich bei ihm zur Kunst. Und so sehen wir denn, wie der Charakter einer Frau, der Frau *von Stein*, der er freundschaftlich naheztrat, für ihn ein Lebensproblem wurde. Und im Grunde genommen war es die unmittelbare Anschauung dieses Charakters, die ihn dazu brachte, die Gestalt der «Iphigenie» zu dramatisieren. Was auf der einen Seite im Charakter der Frau von Stein auf ihn wirkte, das wollte er künstlerisch gestalten. Es war ihm die Fabel der Iphigenie nur ein Mittel, ein Lebensproblem zu lösen. Und die ganzen Verhältnisse am Hofe von Weimar, sein Zusammenleben mit dem in seinem Charakter merkwürdig veranlagten Herzog Karl August, der Anblick der Schicksale der Herzogin, andere Verhältnisse, die da hineinspielten, sie wurden ihm zu Problemen. Das Leben wurde ihm zur Frage. Er

brauchte wiederum einen Stoff, um diese Verhältnisse künstlerisch zu bezwingen. Er nahm den Stoff des «Tasso», aber eigentlich waren es Weimarerische Verhältnisse, die er künstlerisch bezwungen hat. Ich kann natürlich nicht auf die vielen Einzelheiten in Goethes Geistesleben eingehen, aber ich möchte doch diese Tatsache vor Ihre Seele hinstellen, damit wir eben an sie geisteswissenschaftlich anknüpfen können wie an ein Exempel.

Schon dazumal, in der allerersten Zeit, da er in Weimar lebte, tat sich ihm durch die verschiedenen Verhältnisse, in die er gebracht wurde, die Möglichkeit auf, seine Naturstudien zu vertiefen, in selbständiger Weise zu vertiefen. Er betrieb Pflanzenstudien; er fing schon dazumal an, an der Universität Jena anatomische Studien zu machen. Überall ging er darauf aus, dasjenige, was er von Herder aufgenommen hatte: die Zusammenhangs-Ideen der Welt, im einzelnen zu bewahrheiten. Den Zusammenhang der ganzen Pflanzenwelt wollte er studieren, was geistig in den Pflanzen lebte, wollte er studieren. Die Verwandtschaft aller Tiere wollte er vor seine Seele hintreten lassen, um den Weg hinauf zum Menschen zu finden. Die Entwicklungsidee wollte er unmittelbar an den Objekten der Natur selber studieren. Denken Sie, er hatte Herders große Idee aufgenommen: ein einheitliches geistiges Werden durch alle Entwicklungsmomente der Wesen hin zu studieren. In dem standen er und Herder dazumal ziemlich allein, denn diejenigen, die tonangebend waren im geistigen Leben, die dachten ganz anders, die führten vor allen Dingen überall Scheidewände ein.

Alle geistige Tätigkeit kann man ja nach zwei Polen hin wirkend finden: nach dem Trennen und nach dem Zusammenfassen. Goethe und Herder kam es darauf an, zusammenzufassen die Mannigfaltigkeit, die Vielheit; den anderen kam es darauf an, hübsch Einteilungen zu haben, recht nett einzuteilen. Und so war es dazumal vor allen Dingen für viele eine Frage, wie sich der Mensch von den Tieren unterscheide. Der Mensch, sagte man, habe keinen Zwischenkieferknochen, in dem die Schneidezähne sitzen, in der oberen Kinnlade, sondern eine einheitliche Kinnlade; die Tiere nur haben den Zwischenkiefer. Goethe war gewiß nicht materialistisch gesinnt, wollte gewiß nicht einen Materialismus begründen in materialistischer Absicht; aber daß sich in einer solchen

Einzelheit die innere Harmonie der Natur nicht bewahrheiten sollte, das war seinem Sinne zuwider. Deshalb ging er darauf aus, gegen alle Naturwissenschafterautorität nachzuweisen, daß auch der Mensch den Zwischenknochen habe. Und es gelang ihm. Und so kam er denn zu seiner ersten bedeutenden naturwissenschaftlichen Abhandlung, die da heißt: «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben». Damit hatte er etwas hineingestellt in die geistige Entwicklung, eine Einzelheit, mit der er sich entgegengestellt hat der ganzen damaligen naturwissenschaftlichen Welt, und die heute eine Selbstverständlichkeit ist, die natürlich niemand bezweifelt.

So steht Goethe nicht da als der Dichter des «Werther», als der Dichter des «Götz von Berlichingen», des «Faust», als derjenige, in dessen Kopf allein «Iphigenie» und «Tasso» entspringen, sondern er steht da mit einem tiefen Hineinblicken in den Zusammenhang der Natur, so daß er nun wirklich als echter Naturforscher studiert und arbeitet. Das ist nicht in einseitiger Weise ein Forscher oder ein Dichter oder ein Minister, das ist ein ganzer Mensch, ein nach allen Seiten hin strebender ganzer Mensch.

Zehn Jahre ungefähr lebte so Goethe in Weimar, da konnte er die Sehnsucht nach Italien nicht mehr bezwingen. Und er unternahm wie eine Flucht seine Reise nach Italien in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Man muß nicht vergessen, daß Goethe doch erst dazumal in Verhältnisse eintrat, die nun einer Sehnsucht entsprachen, die er seit frühester Jugend gehegt hat, und daß er zum ersten Mal eigentlich in große Verhältnisse eintritt. Denn denken Sie, daß Goethe außer Frankfurt keine große Stadt gesehen hat bis dahin! Und man muß sich immer vergegenwärtigen, daß die erste Großstadt, durch die Goethe auf den Schauplatz der Weltgeschichte gestellt worden ist, Rom war. Das muß man schon richtig in das Leben Goethes hineinstellen. Und daß Goethe in Rom pulsieren fühlte den ganzen Strom des Lebens, wie er heraufgezogen war in der fünften nachatlantischen Zeit bis zu seiner Zeit, und daß Goethe das, was da als Weltgeschichte in ihm wirkte, verband mit einer in seiner Seele werdenden umfassenden Weltanschauung. Da trug er die Idee, die sich ihm über Tiergestalten, über Pflanzengestalten ergeben hatte, durch die Mannigfaltigkeit der For-

men der Pflanzen, der Steine, der Tiere, die er verglich, die er nun auf der Apenninischen Halbinsel verfolgte. Im weiten Umkreis suchte er zu bewahrheiten seine Idee einer Urpflanze, und konnte es. Jeder Stein, jede Pflanze interessierte ihn; wie sich das Mannigfaltige zur Einheit gestaltet, das ließ er auf sich wirken. Dabei ließ er auf sich wirken die großen Kunstwerke, die ihm das alte Griechentum in einem matten Nachtrieb zeigten. Und wie er auf der einen Seite den Blick objektiv über alle die Mannigfaltigkeiten der Natur richtete, so konnte er auf der anderen Seite aus tiefster Seele heraus alle Intimitäten der großen Kunst der Renaissance empfinden. Man lese nur nach die Worte, die er gesprochen hat bei dem Anblicke der «Heiligen Cäcilie» Raffaels in Bologna, wie er beim Anblicke dieses Kunstwerkes in seiner Seele aufleben ließ alle Gefühle, die den Menschen aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche hinaufleiten in einer wunderbar tief intensiven Weise. Man lese in seiner «Italienischen Reise» nach, wie er, während er auf der einen Seite seine Naturideen immer mehr und mehr vertiefte, den Kunstwerken gegenüber empfand, wie der Mensch wahrhaft nur dann Kunst schafft, wenn die Kunst zu gleicher Zeit aus den Tiefen des Lebens heraus schafft. Die großen Kunstwerke der Griechen, sagte er, werden mir jetzt klar, denn: «Ich habe eine Vermutung, daß sie nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfäht und denen ich auf der Spur bin.» – «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» So schrieb er an seine Weimarer Freunde.

Und ein Ungeheures nahm er in sich auf, und es gestaltete sich für ihn dasjenige um, was er früher erfühlt und erahnt hatte. Szenen, die bedeutsam sind in seinem «Faust», er dichtete sie nun in Rom. «Iphigenie», «Tasso», sie hatte er schon mehr oder weniger in Prosa in Weimar entworfen, zum Teil vollendet; jetzt schrieb er sie um in Verse. Denn er konnte den Stil finden, den er jetzt als einen klassischen Stil ausgießen wollte über diese Werke, indem er nun selber klassische Kunst fortwährend auf sich wirken ließ. Das war eine Regeneration, eine wirkliche Wiedergeburt von Goethes Seele, die er in Italien erlebte.

Und etwas Eigentümliches bildete sich jetzt in seiner Seele heraus: er empfand einen tiefen Gegensatz zwischen dem, was seine Zeit erstrebte, was er überall in seiner Umgebung gesehen hatte, und dem, was er als die höchste Ausgestaltung des rein Menschlichen empfinden gelernt hatte.

So kam er zurück nach Weimar, so kam er wiederum zurück in die Welt hinein, in welcher Werke entstanden waren, die dazumal alle hinrissen: Schillers «Räuber», Heinses «Ardinghello» und dergleichen. Das kam ihm vor wie barbarisches Zeug, das widerstrebte allen Wurzeln, die jetzt in seiner Seele lebten. Und als ein gründlich Einsamstehender fühlte er sich in seinem Seelenleben. Er war ja auch beinahe vergessen. Und jetzt bahnte sich an nach und nach das Freundschaftsverhältnis zu *Schiller*. Schwer war ihm der Zugang geworden, denn nichts war ihm so sehr verhaßt, als er wieder zurückkam, als Schillers Jugendwerke. Aber sie fanden sich, und sie fanden sich zu einem Freundschaftsbunde, der wenige seinesgleichen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit hat. Und sie regten sich an, so daß *Herman Grimm* mit Recht sagt: In dem Verhältnis von Goethe und Schiller hat man nicht nur Goethe plus Schiller, sondern Goethe plus Schiller und Schiller plus Goethe. Jeder wurde durch den anderen etwas anderes; und was ein jeder durch den anderen anders wurde, damit befruchtete ein jeder den anderen. Und jetzt erstanden in der Seele der beiden große, umfassende Menschheitsprobleme. Was die Welt dazumal politisch lösen wollte – das große Freiheitsproblem der Menschheit –, für Goethe und Schiller stellte es sich in einer geistig-menschlichen Weise vor die Seele. Andere dachten viel darüber nach, wie man eine äußere Einrichtung in der Welt herbeiführen könnte, die dem Menschen Freiheit gestattet im Leben. Für Schiller handelte es sich darum: Wie findet der Mensch in seiner eigenen Seele die Freiheit? – Und diesem Probleme hat er sich gewidmet bei der Ausarbeitung seiner einzigartigen Schrift, den «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen». Wie der Mensch seine Seele über sich selber hinausführt, von dem gewöhnlichen Stand des Lebens zu einem höheren Stand des Lebens, das war für Schiller die große Frage. Der Mensch steht auf der einen Seite in der sinnlichen Natur, sagte sich Schiller, auf der anderen Seite steht er der logischen

Welt gegenüber. In beiden ist er nicht frei. Frei wird er als ästhetisch Genießender und ästhetisch Schaffender, wo die Gedanken so werden, daß sie keinem logischen Zwang unterliegen, sondern dem Geschmacke und der Neigung, wo sie aber frei sind zugleich von der Sinnlichkeit. Einen mittleren Zustand forderte Schiller. Zu dem Gebildetsten, das in der Menschheitsentwicklung geschrieben worden ist, gehören diese Briefe «Über die ästhetische Erziehung des Menschen». Es war aber eine Frage, es war ein Menschenrätsel, das er sich zusammen mit Goethe vor die Seele geführt hat.

Goethe konnte nicht philosophisch in abstrakten Ideen eingehen auf dieses Problem, wie Schiller das konnte; Goethe mußte sich dieses Problem lebendig vornehmen. Und er löste dieses Problem in einer umfassenden Weise in seiner Art so, wie er es hinstellte in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Wie Schiller philosophisch zeigen wollte, wie der Mensch vom gewöhnlichen Leben aufsteigt zu einem höheren Leben, so wollte Goethe durch das Zusammenwirken der Geisteskräfte in der menschlichen Seele in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zeigen, wie der Mensch sich seelisch entwickelt aus dem alltäglichen Seelenleben zu einem höheren Seelenleben. Was bei Schiller philosophisch abstrakt zutage trat, das gestaltete Goethe in großartiger Weise anschaulich in diesem Märchen, das er anfügte einer Beschreibung des äußeren Lebens in seinem novelistischen, romanartigen Werke: «Unterhaltungen deutscher Ausgewandter». Wirklich, da lebte in dem lebendigen Verkehre zwischen Goethe und Schiller alles auf, was der Mensch sich an Rätselfragen des Lebens stellen konnte mit Bezug auf dasjenige, was in der Frage, in der Sehnsucht liegt:

Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

Wer sich wirklich einläßt auf dasjenige, was zwischen Goethe und Schiller sich abspielte, einläßt auf dasjenige, was in Schillers Geist lebte, in Goethes Geist lebte in der damaligen Zeit, der hat in dem noch nicht anerkannten, noch nicht genug wirksam gewordenen Geistesgut, in dem konzentriert ist das Streben des fünften nachatlantischen Zeitraums in

ganz außerordentlicher Weise. All das, was die beiden dazumal bewegte, in der Art und Weise, wie Schiller das Menschenrätsel philosophisch in seinen «Ästhetischen Briefen» zu lösen versuchte, in der Art und Weise, wie Goethe sich an die Farbenwelt heranmachte in der damaligen Zeit, um Newton entgegenzutreten, in der Art und Weise, wie Goethe die Entwicklung der menschlichen Seele in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie darbietet: das alles sind umfassende Fragen, die, wie es scheint, dazu verurteilt waren, zunächst nur bei wenigen zu leben. Denn indem wir bis hierher zunächst die Tatsachen anführen wollten, welche sich auf Goethes Leben beziehen, muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, wie heute viele von Goethe reden, glauben, von Goethe reden zu können, wie aber auch diese Goethe-Zeit als eine Zeit der Vergangenheit vielen doch auch «ein Buch mit sieben Siegeln» ist. Und man möchte sagen, daß es in einem gewissen Sinne sogar entzückend ist, wenn einmal jemand ehrlich ist in dieser Beziehung. Es ist ja gewiß philiströs gewesen, als *Du Bois-Reymond* seine Rede gehalten hat, der berühmte Naturforscher Du Bois-Reymond: «Goethe und kein Ende». Derselbe Mann, der die «Grenzen des Naturerkennens» vorgezeichnet hat, der so viele bedeutsame physiologische Entdeckungen gemacht hat, er hat, als er Rektor an einer Universität war, seine Rede gehalten: «Goethe und kein Ende». Sie ist philiströs, denn sie entspringt aus der Gesinnung: Ja, da reden so viele Leute von dem, der doch nur ein Dilettant war, von Goethe, der überall herum-dilettiert hat: von dem reden die Leute. Was haben wir doch eigentlich seither alles gewonnen, was Goethe selbstverständlich nicht kannte: Zellenlehre, Elektrizitätslehre, Fortschritte der Physiologie! – All das stand vor Du Bois-Reymonds Seele. Was war dagegen Goethe! Und da reden die Leute von dem Faust, den Goethe hingestellt hat, reden so, wie wenn Goethe – meint Du Bois-Reymond – wirklich ein Ideal von Menschheit hingestellt hätte. Und Du Bois-Reymond kann das nicht finden, daß Goethe gerade ein Ideal von Menschheit hingestellt hat, denn er sagt: Wäre es denn eigentlich nicht besser gewesen, Faust größer zu machen, als Goethe ihn gemacht hat, nützlicher für die Menschheit? Da stellt Goethe einen Jammerkerl hin – den Ausdruck gebraucht Du Bois-Reymond nicht, aber ungefähr so ist doch all das, was er sagt –,

einen Jammerkerl, der nicht mit seinem eigenen Inneren fertig werden kann. Und dann, sagt er, wäre Faust ein ganzer Kerl gewesen, dann hätte er Gretchen ehrlich geheiratet, nicht verführt, hätte die Elektrisiermaschine und die Luftpumpe erfunden und wäre ein ordentlicher Professor von Berühmtheit geworden. Das sagt er schon wörtlich, daß der Faust, wenn er ein ordentlicher Mensch gewesen wäre, Gretchen ehrlich geheiratet, nicht verführt hätte bloß, die Elektrisiermaschine und die Luftpumpe erfunden, der Menschheit Dienste geleistet hätte und nicht ein so verlottertes Genie geworden wäre, das in allerlei spiritistischen Unfug sich eingelassen hat.

Es ist gewiß philiströs, solch eine Rektoratsrede, wie man sie hören konnte am Ende des 19. Jahrhunderts, aber sie ist wenigstens ehrlich. Und man möchte, daß viel öfter solche Ehrlichkeit auftritt, denn sie ist doch entzückend, weil sie der Wahrheit entspricht, während verlogen, dreimal verlogen vieles von dem ist, was die Leute an Begeisterung für Faust und Goethe aufbringen, Leute, die doch nur «froh sind, wenn sie Regenwürmer finden». Denn solche Zitate aus Goethe, wie man sie heute vielfach hört, sind ja auch nur geistige Regenwürmer, wenn es auch Goethe-Worte sind.

Gerade an dem Verhältnis unserer Zeit zu einem solchen Geist wie Goethe, kann man vielfach das tief Unwahre dieser Zeit studieren. Und gar mancher, der nichts weiter tut, als «in Worten kramen», kramt eben auch in Goethe-Worten, während in Goethes Weltanschauung etwas liegt, was hineinführt in all das, was aufgehen muß in der zukünftigen Entwicklung der Menschheit und was sich, wie wir schon andeuteten, wohl mit Geisteswissenschaft nicht nur verbindet, sondern was schon immer durch seine eigene Natur mit Geisteswissenschaft verbunden ist.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 5. November 1916

Eigentlich ist ja die Absicht, wie Sie aus dem Angedeuteten schon vernommen haben, in diesem Vortrage jetzt zu einem Verständnis des einzelnen Karmas des Menschen zu führen und des Gesamtkarmas unserer Zeit im weiteren Sinne. Aber das menschliche Leben, gerade wenn man es so betrachten will, wie es jeden einzelnen angeht, ist außerordentlich kompliziert, und viele Fäden, die den Menschen an die Welt, an eine nähere oder fernere Vergangenheit knüpfen, muß man verfolgen, wenn man die Frage nach seinem Schicksal beantworten will. Das macht es vielleicht erklärlich, warum ich, während ich eigentlich etwas uns ganz Naheliegendes, jedem Menschen ganz Naheliegendes auseinandersetzen will, gerade jetzt weite Umwege mache und Betrachtungen, die gewissermaßen ihr Licht hereinwerfen sollen in das enge Daseinsstübchen jedes einzelnen, anknüpfe an ein weltgeschichtlich bedeutsames Erdenleben: an *Goethes* Erdenleben. Ist uns doch Goethes Erdenleben zugänglich in bezug auf sehr, sehr viele Einzelheiten. Liegt nun natürlich auch selbstverständlich jedes Menschenleben sehr weit ab mit Bezug auf sein Schicksal von dem Schicksalsgang eines so vorbildlichen, welthistorischen Geistes, so ist es doch möglich, gerade an der Betrachtung eines solchen Lebens Gesichtspunkte zu gewinnen für jeden einzelnen von uns. Daher wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, diese Anknüpfungen, die wir gestern begonnen haben, gerade mit Bezug auf unsere speziellen Fragen, zu denen wir immer mehr und mehr kommen werden, noch ein wenig auszudehnen.

Wenn man so verfolgt Goethes Leben, wie es viele, die seine Biographen sein wollen, bis heute schon getan haben, so achtet man gar nicht darauf, wie der Mensch geneigt ist, in einer raschen Weise Wirkung mit Ursache zu verknüpfen. Sehen Sie, Naturwissenschaftler werden schon heute immer wieder und wiederum darauf verweisen, daß der Mensch viele Irrtümer begeht, wenn er schnell-fertig das «Nach einem Ding und eben deshalb aus diesem Ding heraus» zu seinem Grundsatz macht, dieses «Post hoc, ergo propter hoc»: weil etwas aufeinanderfolgt, müsse

es wie die Wirkung aus der Ursache hervorgehen. Man tadelt es auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Auf dem Gebiete der Betrachtung des Menschenlebens ist man noch nicht so weit gekommen, diesen Grundsatz auch gründlich abzulehnen. Gewisse wilde Menschen, die zu den Kamtschadalen gehören, glauben, daß die Bachstelzen oder ähnliche Vögel den Frühling bringen, weil der Frühling auf deren Kommen folgt. So schließt der Mensch überhaupt sehr häufig: Das, was auf etwas anderes folgt, geht aus diesem andern hervor. – Man lernt kennen aus Goethes eigenen Beschreibungen, also aus den Beschreibungen eines besonders über die Menschheit hinleuchtenden Menschenlebens, daß Goethe diesen Vater, diese Mutter gehabt hat, die Dinge durchgemacht hat in seiner Jugend, die er uns ja selber mitteilt, und man leitet dann dasjenige, was er später im Leben getrieben hat, wodurch er der Menschheit so wichtig geworden ist, aus diesen Jugendeindrücken biographisch ab, ganz nach dem Grundsatz, daß, weil irgend etwas auf ein anderes folgt, so müsse es auch aus diesem andern hervorgehen. Es ist das nicht gescheiter, als wenn man glaubt, daß der Frühling von den Bachstelzen gebracht wird. Auf naturwissenschaftlichem Gebiete hat man einen solchen Aberglauben scharf getadelt, auf geisteswissenschaftlichem Gebiete muß man erst noch so weit kommen. Man erklärt allerdings sehr schön, daß Goethe in verhältnismäßig frühen Jahren, im Knabenalter noch, als in seinem Vaterhause französische Einquartierung war, während Frankfurt von den Franzosen besetzt war, erlebte, wie der berühmte Königsleutnant Thoranc Theateraufführungen dort veranstaltete, wie er Maler beschäftigte, und wie dadurch Goethe fast noch als Kind in Berührung kam mit der Malerei, in Berührung kam mit der theatralischen Kunst, und man leitet dann Goethes Hinneigung zur Kunst in der späteren Zeit aus solchen Jugendeindrücken leicht hin ab.

Allerdings, man sieht gerade bei Goethe von frühester Jugend an scharf sein vorgezeichnetes Karma wirken. Ist es nicht ein besonders hervorstechender Zug in Goethes ganzem Leben, wie er Kunstanschauung, Weltanschauung mit Naturanschauung verbindet, wie er gewissermaßen überall hinter der künstlerischen Phantasie das Streben hat nach der Erkenntnis der Wahrheit in den Naturerscheinungen? Und sehen

wir nicht eben wie ein scharf vorgezeichnetes Karma den Knaben bereits, den sechs-, siebenjährigen Knaben, zusammentragen Mineralien, geologische Stufen, die er findet in der Mineralien- und Gesteinssammlung seines Vaters, um sie auf ein Notenpult zu legen und dem großen Gott der Natur einen Altar zu machen? Ja, wie er ein Räucherkerzchen auf diesem aus Naturprodukten zusammengestellten Altar befestigt und sich Licht nun nicht auf die gewöhnliche mechanische Weise macht, sondern mit einem Brennglas die Strahlen der ersten Morgensonne, gerade der ersten Morgensonne auffängt, um sie durch das Brennglas auf das Räucherkerzchen fallen zu lassen und so an den Strahlen der Morgensonne ein Feuer sich zu entzünden, das er dem großen Gotte der Natur darbringt. Wie großartig, und zu gleicher Zeit wie großartig schön sehen wir in dem sechs-, siebenjährigen Knaben den Sinn hingewandt auf dasjenige, was als Geist in den Naturerscheinungen lebt und webt! Da sehen wir – da ja ganz gewiß dieser Zug, wenn man so sagen will, aus einer ursprünglichen Anlage gekommen sein muß, nicht aus der Umgebung herkommen kann –, wie dasjenige, was er hereingetragen hat in diese Inkarnation, bei diesem Menschen gerade mit besonders starker Kraft gewirkt hat.

Wenn man die Zeit betrachtet, in die Goethe in seiner damaligen Inkarnation hereingeboren worden ist, so wird man ein merkwürdiges Zusammenstimmen seiner Natur mit den Zeitereignissen finden. Man ist ja gewiß nach heutiger Weltauffassung vielfach geneigt zu sagen: Nun ja, das was Goethe geschaffen hat, dieser «Faust», das andere, was zur Erhebung, zur geistigen Durchdringung der Menschheit von Goethe ausgegangen ist, das ist eben gekommen, weil es Goethe nach seinen Anlagen gemacht hat. – Es ist freilich schwieriger, bei solchen Dingen, wie sie durch Goethe der Menschheit gegeben worden sind, zu erhärten, daß seine Schöpfungen nicht in diesem einfachen Sinne an seine Person gebunden sein können. Aber überlegen Sie sich einmal etwas anderes. Überlegen Sie sich, wie kurzsinnig gegenüber gewissen Erscheinungen des Daseins manche Betrachtungsweise ist, die glaubt, sich gründlich auf die Wahrheit einzulassen. Sie können in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» *de Lamettries* Ausspruch finden, daß Erasmus von Rotterdam und Fontenelle zum Beispiel ganz andere Menschen gewor-

den wären, wenn auch nur irgendeine kleine Partie in ihrem Gehirn anders gewesen wäre. Man muß nach einer solchen Denkweise annehmen, daß also alles dasjenige, was Erasmus, was Fontenelle geschaffen haben, nicht da wäre in der Welt, wenn, wie de Lamettrie meint, Erasmus und Fontenelle durch eine nur geringe andersartige Beschaffenheit ihres Gehirnes statt Weise Toren geworden wären. Nun, möchte ich sagen, langt es in einer gewissen Beziehung für solche Dinge, wie sie Erasmus, Fontenelle geschaffen haben. Aber überlegen Sie sich dasselbe mit Bezug auf einen anderen Fall. Können Sie sich zum Beispiel denken, daß die Entwicklung der neueren Menschheit hätte ablaufen können, ohne daß Amerika entdeckt worden wäre? Stellen Sie sich einmal vor, was alles eingeflossen ist in das Leben der modernen Menschheit durch die Entdeckung Amerikas! Könnte man nun als Materialist sagen, daß Kolumbus ein anderer geworden wäre, wenn sein Gehirn ein bißchen anders gewesen wäre und er ein Tor statt Kolumbus geworden wäre, und daß dann der Kolumbus nicht Amerika entdeckt hätte? Gewiß, das kann man sagen, geradeso wie man sagen kann, Goethe wäre nicht Goethe geworden, Fontenelle nicht Fontenelle, Erasmus nicht Erasmus, wenn zum Beispiel ihre Mütter während der Zeit, als die Betreffenden noch nicht geboren waren, ein Unglück gehabt hätten und sie tot zur Welt gekommen wären. Aber nimmermehr können wir denken, daß Amerika nicht entdeckt worden wäre, wenn Kolumbus es nicht hätte entdecken können. Sie werden es ziemlich selbstverständlich finden, daß Amerika auch entdeckt worden wäre, wenn Kolumbus einen Gehirndefekt gehabt hätte!

So werden Sie gar nicht zweifeln können, daß ein anderes der Gang der Weltenereignisse ist und ein anderes der Anteil des einzelnen an diesen Weltenereignissen, und Sie werden nicht zweifeln können, daß die Weltenereignisse selber sich aufrufen diejenigen menschlichen Individuen, die durch ihr Karma für dies oder jenes, was die Weltenereignisse fordern, besonders geeignet sind. Bei Amerika läßt es sich sehr leicht ausdenken. Aber für den Tieferblickenden ist es auch nicht anders, sagen wir zum Beispiel, mit Bezug auf die Entstehung des «Faust». Man müßte wirklich an den vollständigen Unsinn im Weltenwerden glauben, wenn man denken sollte, es hätte keine Notwendigkeit vorgelegen, daß

solch eine Dichtung wie der «Faust» entstanden wäre, auch wenn das eingetreten wäre, was der Materialist so gerne betont: daß Goethe vielleicht als fünfjährigem Knaben ein Ziegel auf den Kopf gefallen wäre und er ein Blödling geworden wäre. Wer die Entwicklung des Geisteslebens in den Jahrzehnten bis zu Goethe hin verfolgt, der wird sehen, wie der «Faust» wirklich eine Forderung der Zeit war. *Lessing* ist ja der charakteristische Geist, der einen «Faust» schreiben wollte, sogar eine Szene, die sehr schön ist, schon geschrieben hatte. Nicht bloß Goethes subjektive Bedürfnisse forderten den «Faust», die Zeit forderte den «Faust»! Und für einen Tieferblickenden ist es eben wirklich so, daß man sagen kann, ein ähnlicher Zusammenhang wie zwischen Kolumbus und der Entdeckung Amerikas mit Bezug auf den welthistorischen Gang der Ereignisse, ist auch zwischen Goethes Schöpfungen und Goethe selber.

Ich sagte, betrachtet man das Zeitalter, in das Goethe hineingeboren ist, so merkt man schon einen gewissen Zusammenklang zwischen der Individualität Goethes und diesem Zeitalter, und zwar diesem Zeitalter in weitestem Umkreise. Bedenken Sie, daß trotz aller großen Verschiedenheiten – wir werden gleich auf die Sache noch zurückkommen – doch etwas sehr Ähnliches in den beiden Geistern, in Goethe und *Schiller* ist, um andere, weniger Bedeutende um sie herum gar nicht zu erwähnen. Bedenken Sie, wie vieles von dem, was wir gerade bei Goethe aufleuchten sehen, wir auch in *Herder* aufleuchten sehen. Aber man kann viel weiter gehen. Wenn man Goethe ansieht, tritt es vielleicht nicht gleich hervor; darauf wollen wir eben gleich zurückkommen. Aber wenn man Schiller ansieht, wenn man Herder ansieht, *Lessing* ansieht, so wird man sagen: Zwar ist ihr Leben anders geworden, aber in den Tendenzen, in den Impulsen lebt bei Goethe, bei Schiller, bei Herder, bei *Lessing* durchaus ein Stück Seelenanlage, durch die sie hätten unter anderen Verhältnissen ebensogut ein *Mirabeau*, ein *Danton* werden können. Sie stimmen wirklich mit ihrem Zeitalter zusammen. Bei Schiller wird es sich ja gar nicht so schwer nachweisen lassen, denn Schillers Gesinnung wird niemand, insofern Schiller der Dichter der «Räuber», des «Fiesko», der «Kabale und Liebe» war, sehr weit abstechend sehen von der Gesinnung eines *Mirabeau* oder *Danton* oder

selbst *Robespierre*. Nur daß Schiller dieselben Impulse, die Danton, Robespierre, Mirabeau in ihre politischen Tendenzen haben hineinfließen lassen, ins Literarische, ins Künstlerische fließen ließ. Aber, man möchte sagen, in bezug auf das Seelenblut, das die Weltgeschichte durchpulst, fließt in den «Räubern» genau dasselbe Seelenblut wie in den Taten Dantons, Mirabeaus und Robespierres, und es floß dieses selbe Seelenblut aber auch in Goethe, wenn man auch zunächst sich vorstellen möchte, daß Goethe recht, recht weit von einem Revolutionär entfernt ist. Das ist er aber gar nicht, das ist er durchaus nicht. Nur kommt bei dieser komplizierten Natur, bei der Natur Goethes, eben auch eine besondere Komplikation von karmischen Impulsen, von Schicksalsimpulsen zustande, welche ihn schon in frühester Jugend in einer ganz besonderen Weise in die Welt hineinstellen.

Wenn man mit geisteswissenschaftlichem Blick das Leben Goethes verfolgt, so teilt es sich zunächst, wenn man von allem übrigen absieht, in gewisse Perioden ab. Die erste Periode verläuft so, daß man sagen kann, es fließt ein Impuls, den man schon in seiner Kindheit findet, weiter. Dann kommt etwas von außen, das seinen Lebensstrom scheinbar ablenkt: die Bekanntschaft mit dem *Herzog von Weimar* 1775. Und dann wiederum sehen wir, wie ihn in eine andere Lebensbahn bringt sein Aufenthalt in Rom, wie Goethe ein ganz anderer wird dadurch, daß er römisches Leben in sich aufnehmen kann. Wollte man noch genauer darauf eingehen, so könnte man sagen: ein dritter Impuls, der wie von außen kommt – aber das würde, wie wir sehen werden, nicht ganz richtig sein im geisteswissenschaftlichen Sinne –, wäre das freundschaftliche Zusammenleben mit Schiller, nachdem er seine römische Verwandlung durchgemacht hat.

Studiert man den ersten Teil von Goethes Leben bis zum Jahre 1775, dann findet man als Ergebnis, daß allerdings – wenn man auch die Ereignisse aufmerksamer betrachten muß, als man dies gewöhnlich tut – in diesem Goethe eine mächtige revolutionäre Stimmung lebt, eine Auflehnung gegen dasjenige, was in seiner Umgebung ist. Nur verteilt sich gewissermaßen seine Natur über vieles. Und dadurch, daß der Auflehne-Impuls nicht so stark hervortritt wie dann, wenn er sich konzentriert wie in Schillers «Räuber», sondern sich mehr verbreitet, tritt die

Sache weniger stark hervor. Aber derjenige, der geisteswissenschaftlich auf Goethes Knaben- und Jugendleben einzugehen vermag, der findet, daß in ihm eine geistige Lebenskraft sitzt, die er sich durch seine Geburt in sein Dasein trägt, die, wenn nicht gewisse Ereignisse eingetreten wären, ihn nicht durch sein ganzes Leben hätte begleiten können. Dasjenige, was in ihm als Goethe-Individualität lebte, war weit größer als dasjenige, was sein Organismus wirklich aufnehmen und ausleben konnte.

Bei Schiller ist das handgreiflich. Wenn man solch Handgreifliches heute fühlen könnte, so würde man es schon finden. Schillers früher Tod rührte von nichts anderem her als davon, daß sein Organismus verbrannt wurde durch seine mächtige seelische Lebenskraft. Handgreiflich ist es. Ist es doch bekannt, daß, als Schiller gestorben war, man fand, daß sein Herz wie ausgedörrt in seinem Innern war. Nur durch seine mächtige Seelenkraft hielt er sich eben, solange es ging, aber diese mächtige Seelenkraft verzehrte zugleich das leibliche Leben. Bei Goethe war diese Seelenkraft noch stärker, und doch erreichte Goethe ein hohes Alter. Wodurch erreichte er ein so hohes Alter?

Sehen Sie, ich habe Ihnen gestern eine Tatsache erwähnt, welche in Goethes Leben ganz bedeutungsvoll eingreift. Als er einige Jahre in Leipzig Student gewesen war, da wird er krank, schwer krank und steht dem Tode gegenüber. Er schaut wirklich sozusagen dem Tode ins Angesicht. Diese Krankheit ist ja gewiß eine organische Naturerscheinung, aber man lernt nie einen Menschen, der aus dem Elementarischen der Welt heraus schafft, eigentlich überhaupt keinen Menschen kennen, wenn man solche Ereignisse nicht im Verlauf ihres Karmas in Erwägung zieht. Was geschah denn eigentlich mit Goethe, als er so in Leipzig krank war? Das geschah, was man nennen kann eine völlige Lockerung des ätherischen Leibes, in dem die seelische Lebenskraft wirksam gewesen war bis dahin. Der lockerte sich so, daß nach dieser Krankheit Goethe nicht mehr jenen strammen Zusammenhang hatte zwischen dem ätherischen Leib und dem physischen Leib, den er vorher gehabt hatte. Der ätherische Leib ist aber dasjenige Übersinnliche in uns, was uns eigentlich möglich macht, Vorstellungen zu haben, zu denken. Abstrakte Vorstellungen, wie wir sie im gewöhnlichen Leben haben, wie sie die

meisten Menschen, die materialistisch gesinnt sind, allein lieben, hat man dadurch, daß der ätherische Leib eng verbunden ist mit dem physischen Leib, gewissermaßen durch ein starkes magnetisches Band mit dem physischen Leib verbunden ist. Dadurch aber, daß dies der Fall ist, hat man auch den starken Impuls, seinen Willen in die physische Welt hineinzutragen. Man hat diesen Impuls mit dem Willen, wenn außerdem der astralische Leib besonders stark entwickelt ist. Sehen wir hin nach Robespierre, nach Mirabeau, nach Danton, so haben wir einen mit dem physischen Leib stark verbundenen Ätherleib, aber auch einen stark entwickelten Astralleib, der seinerseits auf den Ätherleib wirkt und diese Menschenindividualitäten stark in die physische Welt hineinstellt.

So war auch Goethe organisiert. Aber nun wirkte in ihm eine andere Kraft, die eine Komplikation hervorbrachte. Die wirkte dahin, daß der ätherische Leib durch die Krankheit, die ihn dem Tode ganz nahe brachte, sich lockerte und gelockert blieb. Dadurch aber, daß der Ätherleib nicht mehr so innig mit dem physischen Leib verbunden ist, stößt er nicht mehr seine Kräfte in den physischen Leib hinein, sondern behält sie innerhalb des Ätherischen. Daher diese Umwandlung, die mit Goethe vorgegangen ist, als er nun zurückkehrte von Leipzig nach Frankfurt, wo er in der Bekanntschaft mit Fräulein *von Klettenberg*, der Mystikerin, in der Bekanntschaft mit allerlei ärztlichen Freunden, die sich alchimistischen Studien hingaben, in der Bekanntschaft mit den Schriften *Swedenborgs* sich wirklich ein geistiges Weltsystem, noch chaotisch, aber immerhin ein spirituelles Weltsystem aufbaut, wie er auch eine innigste Neigung hat, sich mit übersinnlichen Dingen zu befassen. Das aber hängt zusammen mit seiner Krankheit. Und die Seele, die sich hereintrug in dieses Erdenleben die Anlage zu dieser Krankheit, die trug damit den Impuls herein, sich durch diese Krankheit den Ätherleib so zuzubereiten, daß dieser Ätherleib sich nicht bloß im Physischen auslebte, sondern den Drang, und nicht nur den Drang, sondern die Begabung erhielt, mit übersinnlichen Vorstellungen sich zu durchdringen. Solange man bloß die äußeren biographischen Tatsachen nach materialistischer Manier betrachtet für irgendeinen Menschen, kommt man nicht darauf, welch feine Zusammenhänge in der Schicksalsströ-

mung eines Menschen sind. Erst wenn man sich einläßt auf den Zusammenklang von Naturereignissen, die unseren Organismus treffen, wie die Krankheit bei Goethe eines war, mit dem, was ethisch, moralisch, spirituell zum Vorschein kommt, dann erst bekommt man die Möglichkeit, die tiefe Wirkung des Karmas zu ahnen.

Die revolutionäre Kraft wäre bei Goethe sicherlich so zum Vorschein gekommen, daß sie ihn früh verzehrt hätte. Da ja in seinem Milieu ein Ausleben der revolutionären Kraft äußerlich nicht möglich gewesen wäre und Goethe nicht Dramen hätte schreiben können wie Schiller, so hätte er sich verzehren müssen. Sie wurde abgeleitet durch die Lockerung des Zusammenhanges, des magnetischen Bandes zwischen seinem ätherischen Leib und dem physischen Leib.

Da sehen Sie, wie ein Naturereignis in das Leben eines Menschen bedeutsam hereintritt. Gewiß, so etwas weist auf einen tieferen Zusammenhang hin, als derjenige ist, den oftmals die Biographen allein an die Oberfläche tragen wollen. Denn die Bedeutung einer Krankheit für das ganze individuelle Erleben eines Menschen läßt sich nicht aus Vererbungstendenzen heraus erklären, sondern die weist schon auf den Zusammenhang eines Menschen mit der Welt so hin, daß dieser Zusammenhang geistig gedacht werden muß. Sie merken daraus auch, wie Goethes Leben sich komplizierte. Denn davon hängt es ab, wie wir etwas aufnehmen, wie wir selber sind.

Jetzt kommt er gewissermaßen mit einem von okkulten Erkenntnissen erfüllten ätherischen Leib nach Straßburg. Und so tritt er Herder entgegen. Herders große Anschauungen mußten in Goethe etwas ganz anderes werden als in Herder selber, der nicht die gleichen Bedingungen in seiner feineren Konstitution hatte. Solch ein Ereignis, wie es dieses Gegenübertreten dem Tode war, tritt bei Goethe ein Ende der sechziger Jahre in Leipzig, aber es ist seiner Kraft nach vorbereitet schon lange. Und derjenige, der eine solche Krankheit aus äußeren Ereignissen herleiten will oder aus bloß physischen Ereignissen, der steht eben auf geistigem Gebiete noch nicht auf demselben Standpunkt, auf dem der Naturforscher steht: daß dasjenige, was nachfolgt, nicht unmittelbar als eine Wirkung angesehen werden darf desjenigen, auf das es folgt. Es war also in Goethe dieses gewissermaßen Sich-Isolieren von der Welt

durch diesen Zusammenhang zwischen physischem Leib und Ätherleib, der nur seine Krisis erreichte durch die Krankheit, immer da.

Auf jemanden, bei dem ein kompakter Zusammenhang ist zwischen physischem und Ätherleib, wirkt die Außenwelt ein, aber indem sie Eindrücke macht auf den physischen Leib, gehen die Eindrücke gleich in den Ätherleib über, das ist eins; und der lebt dann mit den Eindrücken der Außenwelt einfach flott mit. Bei einer solchen Natur wie Goethe es war, werden die Eindrücke selbstverständlich auf den physischen Leib gemacht, aber der Ätherleib geht nicht gleich mit, weil er gelockert ist. Die Folge davon ist, daß gewissermaßen ein solcher Mensch isolierter sein kann gegenüber seiner Umgebung, daß ein komplizierterer Vorgang vorliegt, wenn ein Eindruck auf seinen physischen Leib gemacht wird. Rücken Sie sich hinüber von diesem organischen Bau Goethes zu dem, was Sie aus seiner Biographie kennen: daß er die Ereignisse, auch die historischen Ereignisse, gewissermaßen ohne sie zu vergewaltigen, auf sich wirken läßt, dann haben Sie sich Verständnis geschaffen für das eigentümliche Walten der Goethe-Natur. Ich sagte Ihnen: er nimmt die Biographie des *Gottfried von Berlichingen*, läßt sich nur beeinflussen von Shakespeares dramatischen Impulsen und veränderte gar nicht viel die nicht besonders gut geschriebene Selbstbiographie des Gottfried von Berlichingen, so daß er sein Drama auch nicht «Drama» nennt, sondern «Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert»; er verändert nur etwas. Sehen Sie, dieses, ich möchte sagen, sanfte und zaghafte Anrühren der Dinge, so daß er nicht gewaltsam zufaßt, das ist bewirkt durch diesen ganz besonderen Zusammenhang zwischen Ätherleib und physischem Leib.

Dieser Zusammenhang war bei Schiller nicht vorhanden. Daher stellt er solche Gestalten hin, die er wahrhaftig nicht auf einen äußeren Eindruck hin hingestellt hat, sondern die er ganz gewaltsam aus seiner Natur heraus formt: Karl Moor. Goethe braucht die Wirkung des Lebens. Aber das Leben vergewaltigt er nicht; er hilft nur leise nach, um das Leben zum Kunstwerk zu erheben. So ist es auch, als die Lebensverhältnisse an ihn herantreten, die er dann im «Werther» gestaltet hat. Eigene Lebensverhältnisse, Lebensverhältnisse seines Freundes Jerusa-

lem, sie biegt er nicht, formt er nicht viel, sondern er nimmt das Leben und hilft nur nach. Und durch die sanfte Art, wie er nachhilft eben aus seinem Ätherleib heraus, wird aus dem Leben ein Kunstwerk. Aber er kommt durch dieselbe Organisation dem Leben auch, ich möchte sagen, nur mittelbar nahe und bereitet sich in dieser Inkarnation sein Karma durch dieses nur mittelbare Nahekommen dem Leben.

Er kommt nach Straßburg. Außer dem, was er erlebt hat, was ich Ihnen gestern erzählt habe, was ihn vorwärtsbrachte auf seiner Goethe-Laufbahn, erlebte er ja, wie Sie wissen, in Straßburg auch die Herzensbeziehung zu der Pfarrtochter in Sesenheim, zu *Friederike Brion*. Er ist sehr, sehr mit seinem Herzen in diesem Verhältnisse drinnen, und gewiß, man kann mancherlei moralische Bedenken gegen den Verlauf dieses Verhältnisses zwischen Goethe und Friederike von Sesenheim geltend machen, die auch berechtigt sein mögen. Darauf kommt es jetzt nicht an, sondern auf das Verständnis kommt es an. Goethe macht schon wirklich alles dasjenige durch, was eben bei jemandem, der nicht Goethe gewesen wäre, nicht nur hätte führen müssen, sondern selbstverständlich geführt hätte zu einer dauernden Lebensgemeinschaft mit Friederike Brion. Aber Goethe erlebt nicht unmittelbar. Durch dasjenige, was ich Ihnen erzählt habe, ist zwischen seinem besonderen Innern und zwischen der Außenwelt eine Art Kluft geschaffen. So wie er das Lebendige der Außenwelt nicht vergewaltigt, sondern nur sanft umformt, so bringt er gewissermaßen auch sein Fühlen und Empfinden, wie er es nur in seinem Ätherleibe erleben kann, nicht durch den physischen Leib gleich zu einem solch festen Zusammenhang mit der Außenwelt, daß bei ihm dasjenige, was bei anderen zu ganz bestimmten Lebensereignissen geführt hätte, auch dazu hätte führen können. Und so zieht er sich wieder zurück von Friederike Brion. Aber man soll nur so etwas seelisch nehmen. Als er ein letztes Mal hinausreitet, begegnet er auf dem Rückwege—Sie können das in seiner Biographie nachlesen—sich selber. Goethe kommt Goethe entgegen. Goethe erzählt es ja noch viel, viel später, wie er sich dazumal selber begegnete. Goethe kommt Goethe entgegen. Er sieht sich selber. Er reitet hinaus, entgegen kommt ihm auf dem Rückwege Goethe, aber nicht in der Kleidung, die er anhat, sondern in einer anderen Kleidung. Und als er später, nach Jahren wieder-

um dahin kommt, die alten Bekannten aufsucht, da erkennt er, daß er wirklich in dem Kostüm, ohne daß er es gesucht hat, das er vor Jahren voraus an sich gesehen hat, als er sich begegnete, wieder hinausging. Das ist ein Ereignis, an das man mit derselben Kraft glauben muß, mit der man irgend etwas anderes glaubt, was Goethe erzählt. Daran zu mäkeln, das, möchte ich sagen, geziemt sich nicht gegenüber der Wahrheitsliebe, mit der Goethe sein Leben dargestellt hat.

Wie kommt es denn, daß Goethe, der also ferne-nahstand den Verhältnissen, in die er getreten war, so nahe, daß es bei jedem anderen zu etwas ganz anderem geführt hätte, und so ferne, daß er eben sich zurückziehen konnte, wie kommt es, daß er sich da selber begegnete? Nun, bei einem Menschen, der etwas im ätherischen Leib erlebt, verobjektiviert sich sehr leicht das Erlebnis, wenn dieser ätherische Leib gelockert ist. Er sieht es als ein Äußeres, es projiziert sich nach außen. Das ist bei Goethe wirklich eingetreten. Er hat in einem besonders dazu geeigneten Momente den anderen Goethe gesehen, den ätherischen Goethe, der in ihm lebte, der verbunden blieb durch sein Karma mit Friederike von Sesenheim. Daher kam er sich selbst als Gespenst entgegen. Aber es ist das gerade ein Ereignis, welches im tiefsten Sinne erhärtet, was über seine eigene Natur aus den Tatsachen zu ersehen ist.

Da sehen Sie, wie der Mensch drinnenstehen kann in den äußeren Ereignissen, und wie man doch erst erfassen muß die besondere Art und Weise, die individuelle Art und Weise, wie er drinnensteht. Denn kompliziert ist das Verhältnis des Menschen zur Welt, zur Vergangenheit, der Zusammenhang mit demjenigen, was wir aus der Vergangenheit herübertragen in unsere Gegenwart. Dadurch aber, daß Goethe gewissermaßen sein Inneres so herausgerissen hat aus dem körperlichen Zusammenhang, dadurch war ihm in früher Jugend schon möglich, die tiefen Wahrheiten in seiner Seele zu hegen, die uns in seinem «Faust» so überraschen. Ich sage absichtlich: überraschen, aus dem einfachen Grunde, weil sie wirklich überraschen müssen, denn ich kenne kaum irgend etwas Einfältigeres, als wenn Goethe-Biographen immerzu mit dem Satze hausieren gehen: «Goethe ist Faust und Faust ist Goethe». Ich habe das oftmals gelesen bei Goethe-Biographen. Es ist natürlich ein ganz gewöhnlicher Unsinn. Denn dasjenige, was wir im «Faust»

wirklich haben, wenn wir es recht auf uns wirken lassen, kommt uns ja tatsächlich so vor, daß wir uns sagen müssen: Es ist zuweilen so, daß wir gar nicht vermuten, daß es in unmittelbar gleicher Art Goethe durchlebt hat oder sogar wissen kann – und dennoch steht es im «Faust» drinnen. Faust wächst immer über Goethe hinaus. Das kann allerdings nur der vollständig verstehen, der jene Überraschung kennt, die der ein Dichtwerk Schaffende selber erlebt, wenn er dann dieses Dichtwerk vor sich hat. Man darf nämlich nicht glauben, daß der Dichter immer ebenso groß sein muß wie sein Werk. Er braucht es ebensowenig zu sein, wie der Vater so groß zu sein braucht an Seelenkraft und Genie wie sein Sohn; denn das wirklich dichterische Schaffen ist ein Lebendiges. Und ebensowenig wie gesagt werden kann, daß ein Lebendiges nicht über sich hinaus schaffe, so kann auch nicht behauptet werden, daß nie ein Geistig-Schöpferisches über sich hinaus schaffe.

Aber durch dieses innerliche Isoliertsein, das ich beschrieben habe bei Goethe, treten jene tiefen Einsichten auf in seiner Seele, die uns aus seinem «Faust» entgentreten. Denn solche Werke wie «Faust» sind nicht Dichtungen wie andere Dichtungen. Der «Faust» quillt gleichsam hervor aus dem ganzen Geiste der fünften nachatlantischen Kulturperiode; er wächst weit über Goethe hinaus. Und manches, was wir erleben mit der Welt und ihrem Werden, es tönt uns aus «Faust» in einer merkwürdigen Weise entgegen. Gedenken Sie des Wortes, das Sie eben vorhin gehört haben:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Man geht zu leicht über ein solches Wort hinweg. Derjenige, der es in seiner vollen Tiefe spürt, wird an manches erinnert, was ein solches Wort nur im tiefsten Sinne wahr machen kann. Denken Sie, was die modernen Menschen haben durch die Kenntnis des Griechischen, des griechischen Geisteslebens, durch Äschylos, Sophokles, Euripides! Die Menschen vertiefen sich in dieses griechische Geistesleben, sagen wir in

Sophokles. Ist Sophokles ein Buch mit sieben Siegeln? Man wird nicht leicht daran denken, daß Sophokles ein Buch mit sieben Siegeln sein könne! Sophokles, der einundneunzig Jahre alt geworden ist, hat mehr als achtzig Dramen geschrieben, sieben davon sind erhalten! Kennt man einen Menschen, der einundachtzig oder mehr Dramen geschrieben hat, von denen nur sieben erhalten sind? Ist das nicht wörtlich wahr: ein Buch mit sieben Siegeln? Wie kann jemand behaupten, nach dem, was überliefert ist, das Griechentum zu kennen, wenn er sich einfach vorhalten muß, vierundsiebzig Sophokleische Dramen, die die Griechen entzückt, erhoben haben, sind nicht da? Eine sehr große Anzahl auch von Äschylos sind nicht da. Dichter haben gelebt in der griechischen Zeit, deren Name nicht einmal bekannt ist. Sind nicht die Zeiten der Vergangenheit ein Buch mit sieben Siegeln? Wenn man solch eine äußerliche Tatsache nimmt, so muß man sich das sagen. Und –

... es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Wagner-Naturen glauben, sich leicht in den Geist eines weisen Mannes versetzen zu können – wenn es ihnen nämlich vorgemacht worden ist! Denn schade, daß man nicht die Probe machen kann, was die wackeren Rezensentein über den «Hamlet» schreiben würden, wenn er jetzt eben erscheinen und auf irgendeiner großen städtischen Bühne vor den Herren aufgeführt würde, oder wenn ein Sophokleisches Drama vor diesen Herren heute aufgeführt würde! Vielleicht würde bei diesen Herren es selbst nicht helfen, was Sophokles selber tun mußte, um wenigstens seine Verwandten von seiner Größe noch im hohen Alter zu überzeugen. Denn einundneunzig Jahre alt ist er geworden, die Verwandten haben so lange auf die Erbschaft warten müssen; da haben sie gesucht, Zeugnisse zu bekommen, daß Sophokles schwachsinnig geworden sei und nicht mehr sein eigenes Vermögen verwalten könne. Da konnte er sich nicht anders retten, als daß er den «Ödipus auf Kolonos» schrieb. Damit konnte er wenigstens beweisen, daß er noch nicht schwachsinnig geworden war. Ob es bei heutigen Rezensenten nützen

würde, weiß ich nicht, damals hat es aber geholfen. Aber wer sich in eine solche Tatsache hinein vertieft, in die Tragik des neunzigjährigen Sophokles, der wird zu gleicher Zeit ermessen, wie schwer es ist, den Weg zu finden zu einer menschlichen Individualität; wie diese menschliche Individualität in komplizierter Weise mit den Weltenereignissen zusammenhängt. Und vieles, vieles könnte angeführt werden, das zeigen würde, wie man in tiefe Schächte hineingraben muß, um die Welt zu verstehen. Aber wie viel lebt von der Weisheit, die notwendig ist, um die Welt zu verstehen, schon in den allerersten Partien von Goethes «Faust»? Zurückzuführen ist das auf dieses eigentümlich verlaufende Schicksal, das wirklich zeigt, wie Natur und Geisteswirken *eines* ist in der menschlichen Entwicklung, wie eine Krankheit nicht nur eine äußere physische, wie eine Krankheit eine geistige Bedeutung haben kann.

So sehen wir, man möchte sagen, scharf fortgeführt den karmischen Anstoß, der in Goethe war. Dann aber wieder, 1775, tritt wie von außen herein die Bekanntschaft mit dem Herzog von Weimar. Goethe wird von Frankfurt nach Weimar berufen. Was bedeutet denn das in seinem Leben? Man muß erst verstehen, was solch ein Ereignis bedeutete für das Leben eines Menschen, wenn man nun weiteres ausfindig machen will, um das Leben zu verstehen. Ich weiß, wie wenig die heutige Welt geneigt ist, wirklich die Seelenkräfte wachzurufen, die notwendig sind, um so etwas voll zu empfinden, voll zu fühlen, was schon in den ersten Partien von Goethes «Faust» lebt. Um das zu schreiben, was nun hier aufgeführt worden ist – «Faust I», Monolog im Studierzimmer, Erdgeist –, dazu gehört ein Reichtum der Seele, der, wenn man ihn ansieht, einen dazu veranlassen möchte, in inbrünstiger Verehrung lange, lange davor zu verharren. Und man hat oftmals den tiefsten Seelenschmerz, wenn man sieht, wie die Welt eigentlich doch recht stumpf ist und gar nicht Größe, Größe fühlen kann. Fühlt man aber so etwas voll, dann wird man auch verstehen, wozu derjenige, der von Geisteswissenschaft wirklich durchdrungen ist, in seiner Empfindung kommt. Der kommt nämlich dazu, sich zu sagen: In diesem Goethe lebte etwas, das ihn verbrannte. So konnte es nicht weitergehen.

Diesen Gedanken muß man schon haben. Stellen Sie sich vor: 1749

ist Goethe geboren, 1775 ist er also sechsundzwanzig Jahre alt. Er trägt im Koffer das Manuskript der Szene, die wir heute aufgeführt haben – nehmen wir nur dies, es war noch anderes dabei –, nach Weimar mit. Wer solches durchlebt hat, so, bis zu dem Grade, daß er es niederschreiben konnte, der hat daran in seiner Seele zu tragen; auf dessen Seele lastet es schwer, denn es ist eine Kraft, die aufwärtsführen will, die Seele zersprengen möchte.

Zwei Dinge müssen wir uns klarmachen, wenn wir in richtigem Sinne, in der richtigen Beleuchtung diese ersten Partien des «Faust», die Goethe geschrieben hat, würdigen wollen. Man könnte sich ja denken, daß Goethe, sagen wir von seinem fünfundzwanzigsten bis zu seinem fünfzigsten Jahre nach und nach diese Szenen geschrieben hätte. Dann würden sie die Seele nicht so gespannt haben, dann wären sie keine solche Last gewesen. Nun gewiß, aber das ist nicht möglich, wäre nicht möglich gewesen, denn vom dreißigsten, fünfunddreißigsten Jahre ab würde eben die Jugendkraft gemangelt haben, die dazu notwendig war, um diese Dinge gerade so zu gestalten. Er mußte sie in diesen Jahren schreiben nach seiner Individualität, aber er konnte so nicht weiterleben. Er brauchte etwas, was wie eine Dämpfung, wie eine Art partieller Seelenschlaf war, um abzuschwächen das Feuer, das in seiner Seele gebrannt hat, als er die ersten Partien des «Faust» schrieb. Der Herzog von Weimar holte ihn, um ihn in Weimar zum Minister zu machen. Und er war ein guter Minister, sagte ich schon. Da konnte er als Minister, indem er viel emsige Arbeit leistete, partiell verschlafen – sich ausruhend – dasjenige, das gebrannt hat in seiner Seele. Und es ist wirklich ein gewaltiger Unterschied in der Stimmung vor 1775 und nach 1775, die schon zu vergleichen ist mit einer Art gewaltigen Wachens und nachher abgedämpften Lebens. Da kommt sogar das Wort «Dumpfheit» Goethe in den Sinn, wenn er sein besonderes Leben in Weimar schildert, wo er so in die Ereignisse sich hineinlebt, aber mit ihnen mehr mitschwingt als früher, da er gegen sie revoltierte. Merkwürdig war es dann, daß auf die Abstumpfung für zehn Jahre ein sanfteres Heranbringen der Ereignisse an den Menschen folgte. Und so wenig das Schlafleben eine unmittelbare Wirkung des vorhergehenden Tageslebens ist, so wenig war dieses Schlafleben Goethes eine Wirkung

desjenigen, was vorangegangen war. Die Zusammenhänge sind viel größere, als man gewöhnlich denkt. Ich habe schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß es eine oberflächliche Anschauung ist, wenn man auf die Frage: Warum schläft der Mensch? antwortet: Weil er müde ist! – Es ist eine faule, selber schlafende Wahrheit, denn es ist ein Unsinn. Sonst müßte nicht eine Tatsache sein, daß diejenigen Menschen, die nicht müde sein können, zum Beispiel Rentiers nach einer vollen Mahlzeit, wenn sie etwas hören sollen, wofür sie sich nicht besonders interessieren, in Schlaf sich einlullen. Müde sind sie gewiß nicht. Die Sache ist nicht so, daß wir schlafen, weil wir müde sind, sondern das Wachen und Schlafen ist ein rhythmischer Lebensvorgang, und wenn die Zeit des Schlafens, die Notwendigkeit des Schlafens herankommt, so werden wir müde. Wir sind müde, weil wir schlafen sollen, nicht aber schlafen wir, weil wir müde sind. Das will ich in diesem Augenblicke nicht weiter ausführen.

Aber denken Sie sich einmal, in welchem großen Zusammenhang der Rhythmus von Schlafen und Wachen drinnensteht! Er ist ja die Nachbildung von Tag und Nacht im Kosmos innerhalb der menschlichen Natur. Den Schlaf erklären zu wollen aus der Ermüdung des Tages, ist allerdings der materialistischen Wissenschaft naheliegend, aber das Umgekehrte ist richtig. Der Rhythmus von Schlafen und Wachen muß aus dem Kosmos erklärt werden, aus großen Zusammenhängen heraus. Aus großen Zusammenhängen heraus muß aber auch erklärt werden, warum bei Goethe nach der Periode, in der «Faust» in seinen Seelenadern brauste, die Abdämpfung der zehn Jahre weimarischen Lebens folgte. Da werden Sie unmittelbar auf sein Karma gewiesen, über das nun nicht weiter gesprochen werden kann.

Der Mensch als alltäglicher Mensch wacht am Morgen auf, in der Regel so, wie er am Abend eingeschlafen ist, für sein eigenes Bewußtsein. In Wirklichkeit ist es ja niemals so. Wir wachen niemals gerade so auf, wie wir eingeschlafen sind, sondern wirklich etwas reicher; wir werden uns nur der Bereicherung nicht bewußt. Aber wenn nun auf einen Wellenberg ein Wellental gefolgt ist, wie bei Goethe in den weimarischen Jahren, dann erfolgt das Aufwachen auf einer höheren Stufe, muß auf einer höheren Stufe erfolgen. Aber die innersten Kräfte stre-

ben danach. Und die innersten Kräfte streben bei Goethe auch, aus der weimarischen Dumpfheit zum vollen Leben wieder zu erwachen in einer Umgebung, die ihm nun wirklich bringen konnte, was ihm fehlte. Das war in Italien, als er erwachte. In Weimar selber hätte er nach seiner besonderen Konstitution nicht aufwachen können. Gerade an einer solchen Sache aber kann man den tiefen Zusammenhang des Schaffens eines wirklichen Künstlers, eines großen Künstlers mit seinem besonderen Erleben sehen. Sehen Sie, einer, der kein großer Künstler ist, der kann ein Drama so glattweg nach und nach, Seite für Seite hinschreiben; er kann es ganz gut. Der große Dichter kann es nicht, denn der braucht: tief drinnen zu wurzeln im Leben. Goethe konnte daher tiefste, tiefste Wahrheiten in seinem «Faust» zum Ausdruck bringen in verhältnismäßig früher Jugend, Wahrheiten, die weit über sein Seelenvermögen hinauswuchsen. Aber er mußte eine Verjüngung beim Faust zum Ausdruck bringen. Denken Sie sich: Faust mußte zu einer ganz anderen Stimmung kommen; trotzdem er so tief gestaltet ist, mußte er verjüngt werden. Schließlich, trotz aller Tiefe, hat ihn dasjenige, was er bis dahin in seiner Seele aufgenommen hat, dem Selbstmorde nahegebracht. Er mußte verjüngt werden. Ein kleiner Mensch kann recht gut schildern in vielleicht recht schönen Versen, wie ein Mensch verjüngt wird. Goethe konnte es nicht so ohne weiteres; er mußte selbst erst in Rom verjüngt werden. Daher ist die Verjüngungsszene der «Hexenküche» in Rom geschrieben, im Garten der Villa Borghese. Goethe würde es nicht gewagt haben, diese Szene früher zu schreiben.

Nun, verbunden mit einer solchen Verjüngung, wie sie Goethe erlebt hat, ist ein wenn auch noch dumpfes Bewußtsein. Zu Goethes Zeit gab es noch keine Geisteswissenschaft: es konnte kein helles Bewußtsein sein, sondern nur ein dumpfes Bewußtsein. Mit einer solchen Verjüngung sind besondere Kräfte wieder verbunden, die schon in die nächste Inkarnation hinüberspielen. Da gliedern sich ineinander Erlebnisse, die dieser Inkarnation angehören, und mancherlei, was in die nächste Inkarnation hinüberspielt. Wenn man dies bedenkt, wird man auf eine besonders tiefbedeutsame Tendenz bei Goethe geführt. Sehen Sie, wenn ich diese persönliche Bemerkung einschalten darf: Ich beschäftige mich seit einer Reihe von Jahrzehnten, ich kann sagen seit 1879/80 eigent-

lich immer, intensiv seit 1885/86, mit Goethes Naturanschauung. Und ich habe in dieser Zeit die Anschauung gewonnen: In dem Impuls, den Goethe der Naturanschauung gegeben hat – von dem die heutigen Naturgelehrten, Naturwissenschaftler, Naturdenker eigentlich gar nichts verstehen –, liegt etwas, das ausgebildet werden kann, aber erst in Jahrhunderten. So daß Goethe wohl wahrscheinlich, wenn er wiederkommen wird in anderer Inkarnation, noch die Möglichkeit finden wird, an dem zu gestalten, was er in dieser Inkarnation gerade aus seinen Naturanschauungen noch nicht hat fertigmachen können. Manche Dinge ahnt man heute noch gar nicht, die in Goethes Naturanschauung liegen. Darüber habe ich mich ja ausgesprochen in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» und in den Einleitungen zu «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» in Kürschners Nationalliteratur. So daß man schon sagen kann: Goethe trägt mit seiner Naturanschauung etwas in sich, das in weite, weite Horizonte hinausweist, das aber innig zusammenhängt mit seiner Wiedergeburt, wie sie jetzt zwar nicht gerade in dieser Beziehung an Rom gebunden war, aber an das Lebensalter, das er in Rom durchlebte. Lesen Sie nach, wie ich die Dinge dargestellt habe, wie sich die Metamorphose der Pflanzen, der Tiere, Urpflanze, Urtier, während der italienischen Reise ausgestaltet, wie er, als er zurückkam, die Farbenlehre, die man heute noch gar nicht verstehen kann, in Angriff nahm, wie er ja noch andere Dinge in Angriff nahm; dann werden Sie sehen: Mit seiner Wiedergeburt hängt auch dieses Einleben in seine umfassende Naturanschauung zusammen. Dann hat er allerdings dasjenige, was sich in ihm selber im Laufe des Lebens ergeben hat, mit Faust in Beziehung gebracht, aber nicht so, wie es ein kleiner Dichter tut, sondern wie es ein großer Dichter tut. Faust erlebt die Gretchen-Tragödie. Mitten in der Gretchen-Tragödie tritt uns plötzlich entgegen Faustens große Naturanschauung, die nun allerdings viel Verwandtes hat mit Goethes großer Naturanschauung, und die zum Ausdruck kommt in den Faust-Worten:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.

Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Eine große Weltanschauung! Goethe schreibt sie dem Faust zu. Goethe hat sie erst gewonnen bis zu dieser Durchdringung der Seele während seiner Italienreise. Die Szene «Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles», ist auch in Rom geschrieben; die hatte Goethe nicht früher geschrieben. Denn diese zwei Szenen, die Verjüngungsszene in der «Hexenküche» und die Szene «Wald und Höhle»: «Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles», sie sind es gerade, die in Rom geschrieben worden sind.

Da sehen Sie einen wirklichen Rhythmus in diesem Goethe-Leben, einen Rhythmus, der einen innerlichen Impuls verrät, so wie der Rhythmus von Wachen und Schlafen im Menschen einen inneren Impuls verrät. Wir können an einem solchen Leben, wie das Goethe-Leben es ist, besonders anschaulich manche Gesetze studieren, aber es wird sich uns zeigen, wie dasjenige, was bei großen Persönlichkeiten uns an Gesetzen entgegentritt, für das Leben jedes einzelnen wichtig werden kann. Denn schließlich walten doch die Gesetze, die bei einem Großen walten, bei jedem einzelnen Menschen. Über Lebenszusammenhänge nun, wie sie von diesem Gesichtspunkte aus gewonnen werden können, wollen wir morgen weiter sprechen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 6. November 1916

Ich möchte jetzt von einem anderen Ausgangspunkt noch die Annäherung vollziehen an das Problem, an dem wir in diesen Betrachtungen arbeiten. Denn in der Geisteswissenschaft muß es so sein, daß man gewissermaßen das Problem von verschiedenen Punkten her einschließt und ihm sich von verschiedenen Punkten her auch nähert. Wenn wir einen solchen Lebenslauf betrachten wie denjenigen Goethes, so muß uns ja, ich möchte sagen, im groben eines auffallen, das einem überhaupt zum großen Rätsel in der Menschheitsentwicklung werden kann, auch dann noch, wenn man die wiederholten Erdenleben zunächst betrachtet und bei der Gestaltung des Lebens eines Menschen zu Rate zieht. Ich meine das Problem: Worin liegt es eigentlich, daß einzelne Menschen wie zum Beispiel *Goethe* in der Lage sind, aus ihrem Inneren heraus solch Bedeutsames zu schaffen, wie eben Goethe geschaffen hat, insbesondere durch seinen «Faust», durch solch Geschaffenes einen so bedeutenden Einfluß auf die übrige Menschheit zu haben? Wie kommt es, daß gewissermaßen einzelne Menschen herausgelöst werden aus der übrigen Menschheit und zu so Bedeutendem gewissermaßen von dem Weltengeschick berufen werden? – Wir vergleichen dann mit so bedeutendem Schaffen und Leben dasjenige jedes einzelnen Menschen und fragen uns: Was ergibt sich uns an dem Unterschiede jedes einzelnen Menschenlebens und dieser sogenannten hervorragenden Menschenleben?

Diese Frage kann man sich nur beantworten, wenn man sich das Leben mit den Mitteln, die uns die Geisteswissenschaft an die Hand gibt, etwas genauer betrachtet. Zunächst ist nämlich all das, was der Mensch erkennen kann, namentlich für unsere Zeit, dazu angelegt, gewisse Dinge zu kaschieren, zu maskieren und die unbefangene menschliche Betrachtung davon fernzuhalten. Das macht auch nötig, daß man vielfach zunächst sich anpassend an das, was zuerst verstanden werden kann, in der Geisteswissenschaft sprechen muß. Nun schildern wir ja in der Geisteswissenschaft gewöhnlich so, daß wir sagen: Der Mensch besteht, so wie er sich uns darstellt im Leben, aus seinem physischen Leibe, dem ätheri-

schen Leibe, dem astralischen Leibe und dem Ich. – Und wir schildern dann, indem wir charakterisieren die Wechselzustände zwischen Wachen und Schlafen so, daß wir sagen: Während des Wachens sind Ich und astralischer Leib im physischen Leibe und im Ätherleib drinnen; während des Schlafens sind Ich und astralischer Leib draußen. – Das ist für ein Verständnis der Sache zunächst vollständig ausreichend und entspricht durchaus den geisteswissenschaftlichen Tatsachen. Aber es handelt sich darum, daß man dadurch, daß man so schildert, nur einen Teil der vollen Wirklichkeit gibt. Wir können niemals in *einer* Schilderung die volle Wirklichkeit umfassen; einen Teil der vollen Wirklichkeit geben wir eigentlich immer, wenn wir irgend etwas schildern, und wir müssen immer erst von einigen anderen Seiten wiederum Licht suchen, um die geschilderte Teilwirklichkeit in der richtigen Weise zu beleuchten. Und da muß gesagt werden: Es ist im allgemeinen so, daß Schlafen und Wachen wirklich eine Art zyklischer Bewegung für den Menschen darstellen. Strenge genommen sind nämlich Ich und astralischer Leib außer dem physischen und ätherischen Menschenleib im Schlafzustande nur außerhalb des Hauptes, während gerade dadurch, daß im Schlafe das Ich und der astralische Leib außerhalb des physischen und ätherischen Hauptes des Menschen sind, sie eine um so regere Tätigkeit und Wirksamkeit ausüben auf die andere menschliche Organisation. Alles das, was im Menschen nicht Haupt ist, sondern andere menschliche Organisation, steht gerade während des Schlafzustandes, in dem gewissermaßen Ich und astralischer Leib von außen auf den Menschen wirken, unter einem viel stärkeren Einflusse dieses Ich und dieses astralischen Leibes als während des wachen Zustandes. Und man kann schon sagen: Während des Schlafzustandes wird die Wirkung, die das Ich und der astralische Leib des Menschen im Wachzustande auf das Haupt ausüben, auf den übrigen Organismus ausgeübt. – Wir können daher mit Recht in einem gewissen Sinne vergleichen namentlich das Ich des Menschen mit der Sonne, die, wenn es bei uns Tag ist, unsere Gegend überleuchtet; wenn es bei uns Nacht ist, ist diese Sonne nicht bloß draußen, sondern sie beleuchtet auf der anderen Seite die Erde und macht dort Tag. So ist es in einem gewissen Sinne Tag in unserem übrigen Organismus, wenn es für unsere Sinneswahrnehmung, die ja vorzugsweise an

das Haupt gebunden ist, Nacht ist, und Nacht ist es dafür auch für unseren übrigen Organismus, wenn es für unser Haupt Tag ist, das heißt, unser übriger Organismus ist dem Ich mehr oder weniger entzogen und auch dem astralischen Leib, wenn wir wachen. Das ist noch etwas, was zu der Beleuchtung der vollen Wirklichkeit dazukommen muß, wenn man den ganzen Menschen verstehen will.

Nun handelt es sich darum, daß man auch in diesem Sinne den Zusammenhang des Seelischen mit dem Physischen des Menschen richtig erfaßt, wenn man das, was ich eben angeführt habe, ordentlich verstehen will. Ich habe öfter betont, das Nervensystem des physischen Organismus ist eine einheitliche Organisation, und eigentlich ist es nichts weiter als ein bloßer Unsinn, der nicht einmal durch eine Anatomie gerechtfertigt wird, die Nerven zu teilen in sensitive und motorische Nerven. Die Nerven sind alle einheitlich organisiert, und sie haben alle *eine* Funktion. Die sogenannten motorischen Nerven unterscheiden sich nur dadurch von den sogenannten sensitiven Nerven, daß die sensitiven darauf eingerichtet sind, der Wahrnehmung der Außenwelt zu dienen, während die sogenannten motorischen Nerven der Wahrnehmung des eigenen Organismus dienen. Ein motorischer Nerv ist nicht dazu bestimmt, meine Hand zu bewegen – das ist ein bloßer Unsinn –, sondern der motorische Nerv, der sogenannte motorische Nerv, ist dazu bestimmt, die Bewegung der Hand wahrzunehmen, also innerlich wahrzunehmen, während der sensitive Nerv dazu bestimmt ist, bei der Wahrnehmung der Außenwelt zu dienen. Das ist der ganze Unterschied. Nun teilt sich unser Nervensystem, wie Sie ja wissen, in drei Glieder: in diejenigen Nerven, deren Hauptzentrum das Gehirn ist, also die im Haupte zentriert sind, dann in diejenigen Nerven, die im Rückenmark zentriert sind, und diejenigen Nerven, die wir zum sogenannten Gangliensystem rechnen. Das sind im wesentlichen die drei Arten von Nerven, die der Mensch hat. Nun handelt es sich darum, zu erkennen: Welche Beziehungen herrschen zwischen diesen drei Arten von Nervensystemen und den geistigen Gliedern unseres Organismus? Welches ist gewissermaßen das vorgerückteste, feinste Glied des Nervensystems und welches ist das am wenigsten vorgerückte Glied des Nervensystems?

Es ist ganz selbstverständlich, daß auf diese Frage diejenigen, die heute von der gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Weltanschauung herkommen, antworten werden: Nun ja, das Nervensystem des Gehirnes ist natürlich das edelste, denn das ist dasjenige, das den Menschen von den Tieren unterscheidet. – Aber es ist nicht so. Dieses Nervensystem des Gehirnes hängt im wesentlichen zusammen mit der ganzen Organisation unseres Ätherleibes. Selbstverständlich sind überall weitere Beziehungen vorhanden, so daß natürlich unser ganzes Gehirnsystem auch Beziehungen zum astralischen Leib oder zum Ich hat, aber dies sind sekundäre Beziehungen. Die primären, die ursprünglichen Beziehungen sind zwischen unserem Gehirnnervensystem und zwischen unserem Ätherleib. Das hat nichts zu tun mit der Anschauungsweise, die ich einmal auseinandergesetzt habe, daß das ganze Nervensystem mit Hilfe des astralischen Leibes zustande gebracht worden ist; das ist etwas ganz anderes, das muß man durchaus unterscheiden. Das ist zustande gebracht worden in seiner ursprünglichen Veranlagung während der Mondenzeit, aber das hat sich weiterentwickelt und andere Beziehungen sind eingeleitet worden seit der ersten Bildung, so daß in der Tat unser Gehirnnervensystem innigste und bedeutsamste Beziehungen hat zu unserem Ätherleib. Das Rückenmarkssystem hat die innigsten und primärsten Beziehungen zu unserem Astralleib, so wie wir ihn jetzt als Menschen an uns tragen, und das Gangliensystem zu dem Ich, zu dem eigentlichen Ich. Das sind die primären Beziehungen, wie wir sie jetzt haben.

Wenn wir dies in Erwägung ziehen, so werden wir uns leicht vorstellen können, daß eine besonders rege Beziehung herrscht während unseres Schlafzustandes zwischen unserem Ich und unserem Gangliensystem, das vorzugsweise ausgebreitet ist in dem Rumpforganismus, das in Strängen das Rückenmark außen umkleidet und so weiter. Aber diese Beziehungen sind gelockert während des Tagwachens; sie sind vorhanden, aber sie sind gelockert während des Tagwachens. Sie sind inniger während des Schlafens. Und inniger als während des Tagwachens sind die Beziehungen zwischen dem astralischen Leib und den Rückenmarksnerven im Schlafzustande. So daß wir also sagen können: Während des Schlafzustandes treten ganz besonders innige Beziehungen

auf zwischen unserem Astralleib und unseren Rückenmarksnerven und zwischen unserem Ich und unserem Gangliensystem. Wir leben mehr oder weniger während des Schlafes in unserem Ich stark zusammen mit unserem Gangliensystem. Wird man einmal die rätselvollen Traumwelt genauer studieren, so wird man dies schon erkennen, was ich so aus der geisteswissenschaftlichen Untersuchung heraus erwähne.

Dann aber, wenn Sie dies in Erwägung ziehen, werden Sie auch eine Brücke finden zu dem anderen wesentlichen, bedeutungsvollen Gedanken: daß für das Leben etwas sehr Wichtiges dadurch gegeben sein muß, daß ein rhythmischer Wechsel eintritt im Zusammenleben des Ichs zum Beispiel mit dem Gangliensystem und des astralischen Leibes mit dem Rückenmarkssystem, ein rhythmischer Wechsel, der identisch ist mit dem Wechsel des Schlafens und Wachens. Denn es wird Ihnen nicht allzu verwunderlich erscheinen, wenn man sagt: Dadurch, daß das Ich eigentlich so recht im Gangliensystem und der astralische Leib so recht im Rückenmarkssystem ist im Schlafe, dadurch wacht der Mensch mit Bezug auf Gangliensystem und Rückenmarkssystem während des Schlafens und schläft er während des Wachens. – Man kann da nur die Frage aufwerfen: Wie kommt es denn, daß man von dem so regen Wachen, das ja eigentlich entwickelt werden muß während des Schlafens, so wenig weiß? Nun, wenn Sie in Erwägung ziehen, wie der Mensch geworden ist, daß ja das Ich des Menschen erst während des Erdendaseins in ihm Platz genommen hat, also eigentlich das Baby ist unter unseren menschheitlichen Gliedern, so wird es Ihnen nicht staunenswert sein, daß dieses Ich eben sich noch nicht zum Bewußtsein bringen kann dasjenige, was es erlebt im Gangliensystem während des Schlafens, während es sich wohl zum Bewußtsein bringen kann das, was es erlebt, wenn es in dem voll ausgebildeten Haupte ist, das ja hauptsächlich das Ergebnis ist aller derjenigen Impulse, die durch Mond, Sonne und so weiter gewirkt haben. Was das Ich sich zum Bewußtsein bringen kann, hängt von dem Instrument ab, dessen es sich bedienen kann. Das Instrument, dessen es sich in der Nacht bedient, ist verhältnismäßig noch zart. Denn ich habe Ihnen in früheren Vorträgen ausgeführt, daß der übrige Organismus eigentlich erst später entwickelt worden ist, daß der erst hinzugekommen ist zu dem mehr

vollendeten Kopforganismus des Menschen, daß der ein Anhängsel ist des Kopforganismus. Wenn wir davon sprechen, daß der Mensch seinem physischen Leib nach mehr oder weniger lange Stadien vom Saturn aus durchgemacht hat, so können wir das nur mit Bezug auf das Haupt, auf den Kopf aussprechen. Dasjenige, was sich an den Kopf anhängt, ist vielfach spätere Bildung, Mondenbildung und sogar erst Erdenbildung. Daher kommt das rege Leben, das entwickelt wird während des Schlafens und das vielfach seinen organischen Sitz hat im Rückenmark und im Gangliensystem, zunächst wenig zum Bewußtsein, aber es ist deshalb ein nicht minder reges, bedeutsam reges Leben. Und man kann ebensogut sagen, im Schlafe soll dem Menschen die Möglichkeit geboten werden, hinunterzusteigen in sein Gangliensystem, wie ihm im Wachen die Möglichkeit gegeben ist, hinaufzusteigen zu seinen Sinnen und zu seinem Gehirnsystem. Gewiß, Sie werden sagen: Wie kompliziert sich – und vielleicht sogar: Wie verwirrt sich dadurch alles das, was wir uns angeeignet haben! – Aber der Mensch ist ein kompliziertes Wesen und man lernt ihn nicht verstehen, wenn man nicht diese Komplikation, diese Kompliziertheit wirklich einmal auf sich wirken läßt.

Nun denken Sie sich einmal, daß bei einem Menschen das eintritt, was ich Ihnen mit Bezug auf Goethe beschrieben habe: daß der ätherische Leib gelockert wird. Dann, wenn der ätherische Leib gelockert wird, dann tritt eine ganz andere Beziehung ein im Wachen zwischen dem Seelisch-Geistigen und dem Organischen, dem Physischen des Menschen. Der Mensch wird, so wie ich es gestern beschrieben habe, auf eine Art Isolierschemel gestellt. Aber es kann niemals eine solche Wirkung eintreten, ohne eine andere nach sich zu ziehen. Das ist sehr wichtig ins Auge zu fassen. Eine solche Beziehung tritt nicht einseitig ein, sondern sie zieht eine andere nach sich. Wenn man diese Beziehung, die ich gestern charakterisiert habe, etwas gröber ausspricht, so könnten wir auch sagen: Dadurch, daß der ätherische Leib gelockert ist, wird das ganze Wachleben des Menschen in einer gewissen Weise beeinträchtigt, beeinflußt. Aber das kann nicht sein, ohne daß zu gleicher Zeit das Schlafleben des Menschen beeinflußt wird. Die Folge davon ist einfach, daß der Mensch in losere Beziehungen tritt zu seinen Gehirneindrücken, wenn so etwas bei ihm auftritt wie bei Goethe. Dadurch tritt er auch in

intimere, in stärkere Beziehungen während des Wachens zu seinen Rückenmarksnerven und zu dem Gangliensystem. Das ist damals, als Goethe krank wurde, zu gleicher Zeit eingetreten, daß er gewissermaßen eine losere Beziehung zu seinem Gehirn entwickelt hat, aber zugleich eine intimere Beziehung zu seinem Gangliensystem und zu seinem Rückenmarkssystem.

Was tritt denn dadurch aber überhaupt auf? Was soll das heißen, eine intimere Beziehung tritt zum Gangliensystem, zum Rückenmarkssystem ein? Dadurch tritt der Mensch nämlich in eine ganz andere Beziehung zur Außenwelt. Wir sind ja immer in inniger Beziehung zur ganzen Außenwelt; wir achten nur nicht darauf, in welcher inniger Beziehung wir eigentlich zur Außenwelt stehen. Aber ich habe Sie öfter aufmerksam darauf gemacht: Die Luft, die Sie in einem Augenblick in Ihrem Innern tragen, ist im nächsten Augenblicke draußen und eine andere Luft ist drinnen; dasjenige, was jetzt draußen ist, hat im nächsten Augenblicke die Form des Leibes und vereinigt sich mit Ihrem Leib. Es ist ja nur scheinbar der Menschenorganismus geschieden von der Außenwelt; er ist ein Glied dieser Außenwelt, er gehört zu dieser ganzen Außenwelt dazu. Wenn also eine solche Änderung in der Beziehung zur Außenwelt eintritt wie die charakterisierte, so macht sich das schon mit Bezug auf das Leben des Menschen stark geltend. Nun kann man ja sagen: Dadurch müßte eigentlich die niedere Natur des Menschen bei einer solchen Persönlichkeit wie Goethe – denn man bezeichnet gewöhnlich dasjenige, was an Rückenmark und Gangliensystem gebunden ist, als die niedere Natur – nun besonders stark hervortreten. Vom Haupte ziehen sich die Kräfte zurück; das Gangliensystem und das Rückenmarkssystem nehmen sie mehr in Anspruch.

Verständnis für das, was da eigentlich geschieht, gewinnt man erst, wenn man sich durchdringt mit der Erkenntnis, daß, was wir Verstand, Vernunft nennen, nicht eigentlich so eng gebunden ist an unsere Individualität, wie man das gewöhnlich annimmt. Gerade über diese Dinge hat unsere Gegenwart nach allen ihren Grundvorstellungen selbstverständlich, könnte man sagen, die allerverkehrtesten Begriffe. Über diese Dinge kommt unsere Gegenwart am allerwenigsten zurecht. Das hat sich insbesondere gezeigt an der, man möchte sagen, «dalketen»

Art – ich weiß nicht, ob der Ausdruck allgemein verstanden wird, er bezeichnet eine gewisse Art, sich zu den Dingen zu stellen, die Stumpfsinnigkeit mit Blödigkeit verbindet –, wie sich unsere Zeit bis in die gelehrtesten Kreise hinein verhalten hat zu dem, was da zum Vorschein kommen sollte durch gewisse Erfahrungen, die man machte mit «gelehrten Tieren»: Hunden, Affen, Pferden und so weiter. Sie wissen ja, daß plötzlich durch die Welt gegangen ist die Kunde von den gelehrten Pferden, die rechnen können, die alle möglichen anderen Dinge noch können, von einem sehr gelehrten Hunde, der Aufsehen gemacht hat in Mannheim, von einem gelehrten Affen in einem Frankfurter Tiergarten, dem man das Rechnen neben anderen Dingen beigebracht hat, die man in Einzelheiten nicht gern in guter Gesellschaft schildert, die man nur andeuten kann. Der Frankfurter Schimpanse nämlich hat, im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern des Affengeschlechts, sich mit Bezug auf gewisse Bedürfnisse dazu abrichten lassen, sich in der Weise zu benehmen, wie sich sonst nicht Affen, sondern wie sich Menschen benehmen; weiter will ich dieses Thema nicht ausführen. Aber das alles hat nicht nur Laienkreise, sondern auch Gelehrtenkreise in großes Erstaunen versetzt. Nicht nur Laien, sondern auch Gelehrte fielen in eine Art von Verzückung, als insbesondere der Mannheimer Hund einen Brief schrieb, nachdem ihm ein teurer Angehöriger gestorben war: wie dieser teure Angehörige, der Sprößling des Hundes, nun bei der Urseele sein werde, wie er es dort haben werde und so weiter. Es war ein sehr intelligenter Brief, den jener Hund schrieb. Nun, nicht wahr, auf die besonders komplizierten Intelligenzáußerungen braucht man dabei nicht einzugehen, aber immerhin: Rechnungsleistungen haben alle diese verschiedenen Tiere zustande gebracht. Man hat sich dann viel abgegeben mit der Untersuchung desjenigen, was solche Tiere leisten können. Beim Frankfurter Affen ist etwas ganz Besonderes herausgekommen. Man hat sich nämlich überzeugen können, daß er, wenn man ihm eine Rechnung vorlegte, die er zu einer bestimmten Zahl als Resultat führen sollte, diese Zahl in einer Reihe von Zahlen nebeneinander zeigte; auf die richtige Zahl zeigte er hin, und die Summe ergab sich zum Beispiel aus einzelnen Additionen. Da kam man darauf, daß dieser gelehrte Affe sich einfach angewöhnt hatte, genau sich zu

richten nach der Blickrichtung seines Dresseurs. Einige, die früher erstaunt waren, sagten schon: Keine Spur von einem Geist, alles ist Dressur. – Es ist eigentlich nichts anderes als ein etwas kompliziertes Verfahren, wie wenn der Hund apportiert, wenn man ihm einen Stein hinwirft und er holt ihn; so holte der Affe aus einer Reihe von Zahlen diejenige heraus, auf die jetzt nicht die Wurfrichtung fiel, sondern einfach der Blick seines Erziehers.

Es werden gewiß bei genauerer Untersuchung ähnliche Resultate auch bei den übrigen Tieren erzielt werden. Erstaunt muß man eigentlich nur immer über das eine sein: daß die Menschen gar so frappiert sind, wenn solche Tiere einmal etwas scheinbar Menschenähnliches leisten. Denn wie viel mehr Geist, wie viel mehr Verstand – wenn man den Verstand objektiv nimmt – gehört selbstverständlich zu all dem dazu, was einem gut bekannt ist in dem Tierreiche, was aus dem sogenannten Instinkte heraus geleistet wird! Denn da wird in der Tat ungeheuer Bedeutungsvolles geleistet, und da liegen tief bedeutsame Zusammenhänge darinnen, die einen bewundern lassen die Weisheit, die da waltet überall, wo Erscheinungen zutage treten. Wir haben Weisheit nicht nur in unserem Kopf; Weisheit ist es, die uns wie das Licht überall umgibt, die überall wirkt und die auch durch die Tiere hindurch wirkt. Über solche extraordinäre Erscheinungen sind diejenigen bloß erstaunt, die überhaupt sich nicht ernsthaft mit wissenschaftlichen Entwicklungen befaßt haben. Ich möchte all denen, die heute so gelehrte Abhandlungen schreiben über den Mannheimer Hund und ähnliche Hunde, über die Pferde, über den Frankfurter Affen und so weiter, ich möchte denen – neben anderem kann man das, das ist nicht vereinzelt – nur eine Stelle aus dem schon 1866 erschienenen Buche «Vergleichende Psychologie» von *Carus* vorlesen; da die anderen mir nicht zuhören, so werde ich diese Stelle zunächst Ihnen vorlesen. Da heißt es bei Carus Seite 231: «Wenn also zum Beispiel der Hund lange von seinem Herrn mit Schonung und Neigung behandelt wird, so prägen sich die menschlichen Züge dem Tiere, obwohl es keinen Sinn hat für den Begriff der Güte an sich, doch gegenständlich ein, amalgamieren sich mit dem Sinnenbilde dieses Menschen, den der Hund oft erblickt, und lassen ihn diese Persönlichkeit, sogar ohne den Sinn des

Gesichts, zum Beispiel bloß durch den Geruch oder durch das Gehör, als *den* kennen, von dem ihm Gutes einst zukam. Wird daher jetzt etwa diesem Menschen ein Leid zugefügt, ja ihm dadurch vielleicht sogar die Möglichkeit genommen, fernere Wohltaten dem Hunde zuteilen, so empfindet das Tier dies wie ein ihm selbst zugefügtes Übel, und wird dadurch zu Zorn und Rache bewegt; alles dies somit ohne irgend ein abstraktes Denken, sondern immer nur, indem Sinnesbild an Sinnesbild sich anreihet.»

Das ist gewiß wahr, daß Sinnesbild an Sinnesbild sich beim Hunde anreihet; aber in der ganzen Begebenheit waltet Verstand und Weisheit.

«Merkwürdig bleibt es indes, wie sehr ein solches eigentümliches Verweben, Trennen und Wiederverbinden von Vorstellungen des innern Sinnes, doch dem wirklichen *Denken nahe kommen* und ihm in seinen Folgen gleichen kann! – So sah ich einst einen wohlabgerichteten weißen Pudel» – das war nicht der Mannheimer Hund, denn das ist 1866 geschrieben – «welcher zum Beispiel die Buchstaben ihm vorgesagter Worte richtig auswählte und zusammenlegte, welcher einfache Rechenexempel durch Zusammentragen einzelner, gleich den Buchstaben, auf besondere Blätter geschriebenen Zahlen zu lösen *schien*, welcher auszuzählen *schien*, wie viel Damen sich unter der anwesenden Gesellschaft befanden, und dergleichen mehr. – Natürlich wäre alles dies, sobald es sich um ein *wirkliches Verstehen der Zahl* – als mathematischen Begriff – gehandelt hätte, ohne ein eigentliches *Nachdenken nicht* möglich gewesen; es fand sich aber endlich, daß der Hund nur abgerichtet war, auf ein sehr leises Zeichen seines Herrn, das Blatt mit dem bestimmten Buchstaben, oder mit der passenden Zahl, aus der aufgelegten Reihe, an welcher er auf- und niederging, aufzunehmen, und auf den Wink eines andern eben so leisen Tons (etwa ein Knipsen mit dem Daumennagel und dem Nagel des vierten Fingers) das Blatt in einer andern Reihe wieder niederzulegen und dadurch solch scheinbares Wunder zu vollbringen.»

Sie sehen, nicht bloß die Erscheinung ist längst bekannt, sondern auch die Lösung, die heute erst wiederum mit vieler Mühe die Gelehrten feststellen, weil die Leute sich nicht kümmern um dasjenige, was geleistet worden ist in der wissenschaftlichen Entwicklung. Nur deshalb kommen solche Dinge zustande, die nicht von unserer vorgerückten

Wissenschaft, sondern von unserer vorgerückten Ignoranz zeugen! Aber auf der anderen Seite hat man mit Recht etwas eingewendet. Wenn es sich nun wiederum bloß um solche Erklärungen handeln würde, wie sie heute vorgebracht werden, so kann man nicht minder solche Erklärungen naiv finden; denn *Hermann Bahr* hat mit Recht gesagt: Nun, da ist also der Herr *Pfungst* gekommen und hat gezeigt, wie die Pferde auf ganz leise Deutungen reagieren, die die Menschen, die da dressieren, nicht wahrnehmen, sondern unbewußt machen, die er selber erst wahrzunehmen in der Lage war, nachdem er sich lange in seinem physiologischen Laboratorium Apparate konstruiert hat, um diese winzigen Mienen wahrzunehmen. – Hermann Bahr hat mit Recht eingewendet, daß es doch eine eigentümliche Auslegung ist, daß nun die Pferde so gescheit sein sollen, solche Mienen zu beobachten, während ein Privatdozent erst lange Jahre – ich glaube, zehn oder noch mehr Jahre hat er dazu gebraucht – sich Apparate konstruieren muß, um sie wahrzunehmen! Es ist in allen solchen Dingen selbstverständlich ein Stückchen Richtigkeit; aber man muß die Dinge nur recht anschauen. Und recht angeschaut zeigt sich eben, daß die Dinge nur erklärlich sind, wenn man geradeso wie zu den Instinkthandlungen objektive Weisheit, objektive Vernunft in die Dinge hinein versetzt sich denkt, wenn man das Tier eingeschaltet denkt in ein ganzes System durch die Welt gehender objektiver Weisheitszusammenhänge; wenn man sich mit anderen Worten nicht darauf beschränkt, zu denken, daß Weisheit durch den Menschen bloß in die Welt gekommen ist, sondern erkennt, daß Weisheit durch die ganze Welt waltet und der Mensch nur dazu berufen ist, durch seine besondere Organisation mehr als die anderen Wesen von dieser Weisheit wahrzunehmen. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von den übrigen Wesen, daß er durch seine Organisation mehr von der Weisheit wahrnehmen kann als die anderen Wesen. Verrichten aber können die anderen Wesen durch die ihnen eingepflanzte Weisheit ebenso Weisheitsvolles wie der Mensch, nur von anderer Art Weisheitsvolles. Und die außerordentlichen Erscheinungen des Weisheitswirkens sind eigentlich für denjenigen, der Ernst macht mit der Weltbetrachtung, die viel weniger wichtigen als diejenigen, die immer vor unseren Augen ausgebreitet sind. Die sind die viel wich-

tigeren. Wenn Sie dies in Erwägung ziehen, so werden Sie das Folgende nicht mehr unverständlich finden.

Das Tier ist so in die Weltenweisheit eingespannt, daß es recht innig mit dieser Weltenweisheit verknüpft ist, viel stärker als der Mensch. Es ist dem Tier gewissermaßen eine viel gebundenere Marschroute mitgegeben als dem Menschen. Der Mensch ist viel freier gelassen als das Tier; dadurch ist es ihm auch möglich, Kräfte zu ersparen für das Erkennen der Zusammenhänge. Die Hauptsache ist diese, daß beim Tiere, namentlich also bei den höheren Tieren, der physische Leib in dieselben Weltenzusammenhänge eingespannt ist, in die beim Menschen erst der ätherische Leib eingespannt ist. Daher weiß der Mensch mehr von den Weltenzusammenhängen, aber das Tier steckt viel inniger, viel näher darinnen, ist viel mehr eingeschaltet in diese Weltenzusammenhänge. Wenn Sie also objektiv waltende Vernunft in Erwägung ziehen und sich sagen: Um uns herum ist nicht nur Luft und Licht, um uns herum ist auch waltende Vernunft überall; wenn wir gehen, gehen wir nicht nur durch den Lichtraum, sondern auch durch den Weisheitsraum, durch den waltenden Vernunftraum, – dann werden Sie ermessen, was es bedeutet, wenn der Mensch in bezug auf die feineren Verhältnisse seiner Organe in die Welt in anderer Weise eingespannt wird, als er gewöhnlich eingespannt ist. Nun ist der Mensch im normalen Leben in einer Weise in die geistigen Weltenverhältnisse eingespannt, daß stark beeinträchtigt ist der Zusammenhang zwischen dem Ich und dem Gangliensystem und dem astralischen Leib und dem Rückenmarkssystem für das tagwache Leben; dadurch, daß das stark beeinträchtigt ist, herabgedämpft ist, dadurch ist der Mensch im gewöhnlichen, normalen Leben wenig aufmerksam auf das, was sich um ihn herum abspielt und was er nur wahrnehmen könnte, wenn er wirklich mit seinem Gangliensystem ebenso wahrnehmen würde, wie er sonst durch seinen Kopf wahrnimmt.

Wenn aber nun in einem solch ausgezeichneten Falle, wie das bei Goethe der Fall ist, der astralische Leib, weil der Ätherleib aus dem Kopf herausgezogen ist, in ein regeres Verhältnis gebracht worden ist zum Rückenmarkssystem und das Ich zum Gangliensystem, so tritt auch ein viel regerer Verkehr ein mit dem, was uns immer umgibt und

umspielt und was uns allein dadurch verhüllt ist, daß wir nur zu nachtschlafender Zeit im normalen Menschenleben mit unserer geistigen Umwelt in Beziehung treten. Dadurch aber kommen Sie darauf, zu verstehen, wie so etwas, wie Goethe es beschrieben hat, für ihn einfach wahrzunehmen war, wirkliche Wahrnehmung war, eine Wahrnehmung, die natürlich nicht so brutal hell sein konnte, wie die Wahrnehmungen sind, die wir durch unsere Sinne von der Außenwelt beziehen, aber die doch heller war als die Wahrnehmungen, die sonst ein Mensch von seiner Umgebung hat, insofern diese Umgebung geistig ist.

Nun, was nahm denn Goethe auf diese Art besonders rege wahr? Machen wir uns einmal klar, was Goethe besonders rege wahrnahm, an einem besonderen Falle. Goethe war durch sein besonderes Karma dazu verurteilt, ins Gelehrtenleben, ins Erkenntnisleben hineinzuwachsen – durch Komplikationen des Karmas, wie ich Ihnen angedeutet habe – wiederum nicht so wie ein Dutzendgelehrter. Was erlebt er auf diese Weise? Nun, sehen Sie, seit langen Jahrhunderten erlebt ein Mensch, der ins Gelehrtenleben hineinwächst, einen bedeutsamen Zwiespalt. Dieser Zwiespalt ist heute sogar mehr verborgen als zu Goethes Zeiten. Aber es erlebt jeder einen gewissen Zwiespalt dadurch, daß man in dem, was niedergelegte Wissenschaft ist, ein ungeheuer breites Feld hat, in dem das zu finden ist, was mehr oder weniger vom vierten nachatlantischen Zeitraum aufbewahrt worden ist. Es wird aufbewahrt in den Terminologien, in den Wortsystemen, die man genötigt ist aufzunehmen. Man kramt viel mehr, als man meint, in Worten. Gemildert wurde es dadurch, daß im 19. Jahrhundert allmählich viel experimentiert worden ist und daß man dadurch so hineinwächst in das Wissen, daß man mehr gesehen hat, als früher gesehen worden ist, und daß wenigstens schon bis zu einem gewissen Grade solche Wissenschaften, wie die Jurisprudenz, von ihrem ganz besonders hohen Sitz heruntergesunken sind, auf dem sie vorher saßen. Aber als noch Jurisprudenz und Theologie die ganz besonders hohen Sitze einnahmen, da war wirklich ein umspannendes Wortsystem dasjenige, in das man sich zunächst einlebte, und so war vieles von dem, was man aufnehmen mußte als eine Erbschaft des vierten nachatlantischen Zeitraums. Daneben machte sich geltend immer mehr und mehr, was aus den Bedürfnissen

des fünften nachatlantischen Zeitraums herkommt, das unmittelbare Leben, das aus den großen Errungenschaften der neueren Zeit stammt.

Das empfindet derjenige nicht, der so einfach geschoben wird von Klasse zu Klasse, aber ein Mensch wie Goethe, der empfand das im allerhöchsten Maße. Ich sage: Es empfindet der Mensch es nicht, der so geschoben wird von Klasse zu Klasse, aber er macht es nicht minder durch. Er macht es wirklich durch. Und da streifen wir schon ein gewisses Geheimnis des modernen Lebens. Studenten, die durch das Studium gehen, wir können sie überblicken nach dem, was sie durchmachen und was sie selbst davon wissen; aber was sie so durchmachen, ist nicht alles. Ihr Inneres ist etwas ganz anderes. Und würden diese Menschen, die diese ineinandergewobenen Schichten – vierter und fünfter nachatlantischer Zeitraum – durchmachen, wissen, was ein gewisses Glied ihres Wesens, ohne daß sie es wissen, mit ihnen durchmacht, dann würden sie noch ein ganz anderes Verständnis für dasjenige haben, was Goethe jugendlich schon in seinen «Faust» hineingeheimnißt hat, denn unbewußt machen das Unzählige mit, die sich hineinleben in den heutigen Bildungsweg. So daß man sagen muß: Durch alles das, was Goethe sich heranzogen hat vermöge seines besonderen Karmas, waren ihm die Menschen, denen er nahtet während seines noch jugendlichen Lebens, etwas ganz anderes, als sie ihm geworden wären, wenn er nicht dieses besondere Karma gehabt hätte. Denn er fühlte und empfand, wie eigentlich die Menschen, mit denen zusammen er da aufwuchs, betäubt werden mußten, um das Faustische Leben in sich eben betäubt zu haben, nicht in Wirklichkeit zu haben. Das konnte er dadurch empfinden, weil dasjenige, was auf geheimnisvolle Weise in seinen Mitmenschen lebte, auf ihn einen solchen Eindruck machte, wie sonst nur der Eindruck gemacht wird von einem Menschen auf den anderen Menschen, wenn besonders intime Verhältnisse auftreten, ich will sagen, wenn sich Liebe entwickelt zwischen dem einen und dem anderen Menschen. Wenn sich Liebe entwickelt zwischen dem einen und dem anderen Menschen, ist ja im gewöhnlichen Leben tätig im hohen Grade unbewußt auch der Zusammenhang des Ich mit dem Gangliensystem und des Astralleibs mit dem Rückenmarkssystem. Da kommt etwas ganz Besonderes in Wirksamkeit. Aber dasjenige, was sonst nur in diesem Liebeverhältnis

tätig ist, das trat für Goethe auf in einem weiteren Kreise, indem er das ungeheure, mehr oder weniger unterbewußte Mitgefühl hatte mit den armen Kerlen – verzeihen Sie den Ausdruck –, die nicht wußten, was ihr Inneres durchmacht, während sie äußerlich gedrängt wurden von Klasse zu Klasse, von Prüfung zu Prüfung. Das fühlte er, das gab ihm eine reiche Erfahrung.

Erfahrungen, sie werden zu Vorstellungen. Gewöhnliche Erfahrungen werden zu den Vorstellungen des alltäglichen Lebens; diese Erfahrungen wurden zu den Vorstellungen, die Goethe in seinem «Faust» herausbraute. Es sind nichts anderes als Erfahrungen, Erfahrungen, die er im weitesten Umkreise machte dadurch, daß gewissermaßen sein Ganglien- und Rückenmarksleben aufgerufen wurde zu einer größeren Wachheit als sonst. Und das war der andere Pol zu dem Herabgedämmtwerden des Kopflebens. Das war aber bei ihm schon veranlagt von der Knabenzeit an. Man kann es sehen aus der Beschreibung, die er gibt da, wo er schildert, wie nicht nur, was sonst die Menschen in Anspruch nimmt, in Tätigkeit kam – sagen wir beim Klavierunterricht –, sondern der ganze Mensch. Goethe schaltete sich eben viel mehr als ganzer Mensch in das Treiben der Wirklichkeit ein als ein anderer. So daß man sagen muß: Goethe wachte mehr am Tage als andere Menschen. Er wachte mehr am Tage in der Zeit, in der er jugendlich am «Faust» arbeitete. Daher brauchte er auch das, was ich Ihnen gestern als die Schlafenszeit der zehn Jahre Weimar charakterisiert habe. Das war notwendig: wiederum ein Abdämpfen.

Nun ist das ja nur in einer etwas regeren Art dasselbe, möchte ich sagen, was aber bei allen Menschen mehr oder weniger, in höherem oder niederem Grade während des Lebens vorkommt. Goethe wurde einfach in einer etwas bewußteren Art als andere Menschen hineingezogen in das umliegende weisheitsvolle Wirken, in das rein geistige Wirken. Er nahm wahr, was da geheimnisvoll in den Menschen lebte und webte. Aber man steht immer drinnen in dem, was da lebt und webt. Was ist denn das aber eigentlich? Wenn wir im gewöhnlichen brutalen Wachleben in die Welt versetzt sind, dann sind wir mit unserem Ich in diese Welt versetzt, hängen mit ihr durch die Sinne und durch unsere gewöhnlichen Vorstellungen zusammen. Aber wir hängen

ja, wie Sie sehen, jetzt viel mehr mit dieser Welt zusammen. Unser Ich ist ja in einer besonders intimen Beziehung zu unserem Gangliensystem, der Astralleib zum Rückenmarkssystem. Durch diese Beziehung haben wir wirklich ein viel umfassenderes Verhältnis zu unserer Umwelt als durch unser Sinnensystem, als durch unseren Kopf. Nun bedenken Sie, daß der Mensch den rhythmischen Wechsel braucht, der darinnen besteht, daß sein Ich und sein astralischer Leib im Haupte sind während des Tagwachens, außer dem Haupte sind während des Schlafens, und daß sie dadurch, daß sie außer dem Haupte sind während des Schlafens, gerade ein inneres reges Leben mit dem anderen System zusammen entwickeln, wie ich es Ihnen angedeutet habe. Ich und Astralleib brauchen also diese Abwechslung, unterzutauchen in das Haupt, herauszugehen aus dem Haupt. Wenn der Mensch mit seinem Ich und seinem Astralleib außerhalb des Hauptes ist, entwickelt er nicht nur die innigen Beziehungen zu dem übrigen Organismus durch das Gangliensystem und durch das Rückenmarkssystem, sondern er entwickelt auch nach der anderen Seite geistige Beziehungen zu der geistigen Welt. Die entwickelt er auch. So daß wir sagen können: Es entspricht dem besonders regen Zusammenleben mit Rückenmarkssystem und Gangliensystem zugleich ein reges seelisch-geistiges Zusammenleben mit der geistigen Welt. – Wenn wir also für die Nacht annehmen müssen, daß das Seelisch-Geistige außerhalb des Kopfes ist und sich dadurch besonders dieses rege Leben entwickelt für den übrigen Organismus, dann muß ich sagen: Für das Tagleben, wo also Ich und Astralleib mehr im Haupte sind, haben wir dafür wiederum ein geistiges Zusammenleben mit unserer geistigen Umwelt. Wir versenken uns gewissermaßen in eine geistige Innenwelt im Schläfe, aber in eine geistige Umwelt mit dem Aufwachen.

Dieses Zusammensein mit der geistigen Umwelt ist nur bei einem solchen Menschen wie Goethe reger; er träumt gleichsam, wie der Mensch ja auch im Schläfe träumt und nicht nur immer dumpf schläft. So träumt der Mensch sehr selten während des Wachlebens bewußt; aber solche Leute wie Goethe kommen während des Wachlebens ins Träumen hinein. Dadurch wird bei ihnen gewissermaßen Lebenstraumgebilde, was bei den übrigen Menschen nur unbewußt bleibt.

Jetzt haben Sie noch eine genauere Darstellung. Sie können sich freilich nach dieser Darstellung eine sehr hochmütige Vorstellung bilden, Sie können sich sagen: Also könnten wir eigentlich alle einen «Faust» schreiben, denn wir erleben den «Faust», indem wir während des Tagelbens in die Umwelt hineinragen, mit der geistigen Umwelt zusammenleben. Das ist auch wahr. Wir erleben den «Faust»; nur erleben wir ihn so, wie man sonst eben den entgegengesetzten Pol in der Nacht erlebt mit dem Ich und mit dem Astralleib, wenn man nicht träumt. Und Goethe erlebte also nicht nur unbewußt, sondern er träumte dieses Erlebnis, und dadurch konnte er es ausdrücken im «Faust». Er träumte dieses Erlebnis. Bei solchen Menschen wie Goethe verhält sich das, was sie schaffen, zu dem, was die übrigen Menschen unbewußt erleben, wirklich nur so wie Traum und tiefer Schlaf auf der anderen Seite des Lebens. Das ist eine volle Realität: Wie Traum und tiefer Schlaf, so verhalten sich die Schöpfungen der großen Geister zu den unbewußten Erlebnissen der anderen Menschen.

Ja, dabei bleibt noch immer manches rätselhaft. Aber bedenken Sie, daß Sie dadurch Einblick gewinnen in etwas, was mit dem Menschenleben innig zusammenhängt. Bedenken Sie, daß Sie dadurch Einblick gewinnen in einen Tatbestand, der sich etwa in der folgenden Weise charakterisieren läßt. Wir könnten eigentlich immer vieles, vieles erzählen von dem Zusammenhange unseres Wesens mit der Umgebung, wenn wir bis zum Träumen aufwachen könnten in diesem Zusammenhange mit unserer Umgebung. Man brauchte bloß bis zum Träumen aufzuwachen und man würde Ungeheures erleben und auch schildern können. Aber eine bedeutsame Folge hätte dieses, eine ganz bedeutsame Folge. Denken Sie einmal, wenn alle Menschen, trivial ausgedrückt, so bewußt wären, daß sie alles schildern könnten, was in ihrer Umgebung ist, wenn zum Beispiel alle Menschen wirklich Erlebnisse schildern könnten, die sich so ausdrücken lassen wie die Goetheschen Erlebnisse, die im «Faust» ausgedrückt sind – wohin käme man dann? Wohin käme die Welt? Die Welt bliebe – sonderbarerweise, aber es ist so –, die Welt bliebe stillestehen, die Welt könnte nicht weitergehen. In dem Augenblicke, wo die Menschen alle in der Weise träumen würden – was eine ganz und gar andere Art des Träumens ist –, wie solch ein

Dichter wie Goethe den «Faust» träumt, wenn jeder seinen Zusammenhang mit der Außenwelt träumen würde, in dem Momente würden die Menschen die Kräfte, die sie aus ihrem Innern entwickeln, auf solches verwenden, in solches hineingießen, und das Menschendasein würde sich in einer gewissen Weise verzehren. Sie können sich eine schwache Vorstellung machen von dem, was eintreten würde, wenn Sie hinsehen auf die vielen verheerenden Wirkungen, die schon heute dadurch eintreten, daß viele zwar nicht in Wirklichkeit träumen, aber sich einbilden zu träumen, indem sie Reminiszenzen nachplappern oder nachschreiben, die sie von anderswoher aufgenommen haben. Das hängt zusammen mit der Tatsache, daß es viel zu viel Dichter gibt; denn wer glaubt heute nicht alles, daß er ein Dichter oder ein Maler oder sonst dergleichen ist! Die Welt könnte nicht bestehen, wenn das so wäre, denn alle guten Dinge haben auch ihre Schattenseiten, richtige Schattenseiten.

Schiller war auch ein bedeutender Dichter, der manches in der Weise träumte, wie ich es jetzt beschrieben habe. Aber denken Sie, wenn alle diejenigen, welche in ihren Jugendzeiten gleich Schiller vorbereitet werden, Mediziner zu werden, Ärzte zu werden, nun die Medizin so an den Nagel hängten wie Schiller, und wenn sie dann, weil sie das brauchen, später durch allerlei Protektionen ernannt würden, ohne eigentlich vorbereitet zu sein, ohne Geschichte studiert zu haben, zum «Professor der Geschichte»! Schiller hielt zwar sehr anregende Vorlesungen, aber schließlich, gelernt haben die Studenten dasjenige, was sie gebraucht haben, bei Schillers Universitätsvorlesungen in Jena nicht. Und Schiller hat auch allmählich diese Universitätsvorlesungen wieder versiegen lassen und war froh, als er sie nicht mehr zu halten brauchte. Denken Sie, wenn es bei jedem solchen Geschichtsprofessor oder bei jedem angehenden Arzte so ginge! Also, alle Gutheiten haben selbstverständlich auch wieder ihre Schattenseiten. Die Welt muß gewissermaßen bewahrt bleiben davor, daß sie stillestehen bleibt. Daher können nicht alle Menschen – es sieht jetzt trivial aus, wenn man das sagt, aber es ist eine tiefe, geradezu eine Mysterienwahrheit –, deswegen können nicht alle Menschen so träumen. Denn die Kräfte, mit denen diese Menschen träumen, die müssen zunächst noch in der Außenwelt wirklich

verwendet werden zu etwas anderem, damit in diesem anderen die Grundlagen geschaffen werden für weitere Erdenentwicklung, die stillestehen würde, wenn alle Menschen in der angedeuteten Art träumen würden.

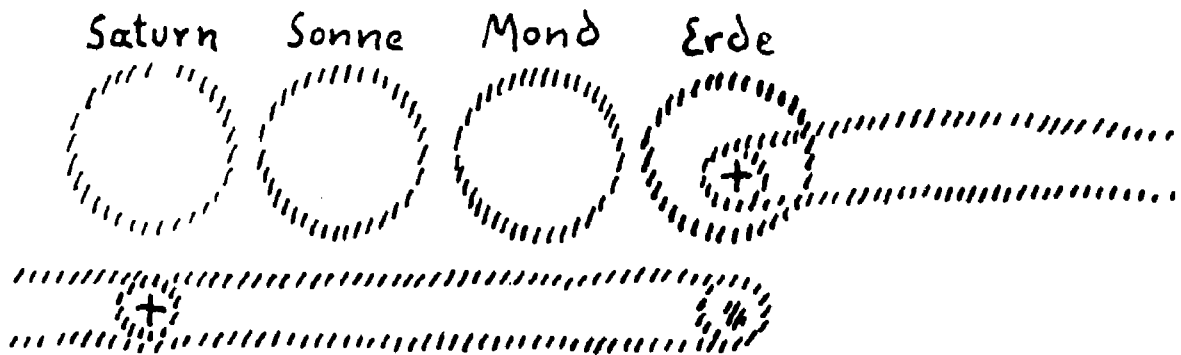
Und jetzt sind wir an einem Punkt, wo eine besonders paradoxe Sache herauskommt. Wozu werden denn die angedeuteten Kräfte von den Menschen in der Welt eigentlich verwendet? Wenn man geisteswissenschaftlich nachschaut, wozu diese Kräfte verwendet werden, von denen Sie vielleicht sagen: Wenn sie doch bei allen Menschen zum Träumen verwendet würden! – sie werden aber nicht zum Träumen, sondern zum tiefen Schlafen verwendet –, wozu werden sie denn verwendet? Sie werden verwendet zu alle dem, was ausgegossen ist über die Menschenentwicklung in der mannigfaltigsten Berufsarbeit. Das alles fließt in die mannigfaltigste Berufsarbeit hinein. Und Berufsarbeit verhält sich zu solcher Arbeit, wie sie am «Faust», wie sie an Schillers «Wallenstein» geleistet worden ist, wie tiefer Schlaf zum Träumen. Aber wir schlafen in unserer Berufsarbeit! Es ist Ihnen sonderbar, Sie werden sagen, in der Berufsarbeit wachen Sie ja. Mit diesem Wachen ist es nämlich eine große Täuschung, denn das, was durch die Berufsarbeit wirklich zustande kommt, ist nichts, bei dem der Mensch mit vollem Wachbewußtsein tätig ist. Einiges von den Wirkungen des Berufes auf seine Seele wird ihm allerdings wach bewußt, aber was in dem ganzen Gewebe von Berufsarbeit, das die Menschen immerdar um die Erde herum spinnen, was da eigentlich vorhanden ist, davon wissen die Menschen nichts. Es ist sogar frappierend, zu wissen, wie diese Dinge zusammenhängen. *Hans Sachs* war ein «Schuhmacher und Poet dazu», *Jakob Böhme* war ein Schuhmacher und ein mystischer Philosoph dazu. Da haben wir durch eine besondere Konstellation, über die man auch noch reden kann, ich möchte sagen, Schlafen und Träumen abwechselnd. Man kann von einem ins andere hineingehen.

Aber was bedeutet bei einem solchen Menschen wie Jakob Böhme dieses Zusammenspielen, dieses abwechselnde Leben in der Berufsarbeit – denn er hat ja wirklich Schuhe gemacht dazumal für die braven Görlitzer –, und seinen Niederschreibungen mystisch-philosophischer Art? Manche Leute haben über diese Dinge sonderbare Ansichten. Ich

habe Ihnen schon erzählt, was wir erfahren haben, als wir einmal in Görlitz waren und dort abends vor einem Vortrage ins Gespräch kamen mit einem Manne. Ich sollte gerade über Jakob Böhme in Görlitz vortragen. Da kam ich mit einem Gymnasiallehrer in ein Gespräch über das Jakob-Böhme-Denkmal, das wir gerade dort im Park gesehen hatten. Die Görlitzer – es wurde uns öfters mitgeteilt – nennen dieses Denkmal den «Parkschuster». Wir sprachen davon, daß dieses Denkmal sehr schön sei, und dieser Gymnasiallehrer sagte, er finde das nicht, denn der schaue aus wie Shakespeare, – aber er war doch ein Schuster, und man sehe es ihm ja nicht an, daß er ein Schuster wäre. Wenn man schon Jakob Böhme darstelle, so müsse man ihm schon ansehen, daß er ein Schuster wäre. – Nun, mit solch einer Gesinnung braucht man ja nichts zu tun zu haben. Indem solch ein Mensch wie Jakob Böhme seine großen mystisch-philosophischen Anschauungen niederschrieb, wirkte er heraus aus dem Ergebnis, das nur hat zustande kommen können, indem sich der Mensch aufgebaut hat durch die Saturnzeit heran, durch die Sonnenzeit, durch die Mondenzeit bis zur Erdenzeit, indem da, man möchte sagen, ein breiter Strom geht, der endlich in diesen Wirkungen zum Ausdruck gekommen ist. Nur in einer durch besondere karmische Verhältnisse herbeigeführten Weise kommt dieser Strom in einer solchen Persönlichkeit zum Ausdruck. Aber wie zu einem Menschen auf Erden überhaupt notwendig ist alles das, was durch die Sonnen- und Mondenzeit hindurch vorangegangen ist, so ist das natürlich, nur in einer besonderen Weise, notwendig gewesen, um das zu schaffen, was in Jakob Böhme war.

Aber dann hat sich Jakob Böhme wiederum hingesezt und hat Schuhe gemacht für die biedereren Görlitzer. Wie hängt denn das zusammen? Gewiß, daß ein Mensch die Geschicklichkeit sich erwerben konnte, Schuhe zu machen, das hängt auch mit dieser Strömung zusammen. Aber die Schuhe sind dann fertig und dienen anderen Menschen, gehen hinaus in die Welt, sondern sich ab von dem Menschen, haben dann in dem, was sie da wirken, nichts mehr zu tun mit der Geschicklichkeit und so weiter, sondern sie haben etwas zu tun mit dem Umhüllen und Wärmen der Füße und so weiter. Sie nehmen ihren Weg für sich; da üben sie auch gewisse Funktionen aus. Sie lösen sich los von

dem Menschen, und was sie da draußen bewirken, das hat seine Wirkungen erst später, das ist nur ein Anfang. Und das ist nun so: Wenn ich die Ausgangswirkung zu der eben geschilderten mystisch-philosophischen Tätigkeit des Jakob Böhme so zeichnen würde, daß ich da die erste Anlage hinzeichnen würde (siehe Zeichnung, Kreuz unter dem ersten Kreis, Saturnzustand), so müßte ich die erste Anlage von seiner Schusterei hierher zeichnen (Kreuz im vierten Kreis, Erdenzustand),



und das strömt weiter und wird in der künftigen Vulkanentwicklung zu einer solchen Vollkommenheit gediehen sein wie das, was von der Saturnentwicklung geschehen und eingeflossen ist in die mystisch-philosophische Tätigkeit des Jakob Böhme. Dies (kleiner Kreis unter dem vierten Kreis) ist gewissermaßen ein Ende; sein Schuhflicken ist ein Anfang (kleiner Kreis mit Pluszeichen im vierten Kreis). Wir sagen, die Erde ist heute Erde. Sie ist es natürlich auch. Wenn wir sie zurückverfolgen könnten vom Saturn, noch weiter zurück, würden wir sagen können: Die Erde ist in bezug auf gewisse Dinge Vulkan; da (links außen) würden wir den Saturn dann annehmen. So aber können wir alles relativ nehmen. Wir können sagen: Die Erde ist Saturn, und der Vulkan ist gewissermaßen Erde. Dasjenige, was auf der Erde in einer solchen Berufsarbeit geschieht wie bei Jakob Böhme – nicht in der freien Produktion, die er über seine Berufsarbeit hinaus macht, sondern was er als Berufsarbeit macht –, das ist der Ausgangspunkt zu etwas, was so weit sein wird auf dem Vulkan, wie dasjenige, was auf dem Saturn geschehen ist, jetzt für die Erde ist. Und auf dem Saturn mußte etwas

Ähnliches geschehen, damit auf der Erde der Jakob Böhme seine mystische Philosophie hat schreiben können, wie er selber getan hat mit seinem Schuhflicken, damit etwas Ähnliches auf dem Vulkan getan werden kann, wie sein Schreiben der mystischen Philosophie auf der Erde ist.

Darinnen liegt etwas gar Merkwürdiges. Denn darinnen liegt angedeutet, wie dasjenige, was man auf der Erde oftmals so wenig schätzt, nur deshalb so wenig geschätzt wird, weil es der Ausgangspunkt ist zu etwas, was man erst schätzen wird in der Zukunft. Die Menschen sind selbstverständlich ihrem inneren Wesen nach viel mehr mit der Vergangenheit zusammengewachsen; denn mit dem, was ein Anfang ist, müssen sie erst zusammenwachsen. Daher haben sie oftmals das, was ein Anfang ist, viel weniger lieb, als was ihnen aus der Vergangenheit herüberkommt. Es wird aus dem ganzen Umfange desjenigen, in das wir noch hineingestellt sein müssen während der Erdenzeit, damit auf dem Vulkan etwas Besonderes werden kann, wenn die Erde weiter sich entwickelt hat durch Jupiter-, Venuszeit bis zur Vulkanzeit, es wird aus dem dann erst solches volles Bewußtsein wie für so etwas wie die Philosophie Jakob Böhmes auf der Erde. Daher ist das eigentlich Bedeutsame in der menschlichen Außenarbeit heute in solche Unbewußtheit eingehüllt, wie auf dem Saturn der Mensch in Unbewußtheit gehüllt war, denn erst auf der Sonne entwickelte er das Schlafbewußtsein, auf dem Monde das Traumbewußtsein und auf der Erde das Wachbewußtsein mit Bezug auf seine jetzigen Verhältnisse.

Und so lebt der Mensch wirklich in tiefem Schlafbewußtsein mit Bezug auf all dasjenige, in das er sich hineinstellt, wenn er sich in irgendeinen Beruf hineinstellt, denn durch diesen Beruf schafft er gerade – nicht durch das, was ihn freut am Berufe, sondern durch das, was sich entwickelt, ohne daß er darauf eingehen kann – die Zukunftswerte. Wenn einer einen Nagel fabriziert und immer wieder einen Nagel fabriziert, ja, das macht einem heute natürlich keine besondere Freude. Aber der Nagel, der sondert sich ab, hat bestimmte Aufgaben. Was da geschieht durch den Nagel, darum kümmert man sich weiter nicht. Man geht nicht jedem Nagel nach, den man fabriziert. Aber was da alles ins Unbewußte, in den tiefen Schlaf eingehüllt ist, das ist bestimmt, in der Zukunft wieder aufzuleben.

So haben wir zunächst nebeneinanderstellen können das, was der gewöhnlichste Mensch macht, die unbedeutendste Arbeit zunächst im Beruf, und das, was als höchste Leistung erscheint. Höchste Leistungen sind ein Ende, die unbedeutendste Arbeit ist immer ein Anfang.

Ich wollte zunächst diese beiden Begriffe nebeneinanderstellen, denn wir können nicht die Art und Weise, wie der Mensch nun durch sein Karma verbunden wird im Beruf, in Betracht ziehen, wenn wir nicht überhaupt erst wissen, wie sich die oft mit dem Menschen ganz äußerlich verbundene Berufsarbeit zu der ganzen Entwicklung, in die der Mensch hineingestellt ist, verhält. Und so werden wir denn weiter-schreiten demnächst, um nun die eigentliche Karmafrage des Berufes auszuarbeiten. Aber ich mußte diese Dinge vorangehen lassen, damit wir wenigstens einmal einen universellen Begriff bekommen von dem, was aus dem Menschen in den Beruf hineinfließt. Diese Dinge sind aber auch alle sehr dazu angetan, unsere moralischen Empfindungen in der rechten Weise zu gestalten. Denn unsere Schätzungen sind oftmals nicht die richtigen, weil wir die Dinge nicht in der richtigen Weise ins Auge fassen. Das Samenkorn erscheint manchmal recht unscheinbar, wenn es daliegt neben der schön entwickelten Blume. Dennoch, in diesem Samenkorn steckt die schön entwickelte Blume einer Zukunftsentwicklung. Wie in der Menschheitsentwicklung Samenkorn und Blume zusammenhängen, das wollte ich Ihnen heute an dem menschlichen Schaffen auseinandersetzen.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 12. November 1916

Vielleicht könnte jemand sagen, daß die geisteswissenschaftlichen Betrachtungen gerade einer solchen Frage, wie diejenige ist, die sich jetzt in unsere Auseinandersetzungen hineinflacht, die doch alle mehr oder weniger auf die sogenannte Berufsfrage hinaustendieren, zu den wenigsten interessanten gehören. Das ist aber nicht der Fall, und man muß erkennen, daß es insbesondere nicht der Fall ist in unserer fünften nachatlantischen Periode. Denn in dieser fünften nachatlantischen Periode werden sich tatsächlich alle Verhältnisse, innerhalb welcher die Menschen leben, ganz wesentlich ändern gegenüber den Zuständen, die in früheren Erdperioden vorhanden waren, und sie werden sich so ändern, daß der Mensch selbst aus seiner Freiheit heraus mehr mitbringen muß bei dieser Änderung, als er in früheren Zeiten mitgebracht hat, wo dies, was ihm als seine Aufgabe innerhalb der Erdenentwicklung zugefallen ist, sich wie instinktiv vollziehen konnte, wo ihm gewissermaßen für vieles die Richtung eingegeben wurde, die er in der einen oder in der anderen Hinsicht einzuschlagen hatte.

Wenn wir zum Beispiel zurückblicken auf die ägyptisch-chaldäische Kultur oder auf andere Kulturen früherer Zeiten, so werden wir finden, daß so viel als schon jetzt – und das wird immer mehr werden – in die Hand des Menschen gegeben ist mit Bezug auf die Prägung seines äußeren Schicksals, in früheren Zeiten nicht in seine Hand gegeben war. In der ägyptisch-chaldäischen Periode war gewissermaßen dadurch, daß der Mensch einem bestimmten Stande angehörte, in den er gleichsam hineingezwängt war, wenn auch nicht in so festem Sinne, aber doch in einem gewissen Sinne wie das Tier in seine Gattung, es war dadurch seiner Freiheit entzogen, was heute vielfach in die Freiheit des Menschen gestellt ist. Allerdings gab es gegenüber dieser Freiheitsbeschränkung in diesen älteren Zeiten ein Gegengewicht. Dieses Gegengewicht, Sie können es sich vor die Seele rufen, wenn Sie bedenken, was wir im Zusammenhange dieser Vorträge besprochen haben. Man stellt sich sehr häufig heute in der äußeren Kulturgeschichte, die so kurz-

sinnig denkt, vor, daß es auch in älteren Zeiten so gewesen wäre, als ob diejenigen, die die Leiter der menschlichen Angelegenheiten waren, aus solchen menschlichen Impulsen heraus diese menschlichen Angelegenheiten geleitet hätten, wie die jetzigen führenden Persönlichkeiten. Aber erinnern Sie sich, daß in älteren Zeiten ganz bestimmte Vorgänge vorhanden waren innerhalb der Mysterien, durch welche sich die führenden, die leitenden Persönlichkeiten unterrichtet haben über dasjenige, was nicht irdische Wesen wollen, sondern was die Wesen wollen, welche von außerirdischen Regionen aus das irdische Leben leiten. Ich habe Ihnen gesagt, daß zu bestimmten Zeiten, welche wir ja jetzt nicht näher zu bezeichnen brauchen, die alten Opferpriester bestimmte Mysterienhandlungen abhielten. Diese Mysterienhandlungen liefen darauf hinaus, daß gewissermaßen dazu geeignete Persönlichkeiten in den Tempeln eingeschaltet wurden in das Universum, in den Kosmos, in die außerirdischen Verhältnisse, daß dann in das Bewußtsein dieser besonders geeigneten Persönlichkeiten hereinspielten Wesen, welche von außerirdischen Regionen herein die Erdenvorgänge leiteten, und daß man sich nach dem, was man so hereininspiriert bekam über den Willen der leitenden geistigen Wesenheiten, bestimmen ließ zu den Vornahmen, die einem oblagen.

Also stellen wir uns vor, es würde in unserer Zeit – das geschieht nicht, aber ich will durch eine hypothetische Annahme hinweisen darauf, wie in früheren Zeiten solche Dinge verliefen – das Weihnachtsfest nicht so verlaufen, wie es heute verläuft, wo es ja doch mehr oder weniger eine äußere Festlichkeit bleibt für die meisten Menschen. Nehmen wir an, es würde das Weihnachtsfest so verlaufen, daß man weiß: In dieser Zeit, in der das Weihnachtsfest liegt, ist unsere Erde als Wesen besonders geeignet, in ihre Aura Ideen hereinzubekommen, die zum Beispiel während der Sommerszeit gar nicht hereinkommen können in die Erdenaura. Ich habe in früheren Betrachtungen auseinandergesetzt, wie die Erde gewissermaßen wacht während der Winterszeit und wie einer der hellsten Punkte des Wachens eben die Weihnachtszeit ist. Die Erdenaura ist in dieser Zeit durchzogen, durchwoben von Gedanken. Man kann sagen, daß die Erde in dieser Zeit so nachdenkt über das Weltenall, das außer ihr ist, wie wir Menschen dann, wenn wir im

tagwachen Zustände sind, durch unsere Gedanken nachdenken über das, was um uns herum ist. Im Sommer schläft die Erde. Da kann man also gewisse Gedanken in ihr nicht finden. Im Winter wacht sie, und am hellsten wacht sie in der Zeit, in die Weihnachten fällt. Da durchziehen die Erdenaura Gedanken und aus diesen Gedanken kann man ablesen, was der Kosmos mit unseren Erdenvorgängen will.

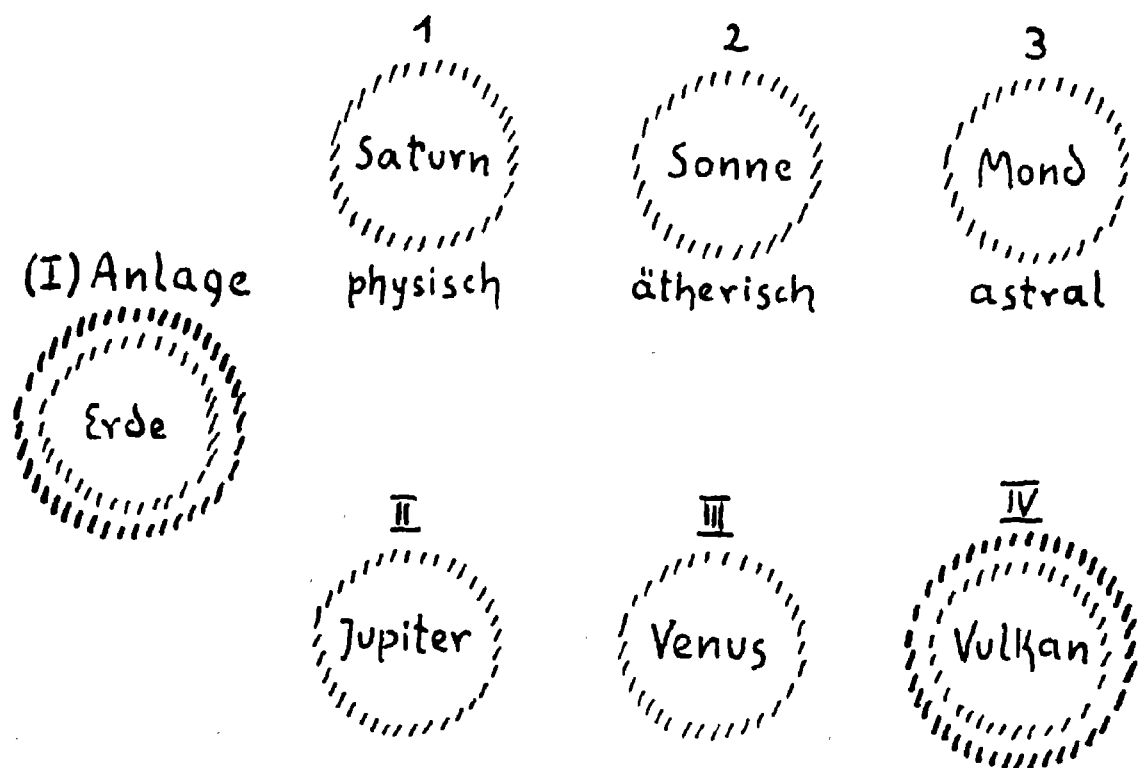
Erzogen sie nun gewisse Menschen individuell so, daß diese Individuen sensitiv, empfänglich wurden für das, was da in der Erdenaura lebte, so konnten diese erziehenden Opferpriester in den Tempeln dadurch diesen kosmischen Willen erfahren, daß sie die dazu erzogenen Menschenindividuen gewissermaßen einschalteten in die irdischen Gedanken, welche über den kosmischen Willen sich aussprechen. Und dann konnten sie nach dem, was sie da gewissermaßen als Wille des Himmels erfuhren, bestimmen, wer bleiben sollte innerhalb eines gewissen Standes und wer hereingezogen werden sollte in die Mysterien, um irgendeine führende Stellung im alten Staatsleben oder im alten Priesterleben einzunehmen. Aus diesen Dingen ist die Menschheit herausgewachsen. Sie ist jetzt gewissermaßen in dieser Beziehung dem Chaos ausgeliefert. Darüber müssen wir uns nur ganz klar sein. Der Übergang aus den alten, ganz bestimmten Verhältnissen, in denen die Menschen aus dem Willen der Götter erkundet haben, was hier auf der Erde vorgehen soll, in unsere jetzigen Verhältnisse, fand statt. Diese alten Gepflogenheiten sind übergegangen durch den vierten nachatlantischen Zeitraum, in dem sozusagen die menschliche Individualität sich emanzipiert hat von dem Willen des Kosmos, in unsere jetzt schon mehr chaotischen Verhältnisse. Alles tendiert darauf hin, mehr in des Menschen Hand gegeben zu werden. Um so mehr ist es aber notwendig, daß der Wille des Kosmos in einer anderen Weise in die irdischen Verhältnisse hereindringt.

Es würde außerordentlich viel Zeit in Anspruch nehmen, wenn man klarmachen wollte, wie noch in der ägyptisch-babylonischen, also in der dritten nachatlantischen Kulturperiode in demjenigen, was im Irdischen wirkt und webt – nun, nennen wir es mit einem an unsere Verhältnisse angepaßten Worte – aus den verschiedenen Berufen der Menschen heraus, wie da etwas wirkt und webt, was in hohem Grade ein

Abbilden des Wollens des Kosmos war. Das kam auf die geschilderte Weise zustande. Das verschwamm schon während der vierten nachatlantischen Zeitperiode; das ist aber vollständig verschwommen geworden in der Zeit der fünften nachatlantischen Periode, in der wir leben und die ja, wie wir wissen, ungefähr mit dem 15. Jahrhundert begonnen hat. Würden die Menschen heute mehr achten auf das, was vorgeht, würden sie nicht statt Geschichte eine Fable convenue erzählen, dann würden die Menschen auch schon aus den äußeren Verhältnissen heraus erkennen können, wie alles bis zu einem gewissen Grade im menschlichen Berufszusammenleben gerade seit dem 14. und 15. Jahrhundert anders geworden ist, und aus den gegenwärtigen Verhältnissen würde man erkennen, wie alles in der Zukunft immer mehr und mehr anders werden wird. Es müßte über das Menschengeschlecht aber wirklich eine Art Anarchie hereinbrechen, wenn gar niemand da wäre, der diese tieferen Zusammenhänge erfaßte und dem menschlichen Geistesleben Ideen übermittelte, welche mit diesen durch den naturgemäßen Gang der Evolution gegebenen Veränderungen rechnen könnten. Dasjenige, was in der äußeren Geschichte schon konstatiert werden könnte an dem Aufleben des neugeschichtlichen, könnten wir sagen, Berufslebens seit dem 15. Jahrhundert, würde jeden, der einen Sinn überhaupt hat für die Betrachtung des menschlichen Lebens, in Erstaunen versetzen. Da würde er sich gewissermaßen, wenn er das alles, was man so erkennen kann, auf sich wirken lassen würde, Vorwürfe darüber machen, daß er so schläfrig dahinlebt und sich nicht über das, was im eminentesten Sinne mit dem sich fortentwickelnden menschlichen Schicksal zusammenhängt, Gedanken macht.

Ich habe nun das letzte Mal hier aufmerksam darauf gemacht, daß dasjenige, was wirkliches Berufsleben darstellt, keineswegs so bedeutungslos ist für den ganzen kosmischen Zusammenhang, wie es zunächst erscheinen könnte. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß wir ja als Menschen nacheinander durchgemacht haben die Saturnentwicklung, wo sich vorbereitet hat die erste Anlage des physischen Menschenleibes, die Sonnenzeit, wo sich vorbereitet hat der ätherische Mensch, die Mondenzeit, wo sich vorbereitet hat der astralische Mensch. Die Erdenzeit machen wir jetzt durch, wo sich ausbildet das Ich. Aber

es werden auf diese Zeiträume andere folgen: die Jupiterzeit, die Venuszeit, die Vulkanzeit. Und wir können sagen: So wie die Erde gewissermaßen die vierte Stufe ist zum Saturn, so ist der Vulkan die vierte Stufe zur Erde. Die Erde ist gewissermaßen der Saturn des Vulkan. Wie auf dem alten Saturn, den ich mit 1 bezeichne, Vorgänge sich abgespielt haben, die so sehr mit der Evolution zusammenhängen, daß wir ja diesen Vorgängen die erste Anlage zu unserem physischen Leib verdanken, die jetzt noch in uns fortwirkt, so muß auch auf der Erde etwas vorgehen, was in der Evolution weiterwirkt und was auf dem Vulkan eine vierte Stufe der Ausbildung erlangt, so wie gewisse Vorgänge auf dem Saturn während der Erdenzeit eine gewisse vierte Stufe der Ausbildung erfahren haben. Und ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß diese Vorgänge, welche dem Vulkan entsprechen werden, dem entsprechen, was wir von der Saturnentwicklung auf der Erde haben und also dasjenige darstellen, was wirkt und lebt in den verschiedenen Berufen, welche die Menschen auf der Erde ergreifen. Indem die Menschen ein Berufsleben führen, entwickelt sich auf der Erde innerhalb der Tätigkeit der Berufe etwas, was erste Anlage ist für den Vulkan, so wie die Saturntätigkeit erste Anlage war für unseren physischen Menschenleib.



Wenn Sie zu dem hinzubedenken, daß gerade von der fünften nachatlantischen Zeit an das Berufsleben eine so ungeheure Umgestaltung erfahren hat, so werden Sie ermessen, wie notwendig es immer mehr und mehr werden wird, mit den Gesichtspunkten, welche geisteswissenschaftlich entwickelt werden können, in den gesamten Gang der Weltenentwicklung sich das Berufsleben hineingestellt zu denken. Denn nur dadurch, daß wir zunächst die objektiven Seiten des Berufslebens kennenlernen, können wir uns auch geeignete Vorstellungen machen über das Karma des Berufes. Mehr noch interessieren muß uns, weil uns das deutlichere Vorstellungen gibt als die schon heutigen Zustände, wohin eigentlich das Berufsleben tendiert, wohin es sich weiterentwickeln will von unserem Zeitpunkte an.

Die weitere Entwicklung des Berufslebens wird darinnen bestehen – das kann man ja leicht erkennen, wenn man überhaupt nur mit gesundem Verstande heute in die Welt hineinsieht –, daß die Berufe sich immer mehr und mehr differenzieren, immer mehr und mehr spezialisieren. Es ist heute gar wenig gescheit, wenn manchmal in kritisierender Weise davon gesprochen wird, daß sich im Laufe der neueren Zeit die Berufe spezialisiert haben, während vor vielleicht gar nicht einer so großen Anzahl von Jahrhunderten der Mensch noch überschauen konnte in seinem Berufe den Zusammenhang desjenigen, was er verfertigte, mit dem, was es für die Welt bedeutete und ein Interesse daran haben konnte, seine Produkte in einer bestimmten Weise zu formen und zu gestalten, weil er unmittelbar eine Anschauung hatte von dem, was seine Produkte im Menschenleben wurden. Während das in früheren Zeiten der Fall war, ist es heute für einen großen Teil der Menschen nicht mehr der Fall.

Der Mensch wird heute, wenn wir einen radikalen Fall nehmen, in die Fabrik gesteckt durch sein Schicksal. Er arbeitet vielleicht nicht einmal einen Nagel, sondern nur einen Teil eines Nagels aus, der dann wiederum durch einen anderen Menschen zusammengestellt wird mit einem anderen Teile des Nagels, und kein Interesse kann der Betreffende entwickeln für die Art und Weise, wie sich hineinstellt das, was er vom frühen Morgen bis zum späten Abend macht, in den Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens. Vergleicht man das frühere

Handwerksleben mit dem jetzigen Fabriksleben, so hat man gleich einen radikalen Unterschied mit Bezug auf das Gegenwärtige und das vor gar nicht langer Zeit Gewesene. Dasjenige, was in den einzelnen Zweigen menschlicher Betätigung heute schon in hohem Maße sich vollzogen hat, wird sich immer mehr und mehr vollziehen. Es wird immer mehr und mehr Spezialisierung, Differenzierung des Berufslebens eintreten müssen. Es ist gar nicht besonders gescheit, wenn man dies kritisiert, weil es eine Notwendigkeit der Evolution ist, weil es einfach geschehen wird und immer mehr und mehr geschehen wird.

Und was für eine Aussicht eröffnet sich gewissermaßen aus diesem? Ja, im Grunde genommen eröffnet sich die Aussicht, daß die Menschen dann, wie man sich einbilden möchte, immer mehr und mehr das Interesse gerade für dasjenige verlieren müßten, was den größten Teil ihres Lebens ausfüllt, daß sie also gewissermaßen mechanisch hingegeben sein müßten an ihre Arbeit in der Außenwelt. Das aber wäre noch nicht einmal das Wesentlichste. Das Wesentlichste ist ja noch etwas anderes. Das Wesentlichste ist, daß in das menschliche Innere herein seine äußere Arbeit selbstverständlich abfärben muß. Und wer wiederum die geschichtliche Entwicklung der Menschen betrachtet, der wird schon finden, in wie hohem Grade die Menschen in der neueren Entwicklung im fünften nachatlantischen Zeitraum gewissermaßen Abdrucke geworden sind ihrer Berufe, wie hereinspielt das berufliche Leben in das seelische Leben und den Menschen selber spezialisiert. Sie dürfen ja nicht den Maßstab nehmen von der Mehrzahl derjenigen, die vielleicht heute noch innerhalb unserer Anthroposophischen Gesellschaft leben, denn die sind vielfach in der glücklichen Lage, sich herauszulösen aus dem Zusammenhang des Lebens – in der glücklichen Lage, ich könnte ebensogut sagen, in der unglücklichen Lage! Denn ein Glück ist dieses vielfach nur für das subjektiv-egoistische menschliche Empfinden, ein Glück ist es vielfach nicht für die Welt. Denn die Welt wird einmal immer mehr und mehr von den Menschen fordern, daß sie im Speziellen Tüchtiges leisten, daß sie sich spezialisieren können.

Die Frage wird nur immer mehr und mehr sein: Was muß außer dem geschehen, daß sich die Menschen spezialisieren? Daß sie sich spezialisieren werden, dafür wird schon die Notwendigkeit der Weltenentwick-

kelung sorgen. Was muß aber außerdem geschehen? Die Frage wird in nicht gar zu ferner Zukunft eine der allerwichtigsten, gestatten Sie den Ausdruck, Familienfragen werden für die Menschheit. Familienfrage, denn ein Verständnis dieser Frage wird man haben müssen, wenn man Kinder erziehen will. Sich vernünftig hineinzustellen in den ganzen Gang der menschlichen Entwicklung dann, wenn die Frage auftaucht: Wie stelle ich mein Kind in diese menschliche Entwicklung hinein? – das wird ganz und gar von dem Verständnis für diese Frage abhängen. Denn das, was heute noch vielfach möglich ist, was aber nur ein Überbleibsel alter Zeiten ist, dem die Menschen noch nachhängen aus einem gewissen Schlendrian heraus, das wird sich bald als eine leere Redensart herausstellen, jene schönen Redensarten, die heute vielfach bewundert werden: man müßte die Anlagen der Kinder beobachten und man müßte sie werden lassen das, was ihren Anlagen entspricht. Gerade das wird sich eben sehr bald als eine leere Redensart herausstellen. Denn erstens werden die Menschen sehen, daß diejenigen, die von jetzt an geboren werden, in komplizierterer Weise auf ihre früheren Inkarnationen zurückweisen, als das noch im vierten nachatlantischen Zeitraum der Fall war, daß sie in ihren Anlagesystemen Kompliziertheiten zeigen, von denen man sich früher nichts träumen ließ. Es waren die Anlagesysteme in früheren Zeiten viel einfacher. Und Leute, die sich besonders geeignet glauben, bei erwachsenen Kindern die Anlagen zu prüfen, ob sie zu diesem oder jenem Berufe geeignet sind, werden vielleicht die Erfahrung machen müssen, daß solche Einsicht in die Anlagen nur die phantastischen Einbildungen der betreffenden, sich gescheit dünkenden Menschen sind.

Aber abgesehen davon wird das Leben der Menschen so kompliziert werden in nicht zu ferner Zeit, daß das Wort «Beruf» eine ganz andere Bedeutung annehmen wird. Heute stellt man sich noch vielfach bei dem Beruf etwas Innerliches vor, obwohl der Beruf bei den meisten Menschen keineswegs sich als etwas Innerliches darstellt. Heute stellt man sich vor: Beruf – wozu der Mensch durch seine inneren Qualitäten berufen ist. Würde man einmal objektiv prüfen, besonders in unseren Städten, wie viele Menschen antworten würden: Ich bin in meinem Berufe deshalb drinnen, weil ich einsehe, daß dies der einzige Beruf ist,

der meinen Anlagen, meinen Neigungen von Kindheit auf entspricht –, würde man diese Frage mindestens an die meisten städtischen Menschen stellen, so würde man wohl in den wenigsten Fällen eine Antwort bekommen dahingehend, daß die Leute sagen würden, sie seien just in dem Berufe drinnen, der ihren Neigungen und Anlagen, wie sie sie selber empfunden haben, von Jugend auf entspricht. Ich glaube, Sie werden aus der Lebensbeobachtung heraus dies keineswegs glauben. Beruf ist schon heute in hohem Grade und wird immer mehr und mehr werden das, zu dem man berufen wird durch den objektiven Werdegang der Welt. Draußen ist, möchte ich sagen, der Organismus, der Zusammenhang – meinetwillen nennen Sie es auch die Maschine, auf das kommt es nicht an –, das, was den Menschen abfordert, was den Menschen ruft.

Gerade durch alles das, was immer mehr und mehr Steigerung erfahren wird, löst sich aber zu gleicher Zeit dasjenige, was die Menschheit durch die Berufstätigkeit vollbringt, von dem Menschen selber ab, wird objektiver. Und dadurch wird es gerade immer mehr und mehr zu dem, was in seiner weiteren Ausbildung durch Jupiter, Venus, Vulkan etwas Ähnliches durchmacht wie dasjenige, was durch Saturn, Sonne und Mond für die Erde durchgemacht worden ist, gerade durch dieses Loslösen. Es ist merkwürdig, daß man als Geisteswissenschaftler gerade, wenn es dem Leben des Menschen recht nahe geht, in der Regel nicht dem Menschen zu Gefallen reden kann. Dieser Gefahr wird die Geisteswissenschaft immer weniger ausgesetzt werden, daß sie nach dem Muster der Weisheit sprechen wird, die da geprägt ist mit den Worten:

Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Dazu wird Geisteswissenschaft allerdings nicht imstande sein. Sie wird oftmals genötigt sein, das gerade, was die Menschen nicht möchten, als etwas für die Weltenentwicklung Bedeutungsvolles, Großes hinzustellen. Und so kann es schon nicht anders sein, als daß dasjenige, wovon heute mancher, der sich genial dünkt, weil er die Philistrosität etwas in sein Oberstübchen hinaufgetragen hat, leicht sagt: Ach, das ist eine

prosaische äußere Sache – das Berufsleben, es stellt sich vor wirklicher Geisteswissenschaft anders dar. Es stellt sich so dar, daß man sagen muß: In dem Berufsleben ist eine Notwendigkeit gegeben, Verhältnisse zu entwickeln, welche kosmische Bedeutung haben, gerade dadurch, daß sich das Berufsleben in einer gewissen Weise von dem menschlichen Interesse loslöst. – Also, könnte mancher sagen, ergibt sich eine traurige Perspektive für die Zukunft. Immer mehr und mehr muß der Mensch in die Tretmühle des Lebens hinein. Und Geisteswissenschaft kann nicht einmal die Menschen trösten darüber, in die Tretmühle des Lebens hineinversetzt zu werden. – Das wäre aber wiederum eine große Täuschung, wenn man das aus dem Gesagten folgern würde, denn es ist im Weltenall so, daß die Dinge durch polarische Ausgleichung wirken. Bedenken Sie doch nur, wie die polarischen Ausgleichungen sich in der Welt Ihnen aufdrängen! Positive und negative Elektrizität, in ihrer gegenseitigen Beziehung bringen sie ihre Wirkungen, ihre Ausgleiche hervor; positive und negative Elektrizität sind füreinander notwendig. Das Männliche und Weibliche ist für die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes notwendig. Aus den Einseitigkeiten entwickelt sich in der Weltenevolution die Totalität.

Ein solches liegt nun auch zugrunde dem, was wir eben ausgeführt haben. Das muß sein, daß wir in der vom Menschen losgelösten Berufsarbeit die ersten kosmischen Anlagen für eine weitergehende Weltentwicklung schaffen. Denn alles, was geschieht in der Weltenentwicklung, steht mit Geistigem in Beziehung. Und in dem, was wir, sei es durch körperliche, sei es durch sogenannte geistige Arbeit innerhalb der Berufe schaffen, in dem liegt der Ausgangspunkt gewissermaßen für die Verkörperung von geistigen Wesenheiten. Jetzt sind diese geistigen Wesenheiten während der Erdenzeit allerdings noch elementarischer Art, man könnte sagen: elementarischer Art des vierten Grades. Aber sie werden schon elementarische Wesenheiten sein des dritten Grades, wenn die Jupiterentwicklung da sein wird und so weiter. Unsere Arbeit, die gerade im objektiven Berufsprozeß geleistet wird, wird abgelöst von uns und wird die äußere Hülle für elementarische Wesenheiten, die sich durch die Evolution weiterentwickeln. Aber nur unter einer gewissen Bedingung. Wenn man auf der einen Seite sagen muß,

daß man erst anfängt, den Sinn zu verstehen auch desjenigen, was oftmals als das prosaische Leben angeschwärzt wird, muß man sich auch klar sein, daß dieser Sinn erst völlig enthüllt wird, wenn man die Sache im großen Weltenzusammenhange ganz versteht. Was wir in unserem Berufsleben erzeugen, das kann Bedeutung gewinnen für die Vulkanentwicklung, aber es ist dazu noch ein anderes notwendig. Der andere Pol ist dazu notwendig. So wie zur negativen Elektrizität die positive, zu dem Weiblichen das Männliche notwendig ist, so ist zu dem, was sich als Berufstätigkeit immer mehr loslösen wird von der Menschheit, ein anderes notwendig, ein entgegengesetzter Pol. Solche auf Gegensatz beruhende Polarität war auch in früheren Entwicklungsepochen schon da für die Menschheit. Etwas ganz Neues entsteht ja selbstverständlich nicht; es war schon ein Ähnliches da. Allein, blicken Sie zurück auf frühere Kulturperioden, blicken Sie selbst nur ein paar Jahrhunderte zurück, so werden Sie finden, wie der Mensch noch mit seinem Fühlen, mit seinen Leidenschaften selbst, mit seinem ganzen Affektleben viel mehr drinnenstand in seinem Berufsleben, als das heute der Fall sein kann. Wenn Sie die Summe von Freuden, die ein Mensch an seinem Berufe haben konnte noch vor hundert Jahren, vergleichen mit der Unlust, die heute schon mancher haben muß, wenn er nichts sonst hat als den Beruf, so werden Sie eine Vorstellung von dem bekommen, was eigentlich gesagt sein soll.

Solche Dinge werden in der Gegenwart eigentlich viel zu wenig in rechte Erwägung gezogen, einfach aus dem Grunde, weil die Leute, die über Berufsart, Berufscharakter, Berufswahl und so weiter sprechen, meistens solche sind, die gut reden haben. Schulmeister schreiben darüber, Literaten oder Pfarrer, solche Leute, die verhältnismäßig am wenigsten heute schon die Schattenseiten der Berufstätigkeit in der neueren Zeit empfinden. Daher kommt es, daß, wenn man heute in der gebräuchlichen Literatur, auch in der pädagogischen, über diese Dinge reden hört, man wirklich findet, daß die Leute reden wie die Blinden von den Farben. Denn selbstverständlich kann einer, der aus gewissen sozialen Bedingungen heraus die Schule durchmacht, aufs Gymnasium kommt und nachher, nun, vielleicht ein bißchen auf irgendeiner Universität sich umschaute, sich heute ja leicht, weil er viele Vorstellungen

in sich aufgenommen hat, sehr gescheit vorkommen, wenn er so tut wie ein Reformator der Menschheit, der nun zu sagen weiß, wie alles werden soll. Es gibt ja viele solche. Für denjenigen, der das Leben durchschaut, reden eigentlich diese Leute über das, was werden soll, gewöhnlich am allerdümmsten. Man bemerkt es nur nicht, weil man heute noch einen sehr starken Respekt hat vor Leuten, die solch einen Entwicklungsgang durchgemacht haben. Die Zeit muß erst noch kommen, wo man mehr oder weniger die Empfindung haben wird, daß ein Literat, ein Zeitungsschreiber, ein Schulmeister, der nach dem Muster gebildet ist, wie heute die Schulmeister gebildet werden, am wenigsten versteht von den Lebenszusammenhängen. Das muß sich nach und nach herausbilden mehr als ein allgemeines Urteil.

Nun handelt es sich darum, daß man wirklich besser einsieht, wie mit dem menschlichen Emotionsleben das Berufsleben früherer Zeiten zusammenhing und wie das Wesentlichste in der Entwicklung auf diesem Gebiete darinnen liegt, daß das Berufsleben herausgewachsen ist und immer mehr und mehr herauswachsen wird aus dem menschlichen Emotionsleben. Daher muß der andere Pol, der zum Berufsleben hinzukommen muß, ein anderer werden als er früher war. Was war denn früher dasjenige, was zum Berufsleben hinzukam? Sie haben es heute noch vor sich, wenn Sie das, was mehr oder weniger Schale der Kultur geworden ist und immer mehr und mehr Hülle und Schale der Kultur werden muß, auf sich wirken lassen: die Häuser, in denen die Berufe ausgeführt werden, ringsherum, in der Mitte die Kirche. Die sechs Tage der Woche bestimmt dem Berufe, der Sonntag demjenigen, was der Mensch nur für seine Seele aufzunehmen hat. Das waren die zwei Pole: das Berufsleben und das Leben in religiösen Vorstellungen.

Es wäre der größte Irrtum, der heute begangen werden könnte, wenn man glauben wollte, daß dieser andere Pol, wie er heute noch gedacht wird von den religiösen Bekenntnisgesellschaften, bleiben könnte, so wie er ist, weil er zugeschnitten ist auf ein Berufsleben der Menschen, das noch mit den Emotionen zusammenhängt. Verkümmern des gesamten menschlichen Lebens müßte eintreten, wenn nicht Einsicht Platz griffe gerade auf diesem Gebiete. Solange dasjenige, was der Mensch an

elementarer Geistigkeit erzeugte in seinem Berufe – denn elementare Geistigkeit erzeugte er in dem eben beschriebenen Sinne –, von den Menschen sich nicht loslöste, solange waren die alten religiösen Vorstellungen in gewisser Beziehung hinreichend. Jetzt sind sie es nicht mehr und werden es immer weniger sein, je weiter wir in die Zukunft hineingehen. Was notwendig ist, das ist gerade dasjenige, was von gewisser Seite am meisten bekämpft wird: daß der andere Pol in die Menschheitsentwicklung hereinkommt, welcher darinnen besteht, daß man sich konkrete Vorstellungen über die geistigen Welten zu machen in der Lage sein wird.

Diejenigen, die heute noch die Vertreter der Religionsbekenntnisse sind, werden sehr häufig sagen: Ach, da redet die Geisteswissenschaft von vielen Geistern, von vielen Göttern; *ein* Gott ist das, worauf es ankommt! Haben wir mit dem nicht genug? – Man kann heute noch einen gewissen Eindruck machen auf die Menschen, wenn man ihnen den großen Vorteil des Hingelangsens zu *einem* Gotte beibringt, besonders bei Kaffee und Familienmusik, indem man spottet über neuere Bestrebungen, wenn man die Dinge in ganz besonders selbstischer und philisterhafter Weise den Menschen vorsetzt. Aber dasjenige, um was es sich handelt, ist gerade dieses, daß die Gesichtspunkte der Menschen weiter werden müssen, das heißt, daß sie wissen lernen müssen, daß alles nicht bloß von *einer* Göttlich-Geistigkeit, die man sich möglichst verschwommen vorstellt, durchzogen ist, sondern daß überall Geistigkeit ist, und zwar konkrete, spezielle Geistigkeit. Wissen lernen wird man müssen, wenn man am Schraubstock steht: Wie die Funken absprühen, so werden auch die Elementargeister erzeugt, die in den Weltenprozeß übergehen und die im Weltenprozeß ihre Bedeutung haben. – Das ist dumm, könnte mancher sagen, der glaubt, ganz besonders geschickt zu sein. Diese Elementargeister, die werden schon entstehen, wenn auch irgendeiner am Schraubstock steht, der gar keine Ahnung davon hat, daß sie entstehen. Sie werden schon entstehen. Aber darauf kommt es an, daß sie recht entstehen, daß sie richtig entstehen, nicht daß sie überhaupt entstehen. Denn es können also den Weltenprozeß störende und dem Weltenprozeß dienende Elementargeister entstehen.

Sie werden am besten einsehen, was ich meine, wenn Sie es auf einem speziellen Gebiete betrachten, denn wir stehen in allen diesen Dingen heute am Anfang einer Entwicklung, die aber, ich möchte sagen, unmittelbar vor der Türe steht. Manche Menschen beginnen schon etwas zu ahnen davon. Würde man etwas ahnen und es in Wirklichkeit umsetzen, ohne zugleich in geisteswissenschaftliche Bestrebungen überzugehen, so wäre das das Allerschlimmste, was der Erde passieren könnte. Das, was hauptsächlich eingetreten ist im Verlaufe des vierten nachatlantischen Zeitraums, das ist, daß der Mensch zunächst losgelöst worden ist von der äußeren unorganischen Welt, die er in seinen Werkzeugen verkörpert. Er wird wiederum mit dem, was er in seinen Werkzeugen verkörpert, zusammengeführt werden. Heute werden Maschinen konstruiert. Selbstverständlich sind Maschinen heute objektiv, das Menschliche ist noch wenig darinnen. Aber so wird es nicht immer bleiben. Der Weltengang geht dahin, daß ein Zusammenhang entsteht zwischen dem, was der Mensch ist und demjenigen, was der Mensch erzeugt, demjenigen, was der Mensch hervorbringt. Dieser Zusammenhang wird ein immer intimerer und intimerer werden. Er wird zuerst hervortreten auf denjenigen Gebieten, die eine nähere Beziehung begründen zwischen Mensch und Mensch, hervortreten zum Beispiel in der Behandlung der chemischen Stoffe, die verarbeitet werden zu Arzneien. Heute wird man noch glauben, wenn irgend etwas besteht aus Schwefel und Sauerstoff und irgendeinem anderen Stoff, Wasserstoff, noch etwas anderem, daß dann dasjenige, was da als Produkt entstanden ist, nur enthält diejenigen Wirkungen, die von den einzelnen Stoffen kommen. Man hat heute noch bis zu einem hohen Grade recht damit, aber der Gang der Weltenentwicklung geht nach anderem. Die feinen, in dem menschlichen Willensleben und Gesinnungsleben liegenden Pulsationen werden sich immer mehr und mehr in dasjenige hineinverweben, hineingliedern, was der Mensch erzeugt, und es wird nicht gleichgültig sein, ob man einen zubereiteten Stoff von dem einen Menschen empfängt oder von dem anderen Menschen.

Selbst die äußerste, kälteste technische Entwicklung tendiert nach einem ganz bestimmten Ziele hin. Derjenige, der heute sich ahnende Vorstellungen von der Zukunft der technischen Entwicklung machen

kann, der weiß, daß in der Zukunft ganze Fabriken individuell wirken werden, je nach demjenigen, der die Fabrik leitet. Die Gesinnung wird mit in die Fabrik hineingehen und sich übertragen auf die Art und Weise, wie die Maschinen arbeiten. Der Mensch wird zusammenwachsen mit der Objektivität. Alles, was wir berühren werden, wird nach und nach den Abdruck menschlichen Wesens an sich tragen. Und Zeiten werden kommen, so dumm es heute noch den gescheiten Leuten auch erscheinen mag – aber schon der heilige Paulus sagte, dasjenige, was die Menschen für gescheit halten, ist manchmal Torheit vor Gott –, in denen ein Mechanismus dastehen wird, der in Ruhe verharret; ein Mensch wird hinzutreten, der wissen wird, daß er eine Handbewegung so, eine andere in einer bestimmten Weise dazu, eine dritte so zu machen hat, und durch dasjenige, was da als Luftschwingungen entsteht und was die Folge eines bestimmten Zeichens ist, wird der Motor in Bewegung gesetzt sein, der abgestimmt sein wird auf dieses Zeichen.

Und die nationalökonomische Entwicklung wird ein solches Gesicht bekommen, daß äußere Patente und dergleichen völlig ausgeschlossen sein werden, denn was in solchen Dingen liegt, wird durch das ersetzt werden, was ich eben auseinandergesetzt habe. Dafür aber wird auch alles dasjenige ausgeschaltet werden, was in keiner Beziehung steht zur menschlichen Natur. Dadurch wird etwas ganz Bestimmtes bewirkt werden können. Denn denken Sie sich einmal einen recht guten Menschen in der Zukunft, einen Menschen, der wirklich auf besonderer Höhe menschlicher Gesinnung ist, was wird der können? Der wird Maschinen konstruieren und Zeichen für sie festsetzen können, die nur vollzogen werden können von Menschen, die so gesinnt sind wie er, die also auch gutgesinnt sind. Und alle Bösgesinnten werden mit dem Zeichen eine ganz andere Schwingung erregen, und die Maschine wird nicht gehen!

Davon, sagte ich, ahnen die Leute heute schon einiges. Ich habe Ihnen nicht umsonst den Hinweis darauf gegeben, wie gewisse Leute Flammen tanzen sehen unter dem Einfluß bestimmter Töne. Wird man einmal nach dieser Richtung weiter forschen, dann wird man den Weg finden zu dem, was ich gerade angedeutet habe, man könnte auch sagen, zurückfinden zu gewissen alten Zeiten, wo der eine Alchimist, der nur

Geld in seinen Beutel stecken wollte, nichts erreichen konnte mit dem nämlichen Prozesse, mit dem der andere, der nicht Geld in seinen Beutel stecken wollte, sondern der ein Sakrament verrichten wollte zur Ehre der Götter und zum Heile der Menschheit, etwas erzielte.

Solange dasjenige, was aus der Berufsarbeit hervorgegangen ist, gewissermaßen die Aura der Emotionen der Menschen trug, Freude, die Menschen hineinarbeiteten, war es unzugänglich für diese Art von Einwirkung, die ich eben geschildert habe. In demselben Maße, in dem das, was durch die menschliche Berufsarbeit hervorgebracht wird, nicht mehr mit besonderem Enthusiasmus wird gemacht werden können, wird, weil das eine notwendige Bedingung ist, in demselben Maße, was so von den Menschen ausfließt und ausströmt, motorische Kraft werden können. Es ist so, daß der Mensch gewissermaßen der maschinellen Welt, die aus seiner Arbeit hervorgeht oder die seiner Arbeit dient, ihre Keuschheit zurückgibt dadurch, daß er sie nicht mehr mit seinen Emotionen verbinden kann. Es wird nicht mehr möglich sein in der Zukunft, daß man gewissermaßen aus dem Glutherd der erfreulichen Berufsarbeit heraus seine eigene menschliche Wärme den Dingen mitgeben wird. Man wird sie aber dafür keuscher in die Welt hineinstellen, dadurch aber auch empfänglicher machen für das, was in der geschilderten Weise als motorische Kraft, von dem Menschen selber ausgehend, durch den Menschen für die Dinge bestimmt werden kann. Das aber, was der menschlichen Entwicklung eine solche Richtung geben kann, das kann nur von den konkreten Erkenntnissen der geistigen Kräfte kommen, die durch die Geisteswissenschaft erforscht werden können. Nur davon kann es kommen. Und daß so etwas geschehen kann, wie es jetzt geschildert worden ist, hängt davon ab, daß eine größere Anzahl von Menschen in der Welt immer mehr und mehr den anderen Pol findet, den Pol, sich von Mensch zu Mensch zusammenzufinden in dem, was über alle Berufsarbeit hinausgeht und alle Berufsarbeit zu gleicher Zeit beleuchten und durchdringen kann. Was ein menschliches Zusammenleben begründet, das alle Berufe zusammenführen kann, das ist das Leben in der geisteswissenschaftlichen Bewegung. Zur Auflösung aller Menschheitsbande würde der rein äußerliche Fortschritt in der Berufsentwicklung führen. Dahin würde er führen, daß die Menschen sich

immer weniger und weniger verstehen würden, immer weniger und weniger Beziehungen entsprechend den Voraussetzungen der Menschen- natur entwickeln könnten. Die Menschen würden immer mehr und mehr aneinander vorbeigehen, könnten nichts anderes mehr suchen als ihre Vorteile, könnten in keine anderen Beziehungen zueinander kommen als in die Beziehung der Konkurrenz. Das darf nicht der Fall sein, weil sonst das Menschengeschlecht in die vollständige Dekadenz verfallen würde. Daß das nicht der Fall werde, dazu muß Geisteswissen- schaft sich ausbreiten.

Und es gibt eine Möglichkeit, dasjenige, was heute viele, wenn sie es auch leugnen, unbewußt anstreben, in der richtigen Weise zu bezeich- nen. Sie wissen, es gibt heute viele Menschen, die sagen: Ach, vom Gei- stigen zu reden – alter Quatsch! Wir entwickeln die rein physischen Wissenschaften, auf allen Gebieten. Das ist gerade Fortschritt der Menschheit, das wird die Menschheit wirklich vorwärtsbringen. Und wenn die Menschen nur einmal darüber hinauswachsen werden, von dem alten Quatsch der geistigen Dinge zu sprechen, dann wird gewis- sermaßen das Paradies auf Erden sein. – Aber nicht das Paradies würde dadurch auf Erden kommen, sondern die Hölle würde kommen, wenn nichts weiter das Menschengeschlecht beherrschen würde als Konkur- renz, Erwerbssucht in dem Sinne, daß die Erwerbssucht das ausglei- chende Prinzip sein soll. Denn schließlich, ein anderer Pol müßte schon da sein, wenn es überhaupt weitergehen sollte. Würde man einen gei- stigen Pol nicht suchen, so müßte man einen ahrimanischen Pol haben. Wenn die Berufe sich spezialisieren, so könnte man als Einheit ja noch immer das haben, daß man sagt: Gewiß, der eine ist das, der andere ist jenes, aber alle haben das gemeinschaftlich, daß sie durch ihren Beruf möglichst viel erwerben wollen, und das ist es, was alle gleich macht. – Gewiß, aber es ist ein rein ahrimanisches Prinzip. Zu glauben, daß die Welt mit der einseitigen Entwicklung, die rein im Äußeren fortschrei- tet, so wie wir es jetzt geschildert haben, zurechtkommen kann, das heißt, auf diesem Gebiete dasselbe glauben, wie wenn jemand finden würde – nehmen wir an, es gäbe solch einen sonderbaren Kauz, oder sagen wir aus Höflichkeit Käuzin, die den Standpunkt vertreten würde: die Männer seien alle immer schlechter und schlechter gewor-

den und seien eigentlich heute unmöglich für die Welt und man solle sie ausrotten, dann würde sich erst die Weltenentwicklung in entsprechender Weise auf dem physischen Plan ergeben! Es wäre eine sonderbare Käuzin, nicht wahr, die das glauben würde, denn es würde sich gar nichts dadurch ergeben können, wenn man die Männer alle ausrottete. Weil das in der sinnlichen Welt so ist, verstehen es die Leute. In der geistigen Welt verstehen sie eine solche Kauzigkeit nicht. Und dennoch, für die geistigen Verhältnisse ist es ganz dasselbe, wenn jemand meint, es könnte bloß die äußere Evolution fortgehen. Sie kann nicht fortgehen. Und gradeso, wie die früheren Entwicklungsperioden die abstrakten Religionen gefordert haben, so fordert die neuere Entwicklung die konkretere geistige Erkenntnis, wie sie in der geisteswissenschaftlichen Bewegung angestrebt wird. Befruchtet werden müssen die Elementargeister, welche durch die losgelösten Berufsarbeiten erzeugt werden, von der menschlichen Seele aus durch das, was die menschliche Seele aufnimmt aus den zu den geistigen Regionen hinaufsteigenden Impulsen. Nicht als ob das die einzige Aufgabe der Geisteswissenschaft wäre, aber gegenüber dem fortschreitenden, sich umgestaltenden Berufsleben ist das die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Daher muß, durch die Weltenevolution auf Erden selber gefordert, die Einsicht in die menschlichen Herzen kommen, daß in demselben Maße, als die Berufe die Menschen vermechanisieren, nach und nach immer mehr gerade für die sich spezialisierenden und mechanisierenden Menschen der Gegenpol intensiver und intensiver tätig werde, der darinnen besteht, daß der Mensch seine Seele anfülle mit demjenigen, was ihn nahebringt jeder anderen Menschenseele, gleichgültig, wie sie sich spezialisiert hat.

Das aber führt noch zu viel mehr, das führt, wie wir auch hören werden, dazu, daß wirklich wiederum aus unserer, ich möchte sagen lebensgleichgültigen und lebenszurückgezogenen Zeit, die vielfach gerade für die Berufsmenschen vorhanden ist, eine ganz andere Zeit hervorgehen wird, eine Zeit, in der die Menschen wiederum aus ganz anderen Impulsen heraus schaffen werden, aus Impulsen, die wahrhaftig nicht schlechter sein werden als die guten alten Berufsimpulse, die aber nicht wieder erneuert werden können, sondern durch andere ersetzt werden müssen. Und in dieser Beziehung können wir heute

schon nicht bloß in abstrakter Weise auf ein menschliches Ideal deuten, das Geisteswissenschaft entwickeln will, sondern in ganz konkreter Weise auf ein Ideal, welches zeigen wird, was auch der Beruf dem Menschen werden wird, wenn die Menschen es verstehen, die Zeichen der Zeit in der richtigen Weise zu beachten.

Über alle diese Dinge und über ihre Bedeutung für die menschliche Individualität und das Karma wollen wir morgen unsere Betrachtungen fortsetzen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 13. November 1916

Sie werden aus den Betrachtungen gerade eines solchen Einschlages in das menschliche Leben, wie es der Beruf ist oder alles das, was damit zusammenhängt im Leben, ersehen haben, daß es schwierig ist, diese Dinge auseinanderzusetzen, weil außerordentlich viel dabei in Betracht kommt. Wir müssen dabei bedenken, daß alles das, was durch den Verlauf der Schicksalsgesetze, des Karmas in das Menschenleben hineingeführt wird, von sehr vielen Faktoren abhängt und daß gerade darauf die Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens beruht, daß so viele Faktoren ins Spiel kommen. Eine besondere Bemerkung muß gemacht werden, wenn unter dem Wort Beruf einzelnes Menschliche aus dem Lebensschicksal zusammengefaßt wird. Man soll nämlich das, was als Beruf des Menschen bezeichnet werden kann, nicht verwechseln mit demjenigen, was man als Amt des Menschen im weitesten Sinne bezeichnet. Denn selbstverständlich würde man sogleich in mancherlei Verwirrungen hineinkommen, wenn man sein Augenmerk auf das richten würde, was der eine oder der andere Mensch in seinem Amte vorstellt und dies unter den Gesichtspunkt rücken würde, der hier für das Berufsleben in Anspruch genommen worden ist. Gerade dadurch, daß der Mensch vielfach – nicht immer – seinen Beruf in einem Amte auszuführen hat, kommt es ja, daß die mannigfaltigsten äußeren Faktoren wiederum hereinspielen können in das menschliche Leben und daß sich gewissermaßen mit dem Berufskarma andere karmische Fäden verspinnen.

Wir leben ja heute noch in einer Zeit, die zwar langsam in einer gewissen Umgestaltung begriffen ist, in der es aber doch in vieler Beziehung noch so ist, daß durchaus nicht allein maßgebend sind die Dinge, die wir jetzt anzuführen haben für das Berufskarma, um einen Menschen an diese oder jene Stelle im Leben zu versetzen. Wir wissen, daß heute noch in vieler Beziehung das Berufskarma durchkreuzt wird von dem Karma ganzer Stände, Klassen und so weiter, daß innerhalb von Menschengruppen in der Art, wie jemand auf seinen Platz im Leben gestellt wird, Ehrgeiz, Eitelkeit, Vorurteile von ihm selbst und anderen

mitwirken, und viele andere Faktoren. Alle diese Faktoren, die da gewissermaßen von außen hereinwirken in das Berufskarma, machen es möglich, daß sich in den Verlauf des menschlichen Wirkens fortwährend ahrimanische Einflüsse hineinmischen. Ein Mensch, der auf einen bestimmten Posten im Leben gestellt ist, der also Minister oder Staatsrat oder etwas Ähnliches geworden ist durch mancherlei Dinge, die ja bekannt sind, die man nicht aufzuzählen braucht, ein Mensch, der auf einen solchen Posten gestellt worden ist, braucht durchaus nicht den Beruf zu diesem Posten zu haben. Er kann auf einem hohen Posten stehen und sein Beruf kann nur der einer Schreiberseele sein; vielleicht nicht einmal das. Man darf aber dann nicht glauben, daß sein Posten nicht ausgefüllt wird. Gerade das ist ja das Eigentümliche unserer Zeit, die in der materialistischen Ausdeutung der berechtigten darwinistischen Grundlagen solch eine Lebenslehre heraufgebracht hat wie die von der «Auslese der Besten», die *Oscar Hertwig*, Haeckels Schüler, nunmehr schon so kräftig tadelt, – daß diese Zeit, welche diese Lehre heraufgebracht hat, zu gleicher Zeit ganz deutlich, viel mehr als das jemals im ganzen Lebenszusammenhange in irgendeinem anderen Zeitalter der Fall war, gerade die Schlechtesten auswählt. Hier braucht man nicht auf dem Standpunkt zu stehen, daß man nur seine Zeit wie ein Pessimist abkanzelt und sich auf die gute alte Zeit beruft, sondern hier steht man wirklich auf dem Grund einer Tatsache: Auf der einen Seite tut man sich zugute mit der Lehre von der Auslese der Besten; aber diese Zeit, die sich mit dieser Lehre etwas besonders zugute tut, ist beherrscht in ihrer Realität, in ihrer Wirklichkeit von der Tendenz, gerade die Schlechtesten auszuwählen für die scheinbar wichtigsten Lebensposten.

Das ist eine bittere Wahrheit für die Gegenwart, die aber erkannt werden würde, wenn nicht diese Gegenwart durchaus unter dem Eindrucke eines möglichst weitgehenden Autoritätsglaubens und einer möglichst weitgehenden Opportunitätsduselei stünde, und wenn nicht das, was man heute öffentliche Meinung nennt – öffentliche Meinungen sind ja nach der Ansicht eines Philosophen des 19. Jahrhunderts private Torheiten –, herrschte. Man würde, sage ich, das, um was es sich handelt, einsehen, wenn man nicht so sehr unter dem Eindrucke der heute aus so schlammigen Quellen heraus gespeisten öffentlichen Meinung

stünde. Darüber also muß man sich klar sein, daß unsere Zeit vor allen Dingen erzogen werden muß zu einer intensiveren Lebensauffassung dadurch, daß man einsieht, daß Einseitigkeit, die Auslese der Schlechtesten, da ist, wenn auch diese Schlechtesten angebetet werden von der genannten öffentlichen Meinung.

Die Ämter werden vielfach ausgefüllt von Ahriman-Mephistopheles, und Sie können ja gerade an dem Fortgange der «Faust»-Handlung sehen, wie Mephistopheles sein Amt versieht. Erst am Schlusse seines Lebens wird es dem Faust möglich, sich von Mephistopheles zu befreien. Faust kommt an den Kaiserhof. Er macht sogar eine für die letzten Jahrhunderte außerordentlich wichtige Erfindung; er erfindet nämlich das Papiergeld. Aber eigentlich erfindet Mephistopheles das Papiergeld. Dann wird wiederum Faust hingeleitet in die antike Welt durch den Homunkulus; aber durch die Beihilfe des Mephistopheles kommt der Homunkulus zustande. Faust wird sogar Feldherr, führt Kriege, aber man kann gerade an der Darstellung, die Goethe in diesem Akte zustande bringt, ersehen, daß eigentlich Mephistopheles diese Kriege führt. Zum Schlusse erst sehen wir, wie Faust sich allmählich befreit von Mephistopheles. Wenn Faust auch gewissermaßen nur durch die Welt schweift, ohne ein bestimmtes Amt zu haben, nachdem er seine Professur verlassen hat, die er vorher innehatte, so muß man doch sagen: Die Art und Weise, wie Mephistopheles an seiner Seite steht, die ist schon so, wie vielfach heute die mephistophelische Kraft in das Leben der Menschheit hereinspielt. Das ist das eine, das beachtet werden muß.

Etwas anderes, das beachtet werden muß, das ist, daß es außerordentlich schwierig ist, in der menschlichen Natur das richtig zu erforschen, was eigentlich im Verlauf der karmischen Evolution wirkt. Man kann sogar auf diesem Gebiete sagen, daß auch da die naturwissenschaftliche Entwicklung zu dem Punkte hingelangt, der ersetzt werden muß durch geisteswissenschaftliche Betrachtung. Allein gerade indem die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise sich auf das seelische Leben einläßt, macht sie die fürchterlichsten Irrtümer. Wir sehen ja, wie es heute eine verkehrte wissenschaftliche Richtung gibt, welche sich an das menschliche Seelenleben heranwagt und dieses naturwissenschaftlich betrachten will, welche auch zugibt, daß dieses menschliche Seelen-

leben nicht bloß verläuft in demjenigen, was im Bewußtsein vorhanden ist, sondern daß unter der Schwelle des Bewußtseins, wie man sagt, im Unbewußten oder Unterbewußten, vieles liegt, das heraufschlägt in das Bewußtsein. Wir haben bei früheren Betrachtungen konkrete Dinge angeführt, die wirklich im Unterbewußtsein liegen und die heraufschlagen in das Bewußtsein wie die Rauchwolken auf dem Gebiete einer Solfatara, wenn man da anfängt, Papierstückchen abzubrennen. Vieles ist allerdings in den Tiefen des Bewußtseins da unten. So daß man sagen kann: Es ahnen schon einige Leute, die heute Seelenkunde betreiben wollen, daß man dunkle, unbewußte Seelenfähigkeiten und Seelenunfähigkeiten zur Erklärung des Seelenlebens ins Feld führen muß. Allein da diese Anschauungen sich durchaus noch nicht zu einer umfassenderen geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bequemen wollen, so können sie auch nur Verkehrtes zutage fördern. Man schaut, wenn man auf diesem Gesichtspunkt naturwissenschaftlicher Seelenkunde steht, sich ein Menschenleben an, wie es sich entwickelt hat. Man ist allerdings schon davon abgekommen zu glauben, daß das, was eine Seele fühlt und will, womit sie glücklich oder unglücklich, freudevoll oder schmerzvoll ist, nur von dem abhängt, was sie selber unmittelbar im Bewußtsein bewahrt hat. Man versucht nun die Seele zu katechisieren, versucht zum Beispiel herauszukriegen aus den Seelen, was sie einmal durchgemacht haben, durchgemacht haben an Freuden, an Leiden, an Enttäuschungen im Leben, die sie für ihr gewöhnliches Vorstellungsvermögen vergessen haben. Allein, was vergessen ist, sagt man sich, das ist deshalb nicht verschwunden; im Unterbewußten wühlt es.

Insbesondere wühlen in diesem Unterbewußtsein Begierden, die man früher einmal gehabt hat, die nicht befriedigt worden sind, die man zurückgedrängt hat. Sagen wir einen konkreten Fall: Man hat es zu tun mit einem weiblichen Wesen im dreißigsten Jahre. Im sechzehnten Jahre habe sie sich verliebt, habe da eine recht erotische Begierde entwickelt – so sagt diese naturwissenschaftliche Richtung –, aber diese erotische Begierde würde zu irgendeinem Lebensabwege geführt haben, wenn sie sich hingegeben hätte dieser erotischen Begierde, wenn sie erfüllt worden wäre. Sie hat sie unter dem Einflusse der Erziehung, unter dem Einflusse des elterlichen Zuredens zurückgedrängt, sie hat sie, wie man tri-

vial sagen kann, seelisch hinuntergefressen. Sie lebt weiter. Es sind schon vierzehn Jahre seit jener Zeit verflossen. Sie hat vielleicht nun standesgemäß geheiratet. Für das, was sie täglich denkt und fühlt, ist es längst vergessen, aber was vergessen ist, ist nicht verschwunden. Die Seele erschöpft sich nicht in demjenigen, was sie weiß. In den Untergründen des Seelenlebens ist das noch immer vorhanden, und es kommt in der Weise zum Ausdruck, daß die betreffende Dame dann, trotzdem sie äußerlich glücklich ist, an einer undefinierbaren, pessimistischen Anwendung leidet, an einem partiellen Lebensüberdruß oder dergleichen, daß sie, wie man sagt, nervös ist, neurasthenisch oder eben so etwas dergleichen. Man sucht dann diese Art von Seelenkunde in die Heilwissenschaft hineinzutragen, und man versucht dann, solche Seelen zu heilen, indem man sie katechisiert, indem man sagt: Solche in den Untergründen des Seelenlebens hausenden Erlebnisse, die scheinbar vergessen sind für das Oberbewußtsein, müssen heraufgeholt werden. Werden sie heraufgeholt und setzt man sich unter dem Einflusse eines günstigen Katecheten – der natürlich nach heutigen Anschauungen ein Seelen-Arzt sein muß – auseinander mit der Sache, dann wird es besser. – Man erlangt auch Heilungen auf diesem Wege, die ja oftmals sogar mehr oder weniger Heilungen sind, obwohl es in der Mehrzahl der Fälle nur Scheinheilungen sein werden; doch inwieferne es Scheinheilungen sind, können wir ja bei einer anderen Gelegenheit auseinandersetzen. Das ist so eines, was man da unten sucht in den Tiefen des Seelenlebens.

Ein anderes: Wir haben es zu tun mit einem fünfunddreißig- oder vierzigjährigen Mann, der an einer gewissen Lebensmüdigkeit leidet, an einer Lebensunentschlossenheit. Er weiß nicht warum, und seine Umgebung weiß nicht warum; er weiß es am allerwenigsten. Derjenige, der mit solchen Dingen, wie angedeutet worden ist, mit solcher Seelenwissenschaft sich zu tun machen will, versucht nun wiederum in den vergessenen, aber nicht verschwundenen Untergründen des Seelenlebens dieses Menschen zu wühlen und bringt herauf, daß der Betreffende vielleicht in seinem fünfzehnten, sechzehnten, siebzehnten Lebensjahre diesen oder jenen Lebensplan gehabt hat, der gescheitert ist. Er mußte sich dazumal einem anderen Lebensplan zuwenden, der diesem früheren Lebensplan nicht entspricht. Er hat allerdings scheinbar sich

damit abgefunden in dem, was er täglich fühlt und denkt und will; aber das ist nicht das ganze Seelenleben, was man so bewußt denkt und fühlt und will, sondern in den Untergründen lebt als Kraft dieser gescheiterte Lebensplan weiter.

Man glaubt nun wiederum, heilen zu können, wenn man katechisierend heraufbekommt diesen gescheiterten Lebensplan und der Betreffende sich mit seinem Katecheten auseinandersetzen kann. Man denkt aber auch, vieles andere ruhe da unten in den Tiefen der Seele, ohne daß das Bewußtsein davon weiß. Kurz, man ist darauf gekommen, daß das Bewußtsein ein kleiner Kreis ist, das Seelenleben ein größerer Kreis, daß das Bewußtsein nur einen Teil des Seelenlebens umfaßt. Man sucht nun aber auch das, ich möchte sagen, Unseelische auf dem Grunde des Seelenlebens, wie sich erst jüngst, wie es scheint, ein Theologe wenig geschmackvoll ausgedrückt hat: man sucht den «animalischen Grundschlamm» der Seele. Also Enttäuschungen, unterdrückte Begierden, gescheiterte Lebenspläne, den «animalischen Grundschlamm» der Seele, das heißt alles dasjenige, was in dem animalischen Leben wurzelt, welches sozusagen aus dem Fleisch, aus dem Blute, aus dem Animalischen kommt und nicht auf bewußte Weise – denn das Bewußtsein, das würde sich natürlich dagegen wehren, wehrt sich auch – heraufkommt aus dem Grunde des Seelischen.

Wahr ist ja manches an dieser Theorie von dem «animalischen Grundschlamm». Denn wir sehen es vielfach im Leben, wie das Bewußtsein sich sagt: Ach, ich will ja nichts anderes als das: ich will dies oder jenes erfahren, daher wende ich mich an diesen oder jenen Menschen. – Aber dann wirkt der «animalische Grundschlamm» des Seelenlebens, und es sind vielleicht nur animalische Begierden, die verbrämt, maskiert werden durch das, was das Bewußtsein sagt. Ferner wird von dieser «wissenschaftlichen» Richtung behauptet – «wissenschaftlich» muß man dabei schon in Gänsefüßchen sagen, wobei es ja auch meistens Gänsefüßchen sind –, daß in diesen unbewußten Regionen auch das gefunden werde, was herrühre aus dem Zusammenhange des Individuums mit der Rasse, mit der Nation, mit allerlei anderen historischen Residuen, die unbewußt spielen in der menschlichen Seele, während das Bewußtsein sich ganz anders verhält. Man kann nicht einmal sagen an-

gesichts desjenigen, was heute durch die Welt braust, daß diese Dinge nicht durch weit über die Welt sich breitere Beispiele belegt werden können. Wer würde heute nicht sehen müssen, wie mancher Mensch für Recht und Freiheit der Völker in seinen Worten hohe Ideale aufstellt, während in seiner Seele wirklich nur das tätig ist, was, den Grundschlamm der Seele durchwühlend, aus den Zusammenhängen kommt, die in der angedeuteten Richtung die Psychoanalyse eben analysiert, analysieren will wenigstens.

Dann – und ich weiß nicht, wie sich nun die naturwissenschaftlichen Psychoanalytiker auseinandersetzen mit den theologischen Psychoanalytikern, die es ja auch gibt – rechnen namentlich die theologischen Psychoanalytiker zu dem Unterbewußtsein im Seelenleben auch das Dämonische, das, was also aus noch weiteren Untergründen, aus ganz irrationalen Untergründen, wie man sagt, heraufkommt. Insbesondere tun sich theologische Psychoanalytiker viel darauf zugute, daß unbekannte Dämonen wirken im Unterbewußtsein der menschlichen Seele, um zum Beispiel die Menschen zu Gnostikern, zu Theosophen zu machen. Denn, wenn man die Seele psychoanalysiert, wenn man hinunterdringt bis zu den Untergründen, wo auch der Urschlamm ist, findet man dies. Und eine dämonische Lehre ist Gnosis, eine dämonische Lehre ist Psychoanalyse – pardon, nicht Psychoanalyse. Die ist nach Ansicht dieser Männer und Frauen – denn Frauen nehmen auch schon teil an diesen Dingen – nicht dabei, sondern Theosophie und andere Dinge, die dabei auch aufgezählt werden. Nun, ich will mich heute nicht auf eine Kritik der Psychoanalyse einlassen, sondern ich will mit dem, was ich auseinandergesetzt habe, nur andeuten, daß in dieser psychoanalytischen Richtung gewissermaßen etwas liegt, wodurch die gegenwärtige Forschung hingestoßen wird zu dem, was unter dem bewußten Seelenteil liegt, was da wirkt und webt. Aber da sich aus den naturwissenschaftlichen Vorurteilen heraus gerade auf diesem Gebiete das Allerverkehrteste ergeben muß, da man sich auf geisteswissenschaftliche Untersuchungen vorläufig auf diesem Gebiete nicht einlassen will, so wird man niemals einsehen, daß dasjenige, was man da findet im Seelenleben, durchaus nicht in der richtigen Weise analysiert werden kann, wenn man nicht weiß, daß das Menschenleben in wiederholten Erden-

leben abläuft. Denn man sucht ja in der Psychoanalyse alles das, was auf dem Grunde der Seele ist, aus dem *einen* Erdenleben nur zu erklären. Kein Wunder, daß man es dann in viel schiefe Lichter stellen muß.

Derjenige, der zum Beispiel auf dem Grunde der Seele gescheiterte Lebenspläne findet, der müßte erst untersuchen, was solches Scheitern eines Lebensplanes im Gesamtleben des Menschen, das durch wiederholte Erdenleben geht, für eine Bedeutung hat. Er würde dann vielleicht finden, daß auch im Unterbewußten ruhend gewisse Seiten dieses Menschenlebens wirksam sind, welche gerade schicksalsmäßig verhindert haben, daß der betreffende Lebensplan zur Ausführung gekommen ist, und dann würde er bemerken, daß dieser gescheiterte Lebensplan, der da noch in den Untergründen der Seele ist, nicht bloß bestimmt ist, den Menschen für diese Inkarnation krank zu machen, sondern bestimmt dazu ist, durchgetragen zu werden, wenn dieses Leben zu Ende ist, durch die Pforte des Todes, zur Kraft zu werden in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, um im nächsten Erdenleben erst die rechte Rolle zu spielen. Für solch einen gescheiterten Lebensplan kann es gerade notwendig sein, im Leben zunächst in den Untergründen der Seele bewahrt zu werden, damit er sich erkräften, sich steigern kann und dann die richtige Gestalt gewinnen kann zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, damit er die ihm vorbestimmte Form annehmen kann im nächsten Erdenleben, die er vermöge anderer Eigenschaften im Seelenleben eben nicht hat annehmen können in diesem Erdenleben.

Und was den sogenannten – wie gesagt, der Ausdruck ist wenig geschmackvoll – animalischen Grundschlamm des Seelenlebens betrifft: Gewiß, er ist da; aber erinnern Sie sich an das, was ich ausgeführt habe über die Beziehung zwischen dem Haupte des Menschen und dem übrigen Organismus. Der übrige Organismus hängt gerade mit dem Erdenleben des Menschen, ja in vieler Beziehung mit seiner gegenwärtigen Inkarnation zusammen, während das Haupt ein Ergebnis früherer Erdenplanentwicklung ist und vor allen Dingen auch zusammenhängt mit seinen vorhergehenden Inkarnationen. Wenn Sie sich das überlegen, werden Sie begreifen, daß aus seinem übrigen Organismus, nach seiner

Rolle, die er spielt im ganzen karmischen Zusammenhang, vieles heraufwirkt, was einen anderen Reifezustand haben muß als dasjenige, was aus dem Haupte des Menschen, aus dem Kopf und seinem Nervensystem entspringt. Aber derjenige geht ganz fehl, der zunächst in Psychoanalyse nur den Grundschlamm analysiert, denn wer den animalischen Grundschlamm analysiert, ist in derselben Lage wie ein Mensch, der wissen will, was für eine Getreideart auf einem bestimmten Boden wachsen wird, wenn sie noch nicht gewachsen ist; da analysiert er den Boden und gräbt hinein, findet einen gewissen Mist, mit dem gemistet ist. Nun sagt er: Ja, jetzt kenne ich den Mist, aus dem wird nächstens das Getreide herauswachsen. – Das Getreide wächst gar nicht aus dem Mist heraus, trotzdem der Mist da sein muß! Es handelt sich darum, was in diesem Grundschlamm eingebettet ist; und das, was in diesem Grundschlamm eingebettet ist, das ist vielfach dazu bestimmt, durch die Pforte des Todes hinüberzuwirken in die Entwicklung des nächsten Erdenlebens. Nicht darum handelt es sich, den animalischen Grundschlamm zu untersuchen, sondern dasjenige, was als seelischer Keim in diesem animalischen Grundschlamm eingebettet ist.

Es gibt gerade die sogenannte Psychoanalyse Gelegenheit, so recht zu studieren, wo die Vorurteile der Gegenwart verhängnisvoll wirken, weil man es da mit einem Gebiet zu tun hat, nach dem hindrängt das Denken der Gegenwart, das sich nicht befriedigen darf mit dem, was der Seele bloß die Erfahrung gibt, was also der Seele die Erfahrung des Bewußtseins ist. Hingedrängt wird man schon zu dem Orte, wo man untersuchen soll. Aber nunmehr wühlen diejenigen, die keine Richtlinien haben zu untersuchen, weil sie Geisteswissenschaft nicht verstehen können, in den Gebieten, die ihnen von Amts wegen oder durch ihre Agitation zugeteilt sind, in der ungeschicktesten Weise, indem sie alles an falsche Stellen rücken, weil sie nicht verstehen, die Dinge eben an die richtigen Stellen zu rücken. Das würde man nur können, wenn man in der Lage wäre, den wirklichen karmischen Faden zu verfolgen, wie ich es Ihnen jetzt wenigstens andeutungsweise gerade mit dem einen und mit dem anderen gezeigt habe. Vor allen Dingen erweist sich diese Psychoanalyse so furchtbar ungesund, wenn sie schon im Elementaren herumwühlt, in demjenigen Gebiet, das aber wichtig ist, wenn man den

fortlaufenden Schicksalsfaden des Menschen in seinen feinen, intimen Gestaltungen erforschen will. Das, was im bewußten Seelenleben des Menschen sich abspielt vom Aufwachen bis zum Einschlafen, zeigt eigentlich wenig von dem, was als karmische Strömung weiterwirkt durch die Inkarnationen. Was wir im wachen Leben bewußt erleben, das gehört zum großen Teil herein in die gegenwärtige Inkarnation, und es ist gut so, denn der Mensch soll in der gegenwärtigen Inkarnation tüchtig sein. Aber vieles von dem, was durch die Pforte des Todes getragen wird als Keim, der sich gebildet hat aus den Erlebnissen, Erfahrungen, Ertüchtigungen der gegenwärtigen Inkarnation, das spielt eine große Rolle in unserem Leben vom Einschlafen bis zum Aufwachen, und das spielt vielfach in die Träume hinein. Nur muß man die Gestaltung der Träume in der richtigen Weise beurteilen können. Wenn man sagt, Träume sind Reminiszenzen, so ist das oftmals richtig, aber sie wirken in anderer Weise in unserer karmischen Strömung als in einer geraden Weise. Sie wirken nicht in gerader Weise, sie wirken oftmals dadurch, daß sie in der Krafrichtung das Entgegengesetzte bedeuten von dem, wie sie sich kundgeben. Ich will ein Beispiel aus der Literatur geben, um daran zu erörtern, was ich sagen will.

Der *V-Vischer* – V-Vischer heißt er, weil man ihn nicht mit F, sondern mit V schreibt –, der Ästhetiker, der den Roman «Auch Einer» geschrieben hat, hatte in «Auch Einer» eine kleine nette Erzählung, die ich aus dem Grunde anführe, weil ich ja in weiterem Umkreise über das Berufsleben, also über das spreche, was mit des Menschen Beschäftigung zusammenhängt. So will ich auch ein solches Beispiel anführen, das mit der Beschäftigung zusammenhängt. Da führt der V-Vischer ein Gespräch an zwischen einem Vater und seinem Sohne. Die gehen zusammen, und der Sohn erzählt dem Vater, nachdem ihn der Vater um Verschiedenes gefragt hat: Sieh einmal, der Lehrer hat uns gesagt, man solle immer beim Menschen sich erkundigen, was er für eine Beschäftigung hat, denn darauf komme es an, daß einer eine ordentliche Beschäftigung hat, daran erkenne man, ob er überhaupt ein ordentlicher Mensch ist, ob er eine ordentliche Seele ist. – So! sagt der Vater. – Ja, und nachher, nachdem der Lehrer uns das in der Schule gesagt hat, da träumte mir, ich ginge an den See da drüben, und da habe ich im Traum den See ge-

fragt, was er für eine Beschäftigung hat, und da sagte der See: Ich habe die Beschäftigung, naß zu sein. – Na ja! sagt der Vater.

Es ist eine sehr geistvolle Erzählung, eine Erzählung, die viel Lebenskenntnis verrät von dem, der sie ersonnen hat. Denn der Vater hat: Na ja! gesagt aus dem Grunde, weil er selbstverständlich seinen Sohn nicht verderben wollte und ihm nicht sagen wollte, was für eine Dummheit da der Lehrer gesagt hat. Aber er wird sich schon etwas gedacht haben, der Vater. Er hätte eigentlich nun den Sohn in gescheiterer Weise aufklären müssen als der Lehrer, er hätte sagen müssen: Man muß nicht in einer so oberflächlichen Weise urteilen. Es könnte daran liegen, daß man zum Beispiel ein falsches Urteil habe über eine ordentliche Beschäftigung und deshalb den Menschen für einen unordentlichen Menschen halte; oder der Betreffende könnte durch etwas anderes gehindert sein. – Kurz, der Vater hätte den Sohn belehren sollen. Er hat ihn in diesem Falle nicht zu belehren gebraucht, denn da wir es mit einem noch jungen Menschen zu tun haben in dem Sohne, so kann noch in günstiger Weise der Traum wirken. Denn der Traum, der dem Sohne ja zum Bewußtsein gekommen ist, der ist als Kraft wirklich statt einer Belehrung da. In dem Unterbewußtsein wirkt dieser Traum, aber dieser Traum wirkt so, daß er die Torheit, die der Lehrer angerichtet hat mit seinem Unterricht, ausmerzt aus der Seele. Deshalb hat sich der Traum im Unterbewußtsein, das gescheiter ist als das Oberbewußtsein, bei dem Sohne so gestaltet, daß gewissermaßen ein Hauch des Lächerlichen sich durch den Traum ausbreitet über die Torheit des Lehrers. Der See sagt, es sei seine Beschäftigung, sein Beruf, daß er naß sei. Das ist etwas, was heilsam wirken wird, was austreiben wird all die schädlichen Folgen, die durch eine solche Lehre entstehen können. Da ist der Traum eine Reminiszenz – gleich in der nächsten Nacht folgt der Traum als eine Reminiszenz –, aber er ist zu gleicher Zeit ein Lebenskorrigierer. Und so wirkt in der Tat das Leben des astralischen Leibes vielfach, und man würde finden neben den Resten dessen, was in der Seele vorhanden ist aus der Lebenserfahrung, vor allen Dingen manchmal aus einer verkehrten Lebenserziehung heraus, daß ein Korrigierer in den unterbewußten Seelenkräften vorhanden ist, der manchmal schon wirkt noch in derselben Inkarnation, wenn er eintritt bei einem jungen Men-

schen, der aber vor allen Dingen durch die Pforte des Todes getragen wird und weiterwirkt. Da besteht wirklich eine Art Selbstkorrigierer des Menschen. Das müssen wir durchaus ins Auge fassen.

Ich wollte durch alle diese Dinge nur aufmerksam darauf machen, was alles in der Seele des Menschen ist und sich so von einer Inkarnation in die andere hereindrängt. Wir haben es mit einem ganzen Kraftkomplex zu tun, der aus einer Inkarnation in die andere hineinspielt. Nun müssen wir bedenken, welches Verhältnis besteht zwischen diesem Kraftkomplex und dem Menschen, insofern sein Leben verfließt zwischen der Geburt und dem Tode. Da ist der Mensch tatsächlich, ich möchte sagen, ein Instrument mit vier Saiten, auf dem gespielt wird von dem genannten karmischen Kraftkomplex. Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich sind die vier Saiten, das Karma spielt darauf. Je nachdem mehr oder weniger das eine oder das andere, der Ätherleib, der Astralleib, oder der Ätherleib mit dem Astralleib zusammen, der physische Leib mit dem Astralleib zusammen, der physische Leib mit dem Ich zusammen gewissermaßen von dem Bogen des Karma gestrichen wird – wenn wir uns den Vergleich mit einer Violine erlauben, die auch vier Saiten hat –, entsteht das individuelle menschliche Leben. In der mannigfaltigsten Weise können diese vier Saiten des menschlichen Lebens durcheinanderspielen. Daher ist es so schwierig, wenn man nicht in allgemeinen leeren Abstraktionen, sondern im Konkreten reden will, die einzelnen Lebensmelodien der Menschen zu entziffern, weil man sie nur dann entziffern kann, wenigstens fruchtbar entziffern kann, wenn man gewissermaßen es schauen kann, wie der Fiedelbogen des Karmas auf den vier Saiten des Menschen spielt. Dabei kommen allerdings allgemeine Gesichtspunkte in Betracht, die aber berücksichtigt werden müssen.

Wenn man einen Menschen betrachtet in denjenigen Lebensjahren, in denen im Sinne meines kleinen Büchelchens «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» vorzugsweise zur Entwicklung kommen physischer Leib und namentlich der Ätherleib, wenn man die Entwicklung eines Kindes betrachtet vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre ungefähr – ungefähr, denn alles das ist annähernd –, dann wird man finden, daß gerade in dieser Zeit bei dem

Kinde gewisse Eigentümlichkeiten hervortreten, die diese Lebensperiode besonders auszeichnen. Man wird bemerken, daß sich in dieser Zeit, in einer gewissen Weise allerdings, gewisse Dinge konsolidieren. Manches tritt ja schon, weil die Dinge sich durcheinanderschieben, auch in den ersten sieben Lebensjahren auf, aber genau, tiefer beobachtbar ist es erst vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre ungefähr. Man wird finden, daß in einer bestimmteren Weise dasjenige im werdenden Menschen hervortritt, was man nennen kann die durch die Körperlichkeit, durch die ganze Art des Sich-Gebens – aber insofern, als dieses Sich-Geben in der Haltung, in der Gestenhaftigkeit der Körperlichkeit, in der ganzen Lebenshaltung zum Ausdruck kommt – gewissermaßen konsolidierten inneren Eigentümlichkeiten. Was sich da konsolidiert, allerdings nicht alles, aber ein großer Teil desjenigen, was da macht, daß ein Mensch sogar gedrungene Gestalt hat, daß er kurz ist, kürzere oder längere Figur hat, daß er in einer gewissen Weise auftritt, festen Tritt oder tänzelnden Schritt hat, um radikale Gegensätze zu sagen, kurz, das, was mit dem Körperlichen der Lebenshaltung zusammenhängt, ist hier gemeint. Wie gesagt, nicht alles, aber ein großer Teil desjenigen, was so in dem werdenden Menschen auftritt, das ist herrührend aus den Karmawirkungen des Berufes der vorhergehenden Inkarnation. Man macht nun sehr häufig, indem man das, was ich eben gesagt habe, nicht beachtet, Fehler, indem man gescheit sein will, den Menschen beachtet in seiner Haltung, und aus dem, wie er sich gewissermaßen hält und gibt, irgend etwas für seinen Beruf bestimmen will. Da würde man den Fehler machen, den betreffenden Menschen in einen ähnlichen Beruf hineinstellen zu wollen, wie er ihn in der vorhergehenden Inkarnation gehabt hat. Das würde aber nicht heilsam sein für den betreffenden Menschen; denn man sieht in dieser Zeit die Wirkungen der vorhergehenden Inkarnation.

Und wenn nun diese Lebensperiode zu Ende ist, oder schon vorher – die Dinge, wie gesagt, schieben sich ineinander –, da tritt der Astralleib in einer ganz besonderen Weise auf, und dieser Astralleib – wenn man die Sache weiß, wenn sie aus der Geisteswissenschaft herausgeholt ist, so kann sie auch äußerlich auf dem physischen Plan beobachtet werden –, der wirkt zurück auf das, was sich vorher ausgebildet hat. Er

wirkt zurück in einer solchen Weise, daß er umbildet nach anderen karmischen Kräften das, was sich aus dem reinen Berufskarma vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre ergeben hat. Es sind also im Menschen hier zwei miteinander im Kampfe befindliche Kräfte. Die einen gestalten ihn; die kommen mehr aus dem Ätherleib. Die anderen wirken diesen Kräften entgegen und paralysieren sie zum Teil, so daß der Mensch durch diese anderen mehr aus dem Astralleib kommenden Kräfte dazu getrieben wird, umzugestalten das, was ihm aufgedrängt hat das Berufskarma aus der vorhergehenden Inkarnation. Wir können also sagen: Der Ätherleib wirkt gestaltend – denn das, was als Haltung im physischen Leib im Sich-Geben auftritt, das rührt aus dem Ätherleib her –, der Astralleib wirkt umgestaltend. Durch das Spiel der beiden Kräfte, die da wirklich, man möchte sagen, arg im Kampfe miteinander liegen, wird vieles ausgedrückt für das Wirken des Berufskarmas.

Das wirkt aber nun zusammen mit anderen karmischen Strömungen, denn wir haben ja auch den physischen Leib zu betrachten. Für den physischen Leib kommt für die erste Lebensperiode vor allen Dingen in Betracht, wie der Mensch durch sein Karma sich hineinstellt in die Welt. Schon was wir für einen physischen Leib haben, hängt ja davon ab, denn wir stellen uns durch unser Karma in eine bestimmte Familie hinein, die einer bestimmten Nation und so weiter angehört. Dadurch bekommen wir einen ganz bestimmt gearteten Leib. Aber nicht nur, daß wir einen ganz bestimmt gearteten Leib bekommen, sondern wieviel, denken Sie, hängt ab von dem Verlauf unseres Lebens, von der Situation, in die wir uns hineinbegeben, indem wir uns in eine bestimmte Familie hineinstellen. Damit ist ja schon der Ausgangspunkt für unendlich vieles in unserem Leben gegeben. Und in der Tat, wirksam im physischen Leib, um den physischen Leib könnte man besser sagen, sind in der Zeit, in der sich der physische Leib besonders entwickelt, in den ersten sieben Lebensjahren, Kräfte, welche herrühren jetzt nicht aus dem Beruflichen und Berufsmäßigen der vorhergehenden Inkarnation, sondern herrühren von dem, wie wir mit Menschen in der vorhergehenden Inkarnation zusammengelebt haben, indem wir in dieser oder jener Beziehung zu diesen oder jenen Menschen gestanden haben nicht in irgendeinem Lebensteil – das kommt auf ein anderes Gebiet –, son-

dern das ganze Leben hindurch. Das wird verarbeitet. Tiefe Beziehungen bilden sich ja heraus zu unserer Seele, indem wir zu Menschen in Beziehungen treten. Das tragen wir durch die Todespforte, und durch diese Kräfte bewirken wir, daß wir uns wieder in eine bestimmte Familie, in eine bestimmte Lebenssituation hineinstellen. So daß wir sagen können: Dasjenige, was schon gewissermaßen unseren physischen Leib hineinstellt, durch unseren physischen Leib wirkt, das ist das, was die Lebenssituation gestaltet. Das wirkt natürlich weiter durch das folgende Leben, und das erlangt jetzt die Gegenkraft durch das Ich. Das Ich wirkt auslöschend auf die Lebenssituationen, aber es wirkt im Kampfe mit dem, was determiniert in der Lebenssituation. So daß man sagen kann: Physischer Leib: Lebenssituation schaffend; Ich: Lebenssituation umschaffend. Durch das Zusammenwirken von diesen beiden, durch einen Kampf, den diese beiden bewirken, wird eine andere Karmaströmung ins Leben eingreifen. Denn immer ist vorhanden im Menschen das, was ihn in einer bestimmten Situation erhalten will, und das, was ihn herausheben will aus der bestimmten Situation.

1. Physischer Leib:	Lebenssituation schaffend	}
2. Ätherleib:	Gestaltend	
3. Astralleib:	Umgestaltend	
4. Ich:	Lebenssituation <i>umschaffend</i> .	

Ich möchte sagen: In primärer Weise wirken also 1 und 4 und 2 und 3 aufeinander; aber in der mannigfaltigsten Weise wirken diese Saiten auch sonst wiederum zusammen. Die Art und Weise, wie wir nach unserem Karma mit neuen Menschen in einem Leben in Zusammenhang treten, hängt ab von 1 und 4 in ihren Zusammenhängen. Das führt aber auch zunächst wieder zurück auf unsere Lebenszusammenhänge in früheren Leben. Die Art und Weise, wie wir den beschäftigungsgemäß beruflichen Lebenszusammenhang finden, das hängt zusammen mit 2 und 3 und ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken.

Ich bitte Sie nun, dies zunächst sich zu überlegen. Wir werden in dieser Betrachtung nächstens fortfahren.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 18. November 1916

Sie haben gesehen, wie verwickelt die tieferen Schicksalsfragen des menschlichen Lebens sind; wir erkennen das, wenn wir uns ihnen zu nähern versuchen auf den Wegen, die uns die Geisteswissenschaft möglich macht. Allein es wird mancherlei notwendig sein für den Menschen der Gegenwart, damit er sich in richtiger Weise in dasjenige hineinversetze, was wirklich zu einer fruchtbaren Auffassung des Lebens führen kann. Und wir müssen schon, wenn wir die verwickelten Probleme betrachten, an denen wir jetzt versuchen uns zurechtzufinden, ich möchte sagen, manche Seitenwege gehen, um die Schwierigkeiten ins Auge zu fassen, die dem Verständnis sich gerade in solchen Gebieten entgegensetzen. Wir sind ja in gewissem Sinne alle herausgewachsen aus dem Denken der Gegenwart, und wenn auch mancher glaubt, daß er vorurteilsloses Denken hat, so ist es immer gut, sich gerade mit Bezug auf die Vorurteilslosigkeit des Denkens recht sehr die Selbstprüfung, die Selbsterkenntnis nicht zu ersparen. Daher sei, bevor wir weiterschreiten, auf einzelnes aufmerksam gemacht.

Es ist oftmals recht schwierig, diese Dinge zu besprechen, weil schon die Sprache widerspenstig ist, wenn man wirklichkeitsgemäße Begriffe ausarbeiten will. Man kann sehr leicht glauben, daß ein Begriff, der ausgearbeitet wird, der gewissermaßen herausgeholt wird aus der Summe der okkulten Wissenschaft, auf ganz anderes hinziele als auf das, was eigentlich gemeint ist, und dadurch entstehen dann die mannigfaltigsten Mißverständnisse. Man kann heute sehr häufig eine gewisse Beobachtung machen, wenn menschliche Lebensläufe besprochen werden, welche sich auf große, bedeutende Persönlichkeiten beziehen. Ich will ein Beispiel anführen. Es ist jetzt eben hier in der Schweiz eine kleine Schrift erschienen über den ja neulich in anderem Zusammenhange erwähnten V-Vischer, den Verfasser des «Auch Einer» und der großen «Ästhetik». Mit einer gewissen liebevollen Hingabe wird das Leben dieses gesinnungstüchtigen und außerordentlich arbeitsreichen Schwaben, des V-Vischer, beschrieben. Er sei hier nur als Beispiel angeführt

für gewisse Dinge, die wir betrachten wollen in bezug auf die menschliche Schicksalsfrage; man könnte ja ebensogut ein anderes Beispiel herauswählen.

Eine richtige Schwabennatur war V-Vischer, eine Natur, die herangedieh im 19. Jahrhundert. Nun wird in der Lebensbeschreibung, die eben jetzt erschienen ist, gezeigt, wie er aus armen Verhältnissen herausgewachsen ist, der Friedrich Theodor Vischer, wie er durch die ärmlichen Verhältnisse seiner Familie gezwungen worden ist, die Stiftserziehung im Tübinger Stift durchzumachen und so weiter. Nun das, worauf es mir ankommt, ist das Folgende: Es wird gleich anfangs darauf hingewiesen, wie schon die Gymnasialerziehung dieses V-Vischer eine gewisse engherzige war, wie die Buben wohl gelernt haben, sich zurechtzufinden im Latein, später in griechischen Schriftstellern, wie sie aber eigentlich bis zu einem sehr späten Alter nicht gewußt haben, in welchen Hauptfluß der Neckar sich ergießt, wie sie überhaupt bis in ein verhältnismäßig spätes Alter niemals eine Landkarte gesehen haben und so weiter. Viele solche Fehler des Erziehungssystems werden angeführt.

Nun bedenken wir einmal die Sache recht. Der V-Vischer ist in gewisser Beziehung ein großer Mann geworden und hat Bedeutendes geleistet, ist ein berühmter Mann geworden. Wir müssen uns klar sein darüber, wodurch er das geworden ist, wodurch er gerade diese spezifische Individualität geworden ist, als die er dasteht in der Geschichte. Dazu gehört auch, daß er bis zu einem gewissen Lebensjahre keine Landkarte gesehen hatte; hätte er eine Landkarte gesehen bis zu einem bestimmten Lebensjahre, so wäre ein bestimmter Charakterzug nicht in seiner Seele gewesen. Und manches andere, was da scharf getadelt wird, das mußte sein. Und wenn wir es schließlich von größerem Gesichtspunkte überschauen, so werden wir uns sagen: Die Seele dieses V-Vischer stieg herunter aus den geistigen Welten und hat sich gerade dieses Milieu ausgesucht, wollte gerade eine Erziehung haben, welche ihr ermöglichte, soundso lange bewahrt davor zu bleiben, eine Landkarte zu sehen, wollte gerade lange Zeit zwar den Neckar immer vor sich haben, das Heimatflüßchen, aber wollte nicht wissen, in welchen Hauptstrom sich der Neckar ergießt. Und gerade, wenn man diesen

V-Vischer studiert, so sieht man, wie alle seine Schrullen, alle seine Eigenheiten, die er ja hinlänglich hatte, richtige integrierende Bestandteile seiner Größe sind, so daß es sich ziemlich deplaciert ausnimmt, wenn man versucht, seine Biographie zu schreiben und dann die Schulen tadelt, die eigentlich dasjenige gemacht haben, was er geworden ist.

Seien wir uns nur klar darüber, daß jetzt nicht einer sagen darf: Nun hat er einmal wiederum sagen wollen, daß die Schulen, die den Kindern keine Landkarten zeigen, ganz die rechten Schulen seien. – Aber für den V-Vischer war das doch ganz gut und mußte so sein. Wir haben ja das vielfach dann im 19. Jahrhundert und bis in unsere Tage herein ins Große erlebt. Wenn namentlich gewisse dann berühmt gewordene Naturforscher aufgetreten sind und sich gegen die Erziehung gewandt haben, gegen das Erziehungssystem, und gefordert haben, daß man viel mehr Naturwissenschaft hineinbringen soll in die Schulen, und wenn man die Herren gefragt hat: Und nun, ihr selber, ihr seid ja durch diese Verhältnisse gegangen; findet ihr, daß sie so schlecht waren? – so hat man in der Regel keine Antwort bekommen. Man muß sich schon klar darüber sein, daß ein jegliches Ding mindestens zwei, aber unter Umständen recht viel mehr Seiten hat. Was ist denn das nur eigentlich, wenn sich der Biograph – in diesem Falle war es eine Biographin – hinsetzt und nun so Begriffe, Vorstellungen formt, daß das hingeschrieben wird, was ich Ihnen gesagt habe? Aus dem Hinschreiben einer solchen Sache kann man ja natürlich zum Verständnis der betreffenden Persönlichkeit nichts beitragen. Wenn man solche Begriffe formt, schneidet man eigentlich, geistig nur, in das Wesen hinein, das man behandelt. Würde man nicht hineinschneiden wollen mit seinen Begriffen, so würde man gerade liebevoll charakterisieren müssen, wie die Schule war in all ihrer Engherzigkeit und wie sie diese Individualität hervorgebracht hat. Aber man schneidet, man kritisiert, und Kritisieren ist ja in vieler Beziehung Schneiden. Woher kommt das?

Nun, das kommt von einer ganz bestimmten menschlichen Eigenschaft, die namentlich im Gedankensystem der Gegenwart weit, weit verbreitet ist, die im Unterbewußten wurzelt, deren sich die Menschen also nicht bewußt sind: das ist die Grausamkeit. Und weil die Menschen in der Gegenwart nicht gerade den Mut haben, diese Grausam-

keit äußerlich zu betreiben, sind sie grausam in Begriffen und Ideen. Und vielen Werken der Gegenwart merkt man die Grausamkeit an in der Art der Schilderung, in der Art der Darstellung, und vielem, was getan wird und gesagt wird in der Gegenwart, merkt man die Grausamkeit an, die auf dem Grund der menschlichen Seele in viel weiterer Verbreitung vorhanden ist, als man denkt. Ich habe Ihnen gesagt, daß in gewissen sogenannten schwarzmagischen Schulen die Gepflogenheit besteht, sich die Eigenschaften, die man braucht zu schwarzer Magie, dadurch anzueignen, daß man den Zögling in lebendiges Fleisch von Tieren zunächst schneiden läßt. Dadurch werden gewisse Eigenschaften der Seele anerzogen. Das kann nicht jeder machen in der Gegenwart. Aber dieselbe Lust befriedigt mancher einfach in seinem Begriffssystem, wo es zwar nicht zur schwarzen Magie führt, aber zur Zivilisation der Gegenwart. Und von dieser Eigenschaft ist vieles, vieles in der Gegenwart durchsetzt, dessen müssen wir uns klar sein. Nur dadurch, daß man auf solche Dinge wirklich achtet, kommt man zu einem vorurteilsfreien Auffassen der Welt, in die man hineingestellt ist, sonst nicht, sonst auf keinen Fall.

Und es sind in der Gegenwart durchaus Anfänge vorhanden, die dahin streben, einen gewissen Ausblick in die Verhältnisse des fünften nachatlantischen Zeitraums zu erringen. Denn man kommt diesem fünften nachatlantischen Zeitraum verständnisvoll nicht bei, wenn man ihn nur kritisiert, wenn man nur gewissermaßen einem abstrakten Idealismus sich hingibt, ohne in Erwägung zu ziehen, daß das, was zum Beispiel als Mechanismus und mechanistische Kultur in der Gegenwart auftritt, ganz notwendig zu diesem fünften nachatlantischen Zeitraum gehört. Bloß abkritisieren das Maschinenmäßige in unserer Zeit, das hat keinen Sinn. Nun sind wirklich Anfänge aufgetreten dahingehend, ein wenig Verständnis zu gewinnen, menschliches Verständnis zu gewinnen für dasjenige, was unsern fünften nachatlantischen Zeitraum schon jetzt belebt und immer mehr beleben wird. Allein es sind noch wenig wirklichkeitsgemäße Begriffe für unseren fünften nachatlantischen Zeitraum gefunden, und man hat auch nicht viel Neigung, sich mit denjenigen Leuten zu beschäftigen, welche versucht haben, diesen Zustand des fünften nachatlantischen Zeitraums zu fassen. Man wird

sich mit diesen Leuten beschäftigen müssen, denn an ihre Bestrebung wird sich gerade wahre, energische geisteswissenschaftliche Bestrebung in vielfacher Weise anschließen müssen.

So gibt es einen bedeutenden Dichter des fünften nachatlantischen Zeitraums, der in seinen Dichtungen ganz durchpulst ist von dem Leben dieses fünften nachatlantischen Zeitraums; das ist *Max Eyth*, der bekannt sein sollte. Denn Max Eyth ist richtig ein Dichter unseres Zeitalters. Er ist auch ein Schwabe, der Sohn eines schwäbischen Schulmeisters, der wollte, daß er, der Sohn, auch Schulmeister werde. Aber das Karma wollte es anders. Er hat frühzeitig sich dem technischen Berufe zugewendet, ist ganz Techniker geworden, ging dann in die Fremde, nach England, und widmete sich namentlich der Herstellung von Dampfpflügen und wurde auch der Dichter der Dampfpflüge. Und die Art, wie er diese merkwürdigen Tiere der Neuzeit, die Dampfpflüge, mit warmem, innigem Herzen besungen hat, das ist recht Dichtung der Gegenwart. Merkwürdige Dinge spielen gerade in diesem Herzen ineinander. Auf der einen Seite ist Max Eyth ein absolut der Technik der neueren Zeit ergebener Mann, auf der anderen Seite empfänglich für alles dasjenige, was der Verstand wird begreifen können, wenn er vorurteilslos sich hineinfindet in das, was eröffnet werden kann gerade, wenn dieser Verstand geschult wird an den mechanisch-materialistischen Begriffen der fünften nachatlantischen Periode.

So findet sich in einem Roman des Max Eyth, der im übrigen das rein moderne Leben Ägyptens behandelt, wo er vielfach tätig war, als die englische Gesellschaft, bei der er angestellt war, dort die Dampfpflüge hingeliefert hat und er sie ausprobieren mußte an Ort und Stelle, so findet sich in einem dieser Romane, der diesen Stoff behandelt, ausgeführt, wie die Pyramiden nach einem gewissen System gebaut sind. Und wenn man gewisse Verhältnisse ausrechnet – das rechnete Max Eyth aus, und das steht in dem Anhang eines Romans von ihm –, so findet man bis in weite, weite Dezimalen hinein, jedenfalls bis zu 30 Dezimalen hinein die sogenannte Ludolfsche Zahl, das π , mit dem man multiplizieren muß den doppelten Halbmesser eines Kreises, um den Umfang zu bekommen. Sie wissen, 3,14159 und so weiter; aber das geht ins Unendliche, das sind viele Dezimalen. Man könnte leicht glau-

ben, diese Ludolfsche Zahl, die sogenannte Ludolfsche Zahl, sei erst ein Ergebnis späterer Errungenschaft. Max Eyth kam darauf, daß die alten ägyptischen Tempelpriester in uralten Zeiten bis in die 30., 40. Dezimalstelle hinein dieses π gekannt haben müssen, weil sie danach die Verhältnisse, nach denen sie die Pyramiden gebaut haben, bestimmt haben. Also es hat sich ihm erschlossen, diesem Max Eyth, gerade weil er Techniker war, etwas, was tief verborgen ist in der Natur des alten Pyramidenbaues. Damit konnte er zugleich darauf hinweisen, daß im Grunde genommen unsere Kultur zweierlei Ursprung hat: auch den der alten Zeiten, in denen die Leute auf anderer Wissenschaft gefußt haben als später, auf einer mehr mit dem Hellsehertum atavistischer Art verbundenen Wissenschaft, die dann verschwunden ist und die wieder gefunden werden muß in unserer Zeit.

Aber auch anderes findet sich bei Max Eyth, und das ist, so unscheinbar es aussieht, außerordentlich bedeutsam. In seinen Erzählungen – «Hinter Pflug und Schraubstock» heißt eine Sammlung – findet sich eine Dichtung, die, ich möchte sagen, ein Lebensrätsel aufwirft, ein Schicksalsrätsel aufwirft. Da wird ein Techniker, ein Ingenieur geschildert, der Brücken baut. In großartiger Weise wird geschildert, welche Fähigkeiten er hat, wie er Brücken bauen kann. Nur ist er etwas, nun, sagen wir genial, leichtfertig könnte man auch sagen. Und so baut er eine Brücke, die nun wiederum großartig geschildert wird. Er befindet sich selbst in einem Zug, der über diese Brücke geht. Da sitzt er drinnen. Aber er hat etwas versehen bei dem Brückenbau. Als der Zug, in dem er selbst darin ist, über die Brücke geht, stürzt sie ein und er geht dabei zugrunde. Es ist eine großartige karmische Frage, natürlich nicht beantwortet, aber aufgeworfen. Man sieht, wie der moderne Mensch herankommt an die großen karmischen, an die großen Schicksalsfragen. Wir haben einen Menschen, der durch seinen Beruf glänzend wirkt und der durch diesen Beruf in verhältnismäßig frühem Lebensalter zugrunde geht, zugrunde geht bei dem Werke, das er selbst geschaffen hat. Ich möchte sagen: Diese Dichtung steht wie eine große Frage da. Geisteswissenschaft wird gerade auf solche Fragen Antwort suchen. Diese Dinge kommen natürlich vor in den mannigfaltigsten Variationen des Lebens. Denn wir haben ja den Fall geschildert, der,

ich möchte sagen, mit größter Akzeleration, mit größter Beschleunigung uns die Erfüllung des Karmas zeigt. Nehmen wir an – was ja nur eine Hypothese ist, denn natürlich macht es, wenn so etwas eintritt, das Karma notwendig –, aber nehmen wir hypothetisch an, was in einem anderen Falle eintreten könnte: der Betreffende wäre nicht in jenem Eisenbahnzug, der über die Brücke fuhr, gewesen, sondern er wäre eben damals zu Hause beim Ofen gesessen, so würde er vielleicht zwei Jahre eingesperrt worden sein, aber viel mehr dürfte ihm nicht passiert sein in diesem Leben zwischen Geburt und Tod. Wie wäre es dann gewesen?

Ja, sehen Sie, das ist das Bedeutsame: Dasjenige, was in das Karma dieses Menschen hineingebracht hätte der Tod, den der andere erleidet bei seinem eigenen Werk, das muß unter allen Umständen in das Karma hineinkommen, und derjenige, der es hier nicht hineinbekommt, der muß es dann in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt hineinbekommen. Diese Erfahrung, die muß gemacht werden. Solch eine Erfahrung kann also, ich möchte sagen, beschleunigt gemacht werden, wie in dem Fall, den Max Eyth schildert, oder aber sie kann sich über weite Zeiträume ausdehnen. Gerade wichtige Schicksalsfragen wird aus dem unmittelbaren Leben heraus der fünfte nachatlantische Zeitraum dadurch erzeugen, daß aus den Lebensverhältnissen dieses Zeitraumes heraus einzelne Menschen sehen werden, wie die Rätsel durch das Leben in neuer Weise aufgegeben werden, in einer Weise, wie sie in früheren Zeiträumen gar nicht aufgegeben worden sind.

Daher kann man schon auch bemerken, wenn man bei Menschen, die in einer gewissen Weise wirklich mit hellem Verstande begabt sind, nachsieht, wie sie heute schon andere Verwickelungen des Lebens suchen, wenn sie künstlerisch schaffen, als man in früheren Zeitläuften gesucht hat, und wie oftmals gerade diejenigen Menschen, die signifikante Verwickelungen des Lebens finden, heute in praktischen Berufen drinnenstehen. Des Max Eyth Bücher sind also in dieser Beziehung außerordentlich lehrreich, erstens, weil er wirklich ein großer, begabter Dichter ist, und zweitens, weil er, als ganz moderner Mensch, ganz aus den Anforderungen des modernen Lebens heraus schafft. Es ist gerade interessant – lassen Sie mich, ich möchte sagen, diese Bemerkung in Parenthese machen –, daß diejenigen Menschen, die Max Eyth lesen, durch

äußere Lektüre auch etwas erfahren über mancherlei, was nun wiederum Theosophen wichtig sein könnte zu wissen, zum Beispiel über allerlei Dinge, die zusammenhängen mit dem Leben des ersten Präsidenten der Theosophical Society, des *Olcott*. Man findet das gerade bei Eyth, der in Amerika war in einer Zeit, in der Olcott dort allerlei Zeug getrieben hat, ein bißchen hineingeheimnißt in die Dinge. Kurz, sogar soziales Karma kann an einen herandrängen, wenn man es nicht verschmäht, sich mit diesem modernen Geiste ein bißchen bekanntzumachen. Aber überhaupt, das ist das Eigentümliche, daß manchmal nicht gerade geniale Naturen – Eyth war ein genialer Mensch –, sondern solche, die eben der fünfte nachatlantische Zeitraum mit seinen Lebensmechanismen gebildet hat, durch die besondere Formung ihres Verstandes die Verwickelungen des modernen Lebens mit besonderer Klarheit schauen.

So ist zum Beispiel mir und anderen auch ein moderner Jurist bekannt – Jurist war er zunächst in seiner Jugend –, aber als Jurist schon von der Zeit an, wo man Jurist ist, ohne daß man von der Juristerei klingenden Gewinn hat, ein heller Kopf, der die Dinge ringsherum vorurteilslos angesehen hat, der durch seine Begabung aufgefallen ist seinen Vorgesetzten – so sagt man ja wohl –, nicht so sehr wegen seiner Helligkeit, aber weil sie ihn gut brauchen konnten, weil das ein guter, ein flinker Arbeiter war. Nun, da kam er, da er sich als Aktuar oder Assessor ganz besonders bewährt hatte, in ein Ministerium. In dem Ministerium war er auch ein ausgezeichnete Arbeiter, aber ein solcher, der sich alles mit offenen Augen anschaute. Da bekam er einmal einen hohen, bedeutsamen Auftrag. Er sollte nämlich über Schul- und Erziehungsangelegenheiten ein Referat machen. Und zwar bekam er die Weisung, es sollte dieses Referat in der Weise gehalten werden, daß man zu einer Art liberalem System übergehen solle. Das gefiel ihm ganz gut, und da er ein heller Kopf war und die Verhältnisse durchschaute, so kam ein sehr gutes Referat zustande, wirklich ein guter Reformplan, gewisse Schulverhältnisse zu liberalisieren und etwas modern zu gestalten. Aber nun, während er das Referat ausarbeitete, hatte sich, wie man so sagt, der Kurs geändert, und man brauchte jetzt ein reaktionäres Referat. Da sagte ihm der Vorgesetzte: Das Referat ist so ausgezeichnet, daß Sie auch schon ein ausgezeichnetes reaktionäres Referat machen

werden; können Sie mir jetzt nicht auch ein reaktionäres machen? – Da sagte der: Nein, das kann ich nicht! – Ja, wieso nicht? – Nein, denn das hier ist ja meine Überzeugung! – Was? So, das ist Ihre Überzeugung? – Da war der Vorgesetzte sehr böse und war sich klar darüber, daß er den Mann nun doch nicht gebrauchen konnte; einen Menschen, der nicht bloß tüchtig ist, sondern sogar eine Überzeugung hat, den kann man doch nicht brauchen!

Aber er ist ein ausgezeichnete Jurist, ein ausgezeichnete Arbeiter. Was tut man da? Er hat sich überall bewährt, und man weiß, er ist ein tüchtiger Jurist. Nun, man versucht, ihn hinaufzubefördern! Menschen, die sich so bewähren, die muß man versuchen zufriedenzustellen. Da wurde dann so ein bißchen hintenherum die Sache gedeichselt, wie man es nennt, und eines Tages – beim Kegelschieben glaube ich, war es –, da traf wie vom Zufall geführt den betreffenden Menschen ein Theatersekretär. Der Theatersekretär erzählte ihm: Ja, der Posten des Theaterdirektors eines großen Theaters ist leer! – Nun, der Betreffende, der Jurist war, bisher Ministerialbeamter, konnte doch da nicht irgend etwas Böses denken, als ihm diese Mitteilung gemacht wurde. Aber nachdem sie mit dem Kegelschieben zu Ende waren, sagte der Theatersekretär zu ihm: Wollen Sie nicht mit mir jetzt ins Kaffeehaus gehen, daß ich Ihnen die Sache näher auseinandersetze? Möchten Sie denn nicht selber Theaterdirektor werden? Wir haben keinen Theaterdirektor. Wir können ja auch nicht wissen, wenn wir einen Herrn auswählen, ob er unter den jetzigen Verhältnissen das Amt will. – Da sagte der Betreffende, der in juristischen und Verwaltungsdingen doch hell war und bekannt war: Ach, das *muß* jeder annehmen. Er muß auch willig sein, und wenn er nicht willig ist, verhaftet man ihn einfach. – Nun, es kam zum Schlusse dahin, daß ihm der Posten des Theaterdirektors angetragen wurde. Nur eine Schwierigkeit gab es: Es war eine sehr berühmte Schauspielerin bei dem betreffenden Theater, deren Gunst der Direktor haben mußte. Ja, sagte der Betreffende zu ihm, können Sie aber auch die Gunst dieser Schauspielerin erringen? – Nun, wenn es auf das nur ankommt! Ich war zwar in meinem ganzen Leben nur siebenmal im Theater, aber wenn ich es schon unternehme, Theaterdirektor zu werden, so werde ich doch auch die Gunst dieser Schauspielerin er-

werben können. Können Sie mir nicht sagen, was die Schauspielerinnen gern ißt? – Das wußte der nun: «Mohnbeugerl» waren es. Da war er fein heraus. Er sagte: Da fahren wir jetzt gleich in die Konditorei und bestellen eine große Portion «Mohnbeugerl». – Die wurden gleich des Morgens ganz früh abgeliefert bei der Schauspielerin. Am Nachmittag mußte dann der betreffende Theatersekretär vorgehen bei der Schauspielerin, um – nun, halt um zu sondieren, wie man sagt. Er sagte zu ihr: Wir möchten gern diesen Herrn zum Direktor machen; was denken Sie darüber? – Er wußte, daß die Person sehr einflußreich war. Nun, sagte sie, ich weiß zwar gar nichts von diesem Herrn, aber bisher ist mir nur Gutes von ihm gekommen. – Jetzt war es so weit, daß er Theaterdirektor werden konnte.

Nun war noch der Kritiker da, der berühmteste Kritiker der betreffenden Stadt; der war noch zu gewinnen. Und der schrieb halt immer schreckliches Zeug, der Mann, bis eines Tages auch dieser Kritiker umgestimmt worden ist, wenigstens so, daß er, wenn auch nicht wohlwollend, so doch einigermaßen nicht abfällig über ihn geschrieben hat. Das ist auf folgende Weise zustande gekommen – ich erzähle Ihnen kein Märchen, sondern es ist vorgekommen; ich will nur ein wenig charakterisieren: Die oberste Persönlichkeit des betreffenden Theaters, die noch über dem Direktor stand, wußte sich nicht zu helfen – der Direktor war nun einmal da, bewährte sich sogar, weil er ebenso tüchtig war als Theaterdirektor, wie er sich früher als Jurist tüchtig erwiesen hatte –, aber die oberste Persönlichkeit, die wußte sich nun nicht recht zu helfen: den Direktor konnte man nicht gleich wieder fortschicken; der Kritiker zeterte immer. Was tat er? Er lud sie beide ein, so daß keiner etwas von dem andern wußte, und gab ihnen gute Weine. Der Theaterdirektor konnte trinken und trinken und trinken. Der andere konnte es auch, aber nur bis zu einem gewissen Grade, der geringer war als der des Theaterdirektors. Und so kam es denn, daß eines schönen Morgens der Theaterdirektor sehr früh am Morgen – ich glaube um fünf Uhr – klingelte bei der Frau des Theaterkritikers und sagte, er müsse sie durchaus persönlich sprechen, denn er hätte etwas sehr Wichtiges abzugeben, das er unten auf der Treppe niedergelegt hätte. Nun, sie warf sich in den Schlafrock. Da brachte er ihr denn ihren Herrn Gemahl als ein

rechtes Häuflein Unglück und lieferte ihn ab. Von der Stunde an ging es etwas besser mit der Kritik. Später wurde der Betreffende, nachdem er es so als Theaterdirektor zu toll getrieben hatte nach Ansicht dieser Vorgesetzten, zur Juristerei wiederum weiter hinaufbefördert.

Nun hat dieser Mann ausgezeichnet dasjenige beschrieben, charakterisiert, was er gesehen hat in seiner Praxis, und ich will nur eben damit andeuten, daß gerade solche Menschen, die aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart heraus sind, so recht bedeutsam hinweisen können auf dieses Leben der Gegenwart.

Noch interessanter ist, daß ein ähnlicher Mann, der allerdings, ich möchte sagen, um einen Grad vornehmer aufgetreten ist als der, von dem ich Ihnen erzählt habe, Verschiedenes geschrieben hat während seines Lebens, aber kurz vor seinem Tode – diese Menschen, von denen da die Rede ist, sind ja alle schon tot – eine sehr interessante Novelle geschrieben hat, so ein richtiges Kunstwerk der Gegenwart. Sehen Sie, wie kann man heute eine Novelle schreiben? Man kann heute eine Novelle schreiben nach dem Geschmack der Zeit: da darf ja nichts Spirituelles drinnen sein, oder wenn etwas Spirituelles darinnen ist, so muß möglichst deutlich darauf hingewiesen sein, daß man die Geschichte glauben kann und auch nicht glauben kann, aber daß man jedenfalls besser tut, sie nur für ein Märchen zu halten. Nun, ich nehme den Stoff, den sich der betreffende Schilderer aus der Gegenwart genommen hat. Solch ein Mensch aus der Umgebung, in die gerade der Mann, den ich vorhin beschrieben habe, hineinversetzt war lange Zeit, eine Person des Juristenstandes, bringt es verhältnismäßig sehr weit. Das kann man schildern. Man kann schildern, wie er so die Etappen der Jurisprudenz durchmacht, wie er dies oder jenes erlebt, Verwickelungen dieser und jener Art. Dann kann man – nun ja, selbstverständlich ist das auch modern – eine Liebesgeschichte hineinflechten in solch eine Sache. Man kann also, wenn man diesen Stoff vor sich hat, schildern, wie irgendein exotisches Mädchen in der Begleitung ihrer Mutter kommt, wie sich der betreffende höhere juristische Beamte nun verliebt, und wie gerade dadurch, daß vielleicht eine Spionagegeschichte hineinspielt, die er zu behandeln hat als Richter, diese wiederum ihn in Verbindung führt zu dem Mädchen, in das er sich verliebt hat, wie ihn das in Konflikte hin-

einbringt und so weiter. Man kann dann ganz realistisch schildern, wie er zum Selbstmord gekommen ist.

Das hat nun der Betreffende nicht getan, sondern er hat folgende bedeutsame Sache in seine Novelle hineinverwoben. Er schildert also einen Vorgang, der äußerlich fast so ist, wie ich ihn eben erzählt habe. Aber er schildert außerdem noch, daß der betreffende Justizbeamte Schopenhauer liest, andere Philosophen liest, aber sie so liest, daß er dies, ich möchte sagen, bis zu seinem Nervensystem mit seinem individuellen Wesen verbindet. Nun ist er ein tüchtiger Jurist. Was heißt das, ein tüchtiger Jurist als Richter zu sein? Das heißt, alle Spitzfindigkeiten herauszukriegen, um einen ganz hereinzulegen. Verteidigen, nun ja, dazu muß er ja wieder die Spitzfindigkeiten der Verteidiger herausfinden. Also er ist furchtbar tüchtig, und verurteilt einen Menschen aus ähnlichen Zusammenhängen heraus, wie ich sie eben dargelegt habe. Aber dieser Mensch zeigt sich in einer ganz merkwürdigen Weise bei der Verhandlung, wie dämonisch, und namentlich die Art, wie er geblickt hat, die bleibt den Leuten, die bei der Verhandlung waren, unvergeßlich. Nun, der Betreffende wird selbstverständlich eingesperrt. Die ganze Sache hängt dann zusammen mit jenem Mädchen, in das sich der betreffende Richter verliebt. Der Verurteilte bekommt zwanzig Jahre Zuchthaus; aber er ist leidend.

Nun, der Richter wird sehr gut geschildert in der betreffenden Novelle. Eines Nachts – er hat seit der Verhandlung, die er nach Ansicht der Leute glänzend geführt hat, nicht wieder an den Sträfling gedacht – wird er wach um zwölf Uhr, sagen wir – es wird auch ungefähr stimmen –, ist in einem Zustand des Halbschlafes; um zwei Uhr klopft es an seiner Türe in seinem Zimmer, in dem er schläft. Herein kommt jener Sträfling. – Sie können sich des Richters Situation ausmalen! Aber er kommt wiederum in einen Halbschlummer, und als er aufwacht, ist es Tag. Er ist nun in einer heillosen Angst. Er geht ins Gerichtsgebäude; da hört er nichts, als, indem er auf dem Gang so hingeht, einmal den Namen jenes Sträflings rufen. Das erschreckt ihn furchtbar. Er nimmt sich vor, die Akten wieder zu studieren, läßt sie sich auch geben; drei Wochen lang läßt er sie liegen. Dann endlich ergibt sich einmal aus einem Gespräch das Folgende: In einer bestimmten Nacht um zwei Uhr

ist der Betreffende im Zuchthaus gestorben. Es war genau auf die Minute, wie der Richter dann feststellen konnte, damals, als er ihn besucht hatte in seinem Schlafzimmer!

Das ist die Verwicklung der Novelle. «Hofrat Eysenhardt» heißt sie. Er stirbt dann durch Selbstmord. «Hofrat Eysenhardt» von *Berger*, eine ganz moderne Novelle, die zeigt, auch durch die anderen Schilderungen, die drinnen sind, daß der Verfasser ganz gut bekannt war mit den verschiedensten Versuchen der neuesten Zeit, in die Geheimnisse des okkulten Daseins einzudringen; denn einfach von diesem Gesichtspunkte aus ist die Novelle glänzend geschrieben.

Ein Merkwürdiges liegt nun vor. Jener Berger ist nicht derselbe wie der, den ich vorhin beschrieben habe; den vorhin Beschriebenen wollte ich nur als das Beispiel eines Menschen, der mit hellem Blick sich umschaut und gut das schildert, was Nerv des fünften nachatlantischen Zeitraums ist, anführen. Aber als einen Amtsgenossen sozusagen wollte ich den Berger anführen, Alfred Freiherr von Berger, der die Novelle geschrieben hat, diese ausgezeichnete Novelle «Hofrat Eysenhardt», die ganz so geschrieben ist, daß man sieht: der Mann kennt die verschiedenen Anstrengungen der neueren Zeit, hineinzukommen in die geistige Welt. Er hat sein ganzes Leben viel geschrieben, der betreffende Alfred Freiherr von Berger. Erst als er diejenige Stelle erlangt hatte, über die hinauf es kein Aufrücken mehr gab, hat er diese Novelle veröffentlicht. Es ist auch, sagen wir «zufällig», kurz vor seinem Tode gewesen. Sehr bezeichnend ist das, weil es uns zugleich zeigt, daß die Menschen der Gegenwart, die, wie man das im äußeren Leben nennt, etwas erreichen wollen, nicht gut tun, sich mit solchen Dingen die Finger zu verbrennen. Aber es zeigt uns zugleich auf der anderen Seite, wie das Streben der Menschen in der Gegenwart dahin geht, einzudringen in die geheimnisvollen Seiten des Daseins, die sich immer mehr und mehr aufdrängen werden, weil sie den Menschen wichtige Rätsel aufgeben.

Wenn man die Frage des Schicksals vorurteilslos betrachten will, dann handelt es sich darum, daß man vor allen Dingen sich einen freien Blick aneignet, daß man versucht, das Leben – verzeihen Sie den harten Ausdruck – nicht zu verschlafen, sondern sich im Leben umzuschauen.

Denn sehen Sie, lassen Sie mich Ihnen gleichsam symbolisch ausdrücken das, worauf es ankommt: Sagen wir, da hätten wir eine Strömung des Lebens (es wird gezeichnet), da eine zweite, da eine dritte. Das Leben besteht ja aus vielen Strömungen, die sich in der mannigfaltigsten Weise kreuzen, das Leben des einzelnen Menschen und das Leben von Menschengruppen, auch das Leben der ganzen Erdenmenschheit. Dasjenige, was heute als Begriffe herrscht, ist vielfach zu bequem, um auseinanderzuwirren die verschlungenen Fäden des Lebens, denn es kommt sehr häufig darauf an, daß man den Blick nach einem Punkte richtet, und dann den Blick wieder nach einem anderen Punkte, und daß man gerade diese beiden Punkte in ein Verhältnis bringt, daß man diese Punkte anschaut. Wenn man die richtigen Tatsachen ins Auge faßt, so findet man Lichter, die die Situation aufhellen.

Nun werden Sie mich fragen: Ja, wie macht man solche Dinge? – Sehen Sie, darauf kommt es eben an. Wenn Sie Geisteswissenschaft in der richtigen Art treiben, dann finden Sie durch Imagination die Punkte im Leben heraus, die Sie zusammenschauen müssen, damit sich Ihnen das Leben enthüllt, während Sie sonst das Leben verfolgen können, Ereignis nach Ereignis betrachten und nichts verstehen können vom Leben, wie es etwa die Historiker der Gegenwart machen, die von Ereignis zu Ereignis ihre Fäden ziehen, aber nichts verstehen vom Leben, weil es darauf ankommt, symptomatisch die Welt zu betrachten. Und das wird immer mehr und mehr notwendig werden, die Welt symptomatisch zu betrachten, das heißt so zu betrachten, daß man den Blick an die richtigen Stellen hinwendet und von den richtigen Stellen aus die Verbindungslinien zieht zu anderen Dingen. Gerade wenn es sich darum handelt, Karma konkret zu studieren, menschliches Schicksal konkret ins Auge zu fassen – ein Studium, bei dem es so viel Verwirrendes, weil so viel Versucherisches gibt dabei –, gerade da handelt es sich darum, symptomatisch die Dinge ins Auge fassen zu können.

Dieses symptomatische Studium, das haben nun gerade gewisse okkulte Verbindungen der Gegenwart, auf die ich Ihren Blick schon hingelenkt habe, versucht, von den Menschen so fern wie möglich zu halten. Und ich habe Sie aufmerksam gemacht darauf, wie von älteren Einrichtungen gewisse okkult sich nennende Verbindungen geblieben

sind, namentlich im Westen Europas. Innerhalb dieser okkulten Verbindungen hat man wohl gerade menschliches Charakterstudium getrieben, um menschliche Charaktere in der richtigen Weise gebrauchen zu können, in der richtigen Weise fassen zu können, und man hat mancherlei Mittel eingeschlagen, um von der übrigen Menschheit diese Erkenntnis abzuhalten, die man gerade, ich möchte sagen, innerhalb seiner Mauern oder innerhalb seiner Tore gepflogen hat. Es wird einmal zu dem Allerinteressantesten gehören, wenn bloßgelegt werden wird der Zusammenhang zwischen den Bestrebungen gewisser moderner okkulter Gemeinschaften und den öffentlichen Ereignissen, wenn die Fäden gezeigt werden, die von gewissen okkulten Gemeinschaften nach den modernen Ereignissen hereingehen, und wenn die Methoden enthüllt werden. Denn man wußte von solchen okkulten Gemeinschaften aus mit den menschlichen Charakteren zu rechnen, indem man gewissermaßen die Fäden ihres Karmas in die Hand nahm und sie lenkte und leitete, ohne daß die Leute es wußten. In der Theosophischen Gesellschaft hat man vielfach bloß Versuche gemacht, aber diese Versuche sind zumeist dilettantisch geblieben, weil man da nicht so geschickt war wie in anderen okkulten Gesellschaften. Natürlich ist es schwierig, über diese Dinge zu sprechen, insbesondere heute, wo ja objektive Charakteristik nicht nur mit Vorurteil belegt ist, sondern sogar durch die Gesetze verboten ist. Es ist schwierig, über diese Dinge zu sprechen, ja in gewisser Beziehung sogar ganz unmöglich. Aber darauf hingedeutet werden muß doch in der einen oder in der anderen Weise, weil es nicht angeht, daß die Menschen einfach in ihrer Zeit drinnen leben und mitmachen all dasjenige, was aus dem Zeitenkarma heraus in das Unbewußte der Menschenseelen hineinspielt, und dann, trotzdem sie in diesem allgemeinen Nebulosen drinnen leben, nun wiederum Geisteswissenschaft, die klaren, vorurteilslosen Geist fordert, treiben wollen. In gewissen Dingen muß Wahrheit herrschen, und es läßt sich nicht die Wahrheit bloß, ich möchte sagen, in abstrakter Weise erheucheln, sobald es sich um Dinge der wirklichen okkulten Welt handelt. Da handelt es sich darum, daß wirklich der Wille zur Wahrheit vorhanden ist. Nun, dieser Wille zur Wahrheit findet ja in der Gegenwart ganz besonders so viele Widerstände, weil den Menschen allmählich der Sinn für die

Wahrheit abhanden gekommen ist. Denken Sie doch nur einmal, daß es heute sich vielfach im öffentlichen Leben gar nicht darum handelt, die Wahrheit zu ergründen, sondern dasjenige zu sagen, was dem einen oder dem anderen paßt aus gewissen Gruppenvorteilen heraus.

Man kommt überall heute auf Gebiete, über die es unmöglich ist zu sprechen, trotzdem es gerade so notwendig wäre, über diese Gebiete zu sprechen. Aber schon diese Tatsache bitte ich Sie recht sehr ins Auge zu fassen, denn auch darinnen muß man sich völlig klar sein, daß das so ist. Sie können die Frage aufwerfen: Was haben gerade diese Dinge mit der Karmafrage zu tun, die wir jetzt behandeln? – Sie haben in der Tat sehr viel damit zu tun, und wir werden auf einiges von diesen Dingen dann noch versuchen einzugehen, um endlich gipfeln zu können in den Zielen, die wir eigentlich verfolgen.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 19. November 1916

Es ist ja jetzt meine Aufgabe, in dieser Zeit gewissermaßen episodisch einiges auseinanderzusetzen, was sich unmittelbar auf das praktische Leben und auf das äußere menschliche Dasein im allgemeinen bezieht, um gerade dasjenige, was Geisteswissenschaft in unserer Zeit haben muß, die unmittelbare Beziehung zum Leben, ein wenig ins Licht zu setzen. Zu Partien, die mehr das innere menschliche Leben behandeln, werden wir ja hoffentlich auch noch kommen. Im Ganzen steht ja in dem Mittelpunkt unserer gegenwärtigen Betrachtungen das Ziel, eine Auffassung zu gewinnen aus den geisteswissenschaftlichen Grundlagen heraus über die Stellung des Menschen, jedes einzelnen Menschen im praktischen Leben, das heißt sogar im praktischen Berufsleben darinnen. Über das Karma des Berufes möchte ich alle diese Vorträge, die ich jetzt seit einiger Zeit gehalten habe, nennen. Dazu ist aber notwendig, eine breitere Basis zu gewinnen, und ich muß manches, was mit unseren Fragen in breiterem Sinne zusammenhängt, auseinandersetzen.

Wir haben es uns klargemacht, daß das, was der Mensch für die Welt in irgendeinem Berufe erarbeitet, keineswegs etwas ist, das wie etwas Prosaisches nur abgetan werden dürfte, sondern etwas, was sogar mit des Menschen weitester kosmischer Zukunft, wie wir gesehen haben, in innigstem Zusammenhang steht. Der Mensch gliedert sich ein in gewisser Weise in die soziale Ordnung des Lebens. Er wird aus seinem Karma heraus zu irgendeinem Beruf getrieben – keiner soll dabei als prosaischer oder poetischer gelten, wenn wir über diese Frage sprechen –, und wir wissen: Was er da vollbringt innerhalb der sozialen Ordnung, das ist der erste Keim zu etwas, was nicht nur für unsere Erde Bedeutung hat, sondern sich weiter entwickeln wird, wenn die Erde durch den Jupiter-, durch den Venus-, durch den Vulkanzustand hindurchgeht. Dasjenige, was man nennen kann: Auffassung des Berufes, Erkennen der Bedeutung des unmittelbaren menschlichen Lebens, das kann uns durch solche Betrachtungen recht sehr aufgehen. Und es ist ja gerade die Aufgabe unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebun-

gen, nicht bloß wohltuend klingende Theorien zu vermitteln, sondern dasjenige an unsere Seelen herantreten zu lassen, was geeignet ist, uns richtig, aber auch richtig im Sinne des Geistes unserer Zeit, des Arché unserer Zeit, in das Leben hineinzustellen, jeden an dem Platze, auf den er gestellt ist. Daher tragen unsere Wahrheiten auch einen Charakter, der immer stark genug sein wird, damit durch unsere Wahrheiten das Leben, dasjenige, was uns entgegentritt im Leben, wirklich beurteilt werden könne. Wir wollen nicht schwärmen in allerlei uns wohltuenden Vorstellungen, sondern wir wollen Vorstellungen aufnehmen, die uns durch das Leben tragen.

Wenn wir uns erinnern an etwas, was ich öfter schon betont habe, so werden wir sehen, wie auch unsere wissenschaftlichen Bestrebungen dahin gehen, wirklich Lebensbedeutsames unseren Seelen nahezubringen. Ich habe öfter auf eine sehr bedeutsame Lebensstatsache hingewiesen, eine Tatsache, die vielleicht, wenn diejenigen Menschen, die die Aufgabe haben, Gelehrsamkeit zu treiben, nicht allzu stumpf sich verhalten werden, in verhältnismäßig kürzester Zeit eine größere, bedeutsame wissenschaftliche Rolle spielen könnte. Nicht wahr, man betont heute vielfach dasjenige, was im Menschenleben zusammenhängt mit der Vererbung, und die Pädagogen, die heute von Berufsbestimmung sprechen, sie reden, weil sie natürlich zumeist papageienhaft nachschwätzen, was die naturwissenschaftliche Weltanschauung bildet, auch von den vererbten Eigenschaften, auf die der Pädagoge Rücksicht nehmen müsse, wenn er ein Urteil abgeben wolle über das oder jenes, was zu beantworten ist mit Bezug auf den künftigen Beruf eines in das Leben hereintretenden Menschen. Nun aber behandelt man diese Vererbung heute nur in der Art, daß man sagt: Kinder erben gewisse Eigenschaften von ihren Eltern, auch von weiteren Vorfahren – und man denkt heute dabei mehr oder weniger an die physische Vererbung, an die Vererbung, die ganz und gar in der physischen Linie aufgeht. Zur Anerkennung der wiederholten Erdenleben, zur Anerkennung des Herübertragens von menschlichen Eigenschaften aus früheren Inkarnationen können sich ja die Menschen der heutigen äußeren Wissenschaft noch nicht entschließen. Man redet von Vererbung. Man wird aber über diese Vererbungsfrage nur dann eine richtige Meinung gewinnen

können, wenn man mit ihr im Zusammenhange das betrachtet, was wir schon wissen können, wenn wir auch nur verstehen den Inhalt des kleinen Büchleins: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft». Da wissen wir, daß das menschliche Leben so verläuft, daß es seinen ersten Abschnitt hat bis ungefähr zum siebten Jahre, bis zum Zahnwechsel, einen zweiten Abschnitt hat bis zum vierzehnten Jahre, einen dritten Abschnitt bis zum einundzwanzigsten Jahre und so weiter fort, sagen wir noch bis zum achtundzwanzigsten Jahre und so weiter. Einiges Genauere wiederum wird man finden in einer kleinen Broschüre, die wiedergibt den Inhalt meines vor kurzer Zeit in Liestal gehaltenen Vortrages, wo ich wiederum von einem anderen Gesichtspunkte auf diese Wahrheiten der nach siebenjährigen Perioden geteilten menschlichen Entwicklung zwischen Geburt und Tod hinweisen wollte. Wir wissen, daß im wesentlichen zwischen der Geburt und dem Zahnwechsel der physische Leib in einer gewissen Weise sich innerlich ausbildet, daß sich der ätherische Leib bis zu der Reifezeit ausbildet und daß dann der astralische Leib seine Ausbildung erfährt.

Lenken wir heute einmal unseren Blick auf diesen Zeitpunkt, der vom vierzehnten bis sechzehnten Jahre an läuft; er ist ja für Klima, für Nationalität und so weiter verschieden. In diesem Zeitpunkte wird der Mensch reif, wie wir wissen, Nachkommen das Leben zu geben. Man wird nun erkennen, daß gerade für eine naturwissenschaftliche Vererbungslehre die Betrachtung dieses Zeitpunktes von einer ungeheuren Wichtigkeit ist, denn bis zu diesem Zeitpunkte muß ja der Mensch alle diejenigen Eigenschaften entwickelt haben, welche ihn befähigen, von sich aus Eigenschaften auf seine Nachkommen zu übertragen; er kann nicht nachher erst diese Fähigkeiten entwickeln. Es ist also ein wichtiger Abschnitt im Leben gegeben, der Abschnitt, in dem im Menschen die Fähigkeit aufhört, Eigenschaften auf seine Nachkommen zu übertragen. Gewiß, in untergeordnetem Sinne können auch Eigenschaften, die später erworben werden, auf die Nachkommen übertragen werden, aber naturwissenschaftlich betrachtet ist doch der Mensch so eingerichtet, daß er mit dem vierzehnten bis sechzehnten Jahre vollständig reif ist, zu vererben. Man kann also nicht sagen, daß das Wesentliche, das in die Menschenentwicklung nach diesem

Zeitpunkte hereintritt, Bedeutung habe gerade für die Vererbungsfrage. Es wird also die Naturwissenschaft sich bekanntmachen müssen mit den Gründen, warum von diesem Zeitpunkte an der Mensch aufhört, Vererbungsunterlagen in sich zu entwickeln. Für das Tier liegt die Sache ganz anders. Für das Tier liegt die Sache durchaus so, daß es durch sein ganzes Leben hindurch im wesentlichen nicht eigentlich weiterkommt als bis zu diesem Zeitpunkt. Das ist es, was ins Auge gefaßt werden muß.

Nun will ich heute, ohne auf vieles, was in dieser Angelegenheit besprochen werden müßte, einzugehen, sogleich darauf hindeuten, was eigentlich geisteswissenschaftlich der Sache zugrunde liegt. Wir haben ja, wenn wir den Zeitpunkt der Geburt ins Auge fassen, vorausliegend den längeren Zeitraum, den der Mensch zubringt zwischen dem letzten Tode und dieser Geburt in der geistigen Welt. Dadrinnen finden diejenigen Vorgänge statt, die ich öfter in einer gewissen Weise skizzenhaft beschrieben habe. Alles, was da stattfindet in dem Zeitraum zwischen Tod und neuer Geburt, wirkt natürlich auf den Menschen. Nun ist in dem, was da vorgeht zwischen dem Tod und der Geburt, vor allen Dingen viel darinnen mit Bezug auf alles das, was der Mensch ausarbeitet im Verhältnis zu seiner Leiblichkeit zwischen der Geburt und dem vierzehnten, sechzehnten Jahre. Gerade dasjenige, was der Mensch hier stark in der Unbewußtheit arbeitet, das arbeitet er zwischen dem Tod und der neuen Geburt von dem Gesichtspunkte einer höheren Bewußtheit aus. Also seien wir uns klar darüber: hier auf dieser Erde schaut der Mensch durch seine Augen, durch seine übrigen Sinne auf die mineralische, pflanzliche, tierische Welt und so weiter. Sein Augenmerk ist, wenn er zusammen ist in der geistigen Welt mit Angeloi, Archangeloi, Archai, Exusiai und mit denjenigen Menschen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind und die ihm in irgendeiner Weise nahestehen können, sein Augenmerk ist, wenn er herunterschaut, hauptsächlich gerichtet auf dasjenige, was mit dem Menschenleben zusammenhängt in diesem Zeitraum. Von da aus wird, was ich auch schon in exoterischen Vorträgen auseinandersetzte, auch alles das bestimmt, was der Vererbung zugrunde liegt. Wir wissen aus einer Betrachtung, die ich vorige Woche angestellt habe, daß als ein Rest der

Vorgänge zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gewissermaßen physiognomisch und in den Gesten, in der ganzen Vererbungsanlage auch auftritt dasjenige, was Ergebnis ist früheren Berufslebens, so daß man wirklich dem Menschen ansehen kann während dieser Zeit in der Art sogar, wie er geht, wie er die Hände bewegt, wie er sich sonst verhält, was das Ergebnis seines Berufslebens von der vorhergehenden Inkarnation ist.

Aber dann beginnt die Zeit vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahre, die in einer gewissen Weise in Opposition steht zu der vorhergehenden Zeit. In dieser Zeit können, wie Sie gehört haben, nicht in derselben Weise die Vererbungsimpulse nachwirken, denn das ist vorbei; der Zeitpunkt ist vorbei, wenn der Mensch die Vererbungsimpulse ausgebildet hat. Auf solche Fragen nimmt die äußere Naturwissenschaft noch keine Rücksicht. Aber sie wird, wenn sie nicht ganz von aller Realität verlassen sein will, darauf Rücksicht nehmen müssen. Dies ist aber auch der Zeitpunkt, in welchem der Mensch durch unbestimmt wirkende, unbewußt wirkende Impulse zu seinem neuen Berufe hingeführt wird, und in die weniger hereinwirken die Vorgänge, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegen, als vielmehr hereinwirken diejenigen Impulse, die aus der vorhergehenden Inkarnation wirken. Ganz besonders wirksam sind die Impulse der vorhergehenden Inkarnation in diesem Zeitraume. Der Mensch glaubt, und die anderen glauben auch, indem sich die Verhältnisse so entwickeln, daß der Mensch in diesen oder jenen Beruf hineingetrieben werde, es wirkten nur diese äußeren Verhältnisse. Aber diese äußeren Verhältnisse sind in Wirklichkeit in einem unterbewußten Zusammenhange mit dem, was in unserer Menschenseele lebt, und zwar jetzt gerade unmittelbar aus dem Verhältnisse der vorhergehenden Inkarnation. Merken Sie den Unterschied: In der vorhergehenden Periode vom siebten bis zum vierzehnten Jahre geht die frühere Inkarnation, indem sie befruchtet wird von dem, was zwischen Tod und neuer Geburt vorgeht, in unsere Leibesorganisation hinein und macht uns zum Abbild des vorigen Berufes; in dem folgenden Zeitraum wirken die Impulse nicht mehr in uns hinein, drängen uns nicht mehr Gesten auf, sondern führen uns die Wege zu dem neuen Berufe hin.

Sie sehen daraus, welch unendlich fruchtbarer Gedanke sich für die Pädagogik, für das ganze Erziehungswesen der Zukunft aus diesen Betrachtungen ergeben muß, wenn sich die äußere Weltkultur einmal dazu wird entschließen können, mit den wiederholten Erdenleben zu rechnen und nicht mehr in phantastischer Weise Theorien aufzustellen, die eben phantastisch sein müssen aus dem Grunde, weil sie nicht mit der Wirklichkeit rechnen, sondern nur mit dem rechnen, was nicht Wirklichkeit ist, nur ein Teilstück der Wirklichkeit, nämlich mit dem unmittelbaren jetzigen Leben zwischen der Geburt und dem Tode. Hier haben wir wiederum zugleich einen Ausblick zu gewinnen, von welch unermeslicher Wichtigkeit es sein wird, daß gerade in diejenigen Kreise Geisteswissenschaft hineinkomme, die es zu tun haben mit der Heranbildung, mit der Entwicklung des Menschen, die es aber auch zu tun haben damit, das Leben in der äußeren sozialen Ordnung zu beeinflussen. Natürlich schauen wir da auf weite Perspektiven hin, aber auf Perspektiven, die durchaus mit der Realität zusammenhängen, denn in der Weltenentwicklung herrscht nicht Chaos, sondern herrscht wirklich Ordnung, oder auch Unordnung, aber es herrscht eben dasjenige, was nur aus dem geistigen Leben heraus zu erklären ist. Und so kann derjenige, der da weiß, welches die Gesetze sind, die mit den wiederholten Erdenleben zusammenhängen, in ganz anderer Weise ratend und tastend, wie man sagt, sich dem Leben gegenüberstellen, Dinge aussprechen oder auch Dinge in Szene setzen, welche mit dem Verlauf des Lebens zusammenhängen müssen.

Denken Sie nun, daß doch in einer gewissen Weise alles in der Welt zyklisch abläuft. Wir kennen ja die großen Zyklen der nachatlantischen Zeit: den urindischen, den urpersischen, chaldäisch-ägyptischen, griechisch-lateinischen, unseren Zyklus, den, der darauf folgen wird. Die Menschenseelen werden in all diesen Zyklen wiedergeboren, mehrmals, oder auch manche einmal wiedergeboren. Aber nicht nur in diesem großen überschaulichen Sinne verläuft das Leben auf unserer Erde zyklisch, sondern es verläuft zyklisch so, daß sich gewisse Verhältnisse bestimmen lassen, wenn man frühere Verhältnisse in der richtigen Weise zu beurteilen vermag. Kann zum Beispiel jemand in einer richtigen Weise beurteilen, was geistig wirksam war in den ersten Jahrhunderten

der christlichen Entwicklung, sagen wir, vom 3. Jahrhunderte bis ins 7. Jahrhundert hinein, so daß er die geistigen Impulse kennt, so kann er wiederum beurteilen, welche sozialen Bedürfnisse in unserer Zeit wirksam sein können. Zyklische Entwicklungen finden statt. Und es handelt sich darum, daß man einen Menschen unglücklich macht, der vielleicht gerade dazu bestimmt ist, in einer gewissen Weise in die zyklische Entwicklung sich hineinzustellen und dem man den Rat gibt, er solle sich in einer anderen Weise verhalten im Leben. Da aber gerade in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum die Menschen sich immer bewußter und bewußter ins Leben hineinstellen müssen, so muß auch immer mehr und mehr ein Wissen von den entsprechenden Gesetzen auftreten. Es muß möglich sein, daß der Mensch sich im Zusammenhang betrachten lernt mit dem, was in seiner Umgebung spielt und tätig ist. Das kommt ja nicht etwa bloß darauf hinaus, daß man lernt, die Kinder zu dem richtigen Beruf zu bestimmen, sondern auch, daß man selber – wir wissen ja, daß Gedanken Wirklichkeiten sind – die richtigen Gedanken entwickeln kann über sein eigenes Verhältnis zur Welt, gleichgültig, an welchen Platz im Leben man gestellt ist. Es wird in der Zukunft immer weniger gleichgültig werden, was der Mensch denkt über seinen Zusammenhang mit dem, was in der Welt um ihn herum nach der Entwicklung des Zeitgeistes, des Arché, vorgeht. Darüber wird die menschliche Seele immer mehr und mehr Bewußtheit ergreifen müssen.

Nun erinnern Sie sich, wie ich versucht habe zu charakterisieren, welche Strömungen heraufgezogen sind mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum. Ich habe Ihnen gezeigt, wie über die westlichen Gegenden mehr die Strömung heraufgezogen ist, die den Menschen – wir haben es mit einem zusammenfassenden, ich möchte sagen, approximativen Ausdruck bezeichnet – zum Bourgeois macht, wie das Bourgeois-tum im westlichen Europa und auch in Amerika zum Ausdruck gekommen ist. Wir haben kontrastiert mit diesem Ideal des Bourgeois-tums das östliche Ziel, das vorläufig noch ein Ziel ist, weil es sich weniger deutlich zum Ausdruck bringt – die westliche Kultur ist verhältnismäßig weiter fortgeschritten, die östliche mehr zurück –, das Ideal des Pilgers. Diese beiden Ideale, der Bourgeois und der Pilger,

sie stehen einander gegenüber, und ohne daß man versteht, was das für eine Bedeutung hat für das Leben, kann man unmöglich sich hineinfinden in ein Verständnis des Lebens, das uns immer mehr aufglimmt. Unverständlich dem Leben gegenüberstehen konnten die Menschen der früheren Jahrhunderte und Jahrtausende, weil sie geleitet wurden von den göttlich-geistigen Mächten. Verständig müssen sie ihm gegenüberstehen, je mehr wir uns der jetzt beginnenden Zukunft entgegen entwickeln.

Sehen Sie, solche Dinge, wie ich sie Ihnen da auseinandergesetzt habe als die zwei Strömungen, wovon die eine auf der Vererbung, die andere auf der Erlösung fußt, solche Verhältnisse muß man gründlich betrachten, wenn man überhaupt ein Urteil haben will über das Leben der Gegenwart, denn sie drängen sich auf. Das ist nicht bloß meine Behauptung, daß sich diese Dinge aufdrängen, sondern das ist etwas, was aus der Realität der Gegenwart heraus gesagt werden darf und was Menschen, welche nicht stumpf und schläfrig, sondern mit vollem Anteil dem Leben gegenüberstehen, auch wirklich schon seit langer Zeit fühlen und bis zu einem gewissen Grade auch wissen. Ich habe Sie ja schon darauf hingewiesen, worinnen das Eigentümliche unserer Zeit besteht. Es gibt viele Menschen in unserer Zeit, die haben durchaus ein Empfinden für die Dinge, die heraufziehen im Leben, aber sie haben nicht die Möglichkeit – erinnern Sie sich, was ich ausgeführt habe in bezug auf *Jaurès* –, sich aufzuschwingen bis zu einem Verständnis der wiederholten Erdenleben und des Karmas, weder des einzelnen individuellen Karmas noch des Weltenkarmas, und können daher nicht das durchschauen, was sie wohl wahrnehmen. Aber an zahlreichen Stellen der neueren Entwicklung finden wir Menschen, die ein offenes Auge hatten für die Dinge, die da geschehen, trotzdem sie sich dann niemals dazu entwickeln konnten, die Sache vom Standpunkt der wiederholten Erdenleben zu erklären, trotzdem sie selber sogar, weil sie das nicht taten, die wiederholten Erdenleben anzunehmen, viel dazu beitrugen, die Dinge herbeizuführen, die sie scharf kritisierten. Das ist gerade das Eigentümliche der heutigen Menschen, und sogar der Klarsehendsten; sie kritisieren das, was heute da ist, aber sie arbeiten selbst an dem Zustandekommen dessen, was sie dann abkritisieren, was sie in der rich-

tigen Weise beurteilen. So spielen unbewußte Impulse in das menschliche Leben herein.

Nehmen wir zum Beispiel einen Menschen, der wirklich vieles außerordentlich klar gesehen hat, sich das Leben ringsherum, seine Umgebung namentlich, klar ansah. Ein solcher Mensch war *John Stuart Mill*, der 1806 geboren ist, 1873 gestorben ist, der ein berühmter englischer Philosoph ist, der von vielen Menschen der neueren Zeit geradezu angesehen wird als der Erneuerer der Logik, als der Fortentwickeler der Logik, der aber auch soziale Einsichten in weitestem Umfange entwickelte. Er richtete den Blick auf die soziale Entwicklung namentlich derjenigen Welt, die er kannte, die in seiner Umgebung war. Und er wollte sich die Frage beantworten, die für ihn einen tragischen Charakter annahm: Wohin steuert diese Gegenwart, wohin steuert das, was sich als ein sozialer Charakter dem Leben des 19. Jahrhunderts zunächst aufgedrängt hat? – Und er sagte: Dasjenige, was sich ausgebildet hat als Menschentypus im 19. Jahrhundert, das ist der Bourgeois. Worinnen unterscheidet sich, meint John Stuart Mill, der Bourgeois von früheren Sorten von Menschentypen, die sich herausgebildet haben im Lauf der Zeit? – Er fragt sich dieses, und er antwortet darauf: Dadurch unterscheidet sich der Bourgeois, daß in früheren Zeiten der individuelle Mensch mehr Geltung hatte. Durch den früheren Menschen sprach – ich will es jetzt mehr in unsere Vorstellungen kleiden, aber John Stuart Mill sprach im Grunde in seinen Vorstellungen dasselbe aus –, durch den früheren Menschen sprach mehr Individualität, mehr ein gewisses Sich-Hinaufarbeiten der Seele über die unmittelbare äußere physische Wirklichkeit. Der Bourgeois-Typus arbeitet auf das Nivellement, auf das Gleichwerden aller Menschen in der sozialen Ordnung. Was aber, fragt John Stuart Mill, kommt heraus bei dem Gleichwerden? Nicht das Gleichwerden in der Größe der Menschenseele, sondern das Gleichwerden, meint John Stuart Mill, in den Nichtigkeiten der Menschenseele. – Und so zeichnet John Stuart Mill eine Menschenezukunft für diesen fünften nachatlantischen Zeitraum, von der er sagt: Die Menschen in ihrem Zusammenleben werden immer mehr und mehr werden – so etwa drückt er sich aus – der Preßkaviar bürgerlicher Nichtigkeiten. – Das empfand er wie eine tragische Erkenntnis.

Aber je nachdem die Menschen aus der westlichen oder aus der östlichen Kultur herausgeboren sind, empfinden sie solche Dinge in verschiedener Weise. Genau bekannt machte sich mit diesen Aufstellungen, mit diesen Erkenntnissen John Stuart Mills der russische Denker *Herzen*. In seiner Seele wirkte das ganz anders noch. Der westliche Denker beschreibt mehr, man möchte sagen, mit einer Art Nonchalance diese Perspektive des Bourgeois-Seins; der östliche Denker, Herzen, leidet furchtbar daran, daß Europa den Weg macht, wie dazumal diese zwei Leute, John Stuart Mill und Herzen behaupteten, ins Chinesentum hinein. Denn Mill und Herzen – Sie können das entnehmen aus der 1864 erschienenen Schrift von Herzen –, der eine mit östlicher, der andere mit westlicher Färbung, sie betrachten das, was im Chinesentum bis jetzt entstanden ist, als für eine gewisse Altersstufe schon Erreichtes gegenüber dem, worauf Europa hinsteuert: zu einem neuen Chinesentum, Chinesentum einer späten Stufe, in der die Menschen der Preßkaviar bürgerlicher Nichtigkeiten werden. Einengung des Verstandes werde kommen, sagt John Stuart Mill, Einengung des Verstandes und der Lebensenergie. Abgeschliffenheit der Persönlichkeit, alles dasjenige, was zum Nivellement führen muß. Beständige, wie er sich ausdrückt, Verflachung des Lebens, beständiges Ausschließen allgemeiner menschlicher Interessen aus dem Leben, so sagt John Stuart Mill, und so bestätigt es, nur aus einem tragisch empfindenden Gemüte heraus, Herzen: Reduzieren auf die Interessen des kaufmännischen Kontors und des bürgerlichen Wohlstandes. – So in den sechziger Jahren schon John Stuart Mill und Herzen! Und John Stuart Mill, der zunächst über sein Land spricht, sagte: England ist auf dem Wege, ein modernes China zu werden. – Und Herzen sagte: Nicht nur England, sondern ganz Europa ist auf dem Wege, ein modernes China zu werden. – Aus dem Buche von 1864 von Herzen kann man entnehmen, daß Herzen und Mill dazumal so ziemlich übereinstimmten in dem, was Herzen ausspricht: Wenn in Europa nicht ein unerwarteter Aufschwung eintritt, der zur Wiedergeburt der menschlichen Persönlichkeit führt und ihr Kraft gibt, die Bourgeoisie zu überwinden, so wird, trotz seiner edlen Vorfahren und seines Christentums, Europa zu China werden. Diese Worte sind 1864 gesprochen!

Aber Herzen hatte keine Möglichkeit, mit dem Karma und den wiederholten Erdenleben zu rechnen. Und so konnte er eine solche Erkenntnis nur in tiefster Lebenstragik aufnehmen. Und er sprach es aus: Wir sind nicht die Ärzte unserer Zeit, wir sind die Schmerzen unserer Zeit, denn heran naht – vielleicht läßt es sich mit dem englischen Terminus, den dazumal Herzen und Mill gebrauchten, noch besser bezeichnen als mit einem deutschen –, herauf kommt «conglomerated mediocrity». Und Herzen spricht es aus, aus einem tragischen Gefühl heraus: es werde eine Zeit kommen in Europa, wo es der Realismus der modernen naturwissenschaftlichen Anschauung soweit gebracht haben wird, daß man an nichts mehr eigentlich im Ernste glauben wird, was einer anderen Welt, einer übersinnlichen Welt angehört, wo man davon sprechen wird, daß das Ziel, das man zu verfolgen hat, die äußeren physischen Realitäten nur sind, und wo man Menschen hinopfern wird um der physischen Realitäten willen, ohne daß man die Perspektive eröffnet, daß die hingeopferten Menschen etwas anderes bedeuteten als die Brücke für diejenigen, die nachfolgen. Der einzelne wird geopfert dem künftigen allgemeinen Polypenstock. – Das sind die Worte, die dazumal fielen. Europa, meint Herzen, hat nur eine Schwierigkeit, recht schnell zu China zu werden; das ist: Das Christentum läßt sich nicht so ganz ohne weiteres überwinden. – Aber er sieht doch keine Aussicht, denn er findet auch das Christentum verflacht, verflacht zur Revolution, und die Revolution, wie er sagt, verflacht zum bürgerlichen Liberalismus des 19. Jahrhunderts, zur «conglomerated mediocrity». Und im Hinblick auf dasjenige, was John Stuart Mill ausgesprochen hat, sagt Herzen, indem er gedenkt des Unterganges des alten Roms: Ich sehe den unvermeidlichen Zusammenbruch des alten Europa; an der Pforte der alten Welt – Europas meint er – steht kein Catilina, steht der Tod.

Nicht ohne eine gewisse Berechtigung, aber auch als einer, der zwar manches sieht, was in der Gegenwart um ihn herum ist, jedoch sich durchaus nicht entschließen kann, die tragenden Vorstellungen und Ideen der Geisteswissenschaft aufzunehmen, mit einer gewissen Berechtigung, sagte ich, bemerkt der gegenwärtige russische Schriftsteller *Mereschkowskij*, der gerade viel gelernt hat von Mill und Herzen, für

unsere Zeit sei an die Stelle des Zepters der früheren Zeiten die Elle getreten, an Stelle der Bibel das Kontobuch, an Stelle des Altars der Ladentisch. – Der Fehler ist gerade der, daß man diese Dinge bloß kritisiert; denn daß Elle, Kontobuch und Ladentisch in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum die Rolle spielen, die sie eben spielen: wir wissen es, daß es so sein muß, daß es einem unbedingten Weltenkarma entspricht. Und nicht darum handelt es sich, diese Dinge abzuurteilen, sondern darum, in diese Welt der Elle, des Kontobuches, des Ladentisches hineinzugießen denjenigen Geist, der allein diesen Dingen gewachsen ist, und das ist der Geist der Geisteswissenschaft.

Die Dinge sind ernst, und ich wollte Sie darauf aufmerksam machen, wie ich es ja immer versuche bei solchen Gelegenheiten, daß ich nicht schildere das, was ich gerade zu sagen habe, sondern daß, was ich ausspreche, im Einklange ausgesprochen ist mit denjenigen Menschen, die offen und unschläfrig das Leben angeschaut haben. Ansichten, Meinungen können viele Leute haben, aber es handelt sich darum, wie man mit diesen Meinungen in seiner Zeit drinnensteht, ob sie Wurzeln haben in dem Boden der Zeit, und ob man die Dinge wirklich belegen kann. Es ist die Tatsache wichtig, daß die Zeit einen gewissen Charakter annimmt, den die Menschen sehen, die sehen wollen, und daß es sich nicht darum handelt, daß man in beliebiger Weise der Zeit einen Charakter geben kann, sondern daß man zu sehen hat, wie die geistige Entwicklung der Menschheit fortschreitet von Zyklus zu Zyklus.

Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie es okkulte Gesellschaften gibt, die nach althergebrachten Traditionen aus der alten atavistischen Geheimlehre her von diesen Dingen Kenntnis haben. Nun haben, wie Sie ja aus früheren Betrachtungen wissen, diese Gesellschaften namentlich im Westen – aber östliche Menschen sind deren Anhänger geworden – einen trüben Charakter angenommen. Das hindert aber nicht, daß sie gewisse Geheimnisse des Daseins bewahren. Aber sie bewahren sie so, wie sie heute nicht bewahrt werden dürfen. Gerade derjenige, der hinhorcht auf die geistige Verkündigung unserer Zeit und dasjenige Stück Geisteswissenschaft mitteilt, das nach dem Sinne unseres Zeitgeistes der Öffentlichkeit, der breiten Öffentlichkeit heute mitgeteilt werden kann, der stößt ganz besonders auf Widerstand, der ja manch-

mal aus trüben Quellen heraus kommt. Allein dieser Widerstand wird ja überall geleitet und gelenkt von geistigen Mächten. Das muß man dennoch auch durchaus in Erwägung ziehen. Und so ist es denn durchaus begreiflich, daß gerade gegen diejenige Geisteswissenschaft, die innerhalb unserer Bewegung leben soll, jetzt, wo solche Dinge leicht zu handhaben sind, sich die Widerstände dadurch erheben, daß man immer mehr darauf hinweist, wie in unserer Zeit es nicht sein dürfe, daß solch eine Wissenschaft für weitere Kreise geschaffen werde, und man ruft allerlei Mächte auf, welche heute Beifall haben, um diese Geisteswissenschaft unwirksam zu machen. Universitätsprofessoren ziehen von einem Lande ins andere, um zu erklären, daß sie insbesondere gegen meine Geisteswissenschaft auftreten müssen aus dem Grunde, weil die heutige Zeit, wie sie sagen, auf die Wirklichkeit – und sie meinen diejenige Wirklichkeit, die sie allein sehen – schauen müsse und nicht auf solche Dinge, die die Menschen von der Wirklichkeit abbringen. Und es ist manchmal viel Methode in solchen Angriffen. Denn derjenige, der nicht blind ist, sieht, wie sich nach politischen Konstellationen die Leute gerade die rechten Orte aussuchen, wo sie glauben, in der besten Weise wirken zu können mit ihrem Ansehen – als Universitätsprofessoren zum Beispiel –, wo sie glauben, einen am besten aus dem Sattel heben zu können. Wenn sie die richtigen Orte wählen und die richtigen Worte gebrauchen – nicht, die richtig an sich sind, sondern die den heutigen Leidenschaften entsprechen –, dann glauben sie am weitesten zu kommen.

Diese Dinge stehen heute aber alle in einem größeren Zusammenhange. Und dasjenige, was von einer gewissen Seite am meisten, man könnte sagen, gefürchtet, man könnte aber ebenso gut sagen perhorresziert wird, das ist, daß eine Anzahl von Leuten in der Gegenwart etwas über die Charakteristik des Lebens in der Gegenwart erfahren sollen. Denn man hat, und gerade von den Seiten her, bei denen jene charakterisierten okkulten Verbrüderungen sind, das tiefste Interesse daran, die Menschen im unklaren zu erhalten über dasjenige, was mit den wirklichen Gesetzen des Lebens zusammenhängt, denn unter solchen Menschen kann man selbst am besten wirken. Man kann nicht mehr wirken, wenn die Menschen anfangen zu wissen, wie sie eigentlich in

der Gegenwart drinnenstehen. Das ist gefährlich für diejenigen, die im Trüben fischen wollen, die ihre Esoterik für sich behalten wollen, aber sie anwenden wollen, um die Menschen so zu gestalten in ihren sozialen Zusammenhängen, wie sie sie haben wollen. Und es gibt heute Mitglieder von okkulten Bruderschaften, die innerhalb ihrer okkulten Bruderschaften voll überzeugt sind davon, daß überall in unserer Umgebung geistige Mächte walten, daß ein Band besteht zwischen Lebendigen und Toten. Die reden innerhalb ihrer okkulten Bruderschaften nichts anderes als das, was Gesetze der geistigen Welt sind, von denen wir einen Teil, der jetzt veröffentlicht werden soll, in unserer Geisteswissenschaft haben; sie reden davon, indem sie ihn übernommen haben von der alten atavistischen Tradition her. Dann schreiben sie in Zeitungen, und da treten sie gegen dieselbe Sache auf und brandmarken sie als mittelalterlichen Aberglauben. Es sind oftmals durchaus dieselben Menschen, die in ihren Geheimbünden Geisteswissenschaft als übernommene Lehre pflegen und die in den öffentlichen Journalen dagegen auftreten, sie als einen mittelalterlichen Aberglauben, eine überkommene Mystik und dergleichen bezeichnen. Denn sie sehen es als das Richtige an, wenn sie das Wissen für sich behalten, und wenn die anderen dumm bleiben und nicht wissen, nach welchen Grundsätzen sie gelenkt werden. Natürlich gibt es auch allerlei merkwürdige Mitglieder okkulten Verbrüderungen, die genau so viel sehen mit Bezug auf die Welt, als vorhanden ist bis zu der Grenze ihrer Nase, und die dann auch reden von der Unmöglichkeit, den Mysteriengehalt den Menschen heute in der Öffentlichkeit mitzuteilen.

Nun gibt es ganz verschiedene Mittel, die Menschen gewissermaßen im Nebel zu erhalten; denn gradeso – ich habe das im Liestaler Vortrag und auch sonst in öffentlichen Vorträgen angedeutet – wie wahre Geisteswissenschaft uns gewisse Ideen und Begriffe überliefern wird, durch welche wir wie durch einen Schlüssel den Eingang in die geistige Welt finden, gradeso kann man gewisse Begriffe finden, durch die man den Teil der Bevölkerung, der nun nicht zu jener Verflachung des Verstandes durch naturwissenschaftliche Weltanschauung kommen kann, von welchem Mill und Herzen sprechen, einzuseifen vermag. Man kann ja die Begriffe in einer ganz bestimmten Weise formen. Und

würde mancher wissen, wie heute öffentlich Begriffe geformt werden, um die Menschenseelen in der richtigen Weise zuzubereiten, so würde er schon allmählich auch den Drang verspüren, zu wahrer Geisteswissenschaft heranzukommen, die von diesen Dingen in ehrlicher und redlicher Weise spricht. Ich will heute nicht zu allerlei hohen Begriffen kommen, die als Ideale den Menschen verkündet werden, und die nicht den Zweck haben, das in den Menschen zu erreichen, was in diesen Idealen steckt, sondern einen ganz anderen Zweck haben, sondern ich will an einem einfachen Beispiel klarmachen, wie man, ich möchte sagen, nun Menschen, die das Bedürfnis haben, gewisse mystische Sehnsuchten zu befriedigen, leicht einseifen kann.

Ich will ein allerdümmstes Beispiel wählen. Sehen Sie, es könnte zum Beispiel jemand sagen: Die Zahlen haben schon die alten Pythagoräer als dasjenige angesehen, worin die Gesetzmäßigkeit der Welt enthalten ist. In den Zahlenverhältnissen steckt sehr viel. Nehmen wir zum Beispiel zwei Zahlenverhältnisse. Nehmen wir Nikolaus II. von Rußland.

Er ist geboren im Jahre	1868
er hat die Regierung angetreten	1894
seine Regierungszeit ist	22 Jahre
sein Alter	<u>48 Jahre</u>
Addieren wir diese Zahlen:	3832
Nehmen wir die Hälfte, so haben wir	1916

1916, das bedeutsamste Kriegsjahr. Aber das wird durch einen recht geheimen, zahlenmäßigen Zusammenhang konstatiert. Denn nehmen wir Georg V. von England.

Er ist geboren im Jahre	1865
er regiert seit	1910
er regiert	6 Jahre
sein Alter ist	<u>51 Jahre</u>
	3832
Die Hälfte:	1916

Das Schicksal der beiden Leute fällt innig zusammen. Sie sehen hier, wie die pythagoräischen Zahlengesetze in der Welt eine Rolle spielen!

Aber wir wollen zum Überflusse noch Poincaré nehmen.

Er ist geboren	1860
er regiert seit	1913
das sind	3 Jahre
er ist	<u>56 Jahre alt</u>
	3832
Die Hälfte:	1916

Sie sehen, wie innerhalb der drei Verbündeten die Zahlen übereinstimmen!

Es ist eines der dümmsten Beispiele selbstverständlich, denn wenn ich jetzt heruntergehen würde und eine der Damen – ich tue es nicht – fragen würde, wann sie geboren ist, seit wann sie Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft ist, wie alt sie ist – wie gesagt, ich werde es nicht tun –, wieviel Jahre sie in der Anthroposophischen Gesellschaft ist, und ich würde diese Zahlen addieren und würde die Hälfte nehmen, so würde ich nämlich dieselbe Zahl bekommen, genau dieselbe Zahl. Ein ideales Beispiel! Damit es ein Wirklichkeitsbeispiel ist, nehmen wir also an einmal, irgendeine Dame oder ein Herr – es kann auch ein Herr sein:

X.Y. sei geboren	1870
sei eingetreten in die	
Anthroposophische Gesellschaft	1912
dann wäre er also darinnen	4 Jahre
und	<u>46 Jahre alt</u>
	3832
die Hälfte davon ist	1916

Es ist ein sehr dummes Beispiel, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, zahlreiche Dinge, die sich beschäftigen damit, allerlei Zahlengeheimnisse aufzusuchen, beruhen auf nichts anderem; nur sind sie etwas verstecktere Aufgaben als diese Dinge. Und ebensogut kann man aus anderen Gebieten hergenommene Begriffe zusammenfassen in der richtigen Weise und den Menschen das in die Augen streuen, indem man nur eben die richtigen Wege wählt und die Leute nicht aufmerksam werden läßt auf dasjenige, was dahintersteht; denn auch auf das an-

geführte Beispiel sind viele Menschen hereingefallen. Es ist tief bedeutsam, daß also das Schicksal 1916 wählt; hätten wir es für 1914 gerechnet, so wäre es auch so gewesen, dann wäre es mit dem Kriegausbruch zusammengefallen für diese drei Verbündeten! Wie man diese Zahlen für diese drei Verbündeten zusammenstellt, so kann man schließlich jede Zahl zusammenstellen. Manche Dinge, die gezimmert werden nur aus anderen Begriffsunterlagen heraus, sind durchaus nicht bedeutsamer und gescheiter; nur merkt man es dann, wenn die Sache etwas verborgener ist, weniger, und man kann, wenn man dazu noch den Ausdruck «welttief», «abgrundartig tief» und namentlich allerlei Zahlenzusammenhänge produziert, furchtbar viel Anhänger gewinnen und kann zugleich den Anschein erwecken, als ob man aus ganz besonderen Tiefen der menschlichen Erkenntnis heraus sprechen würde. Aber es ist etwas, und noch manches andere dazu, in den Methoden darinnen, welche gewisse Leute wählen, um den Menschen Sand in die Augen zu streuen. Da oder dort werden diese oder jene Begriffe verkündet, indem dies oder jenes dazu gesagt wird. Der Ursprung liegt in irgendeinem okkulten Zusammenhange, der etwas erreichen will, der dies oder jenes will. Man muß dann nur die Wege kennen, die eingeschlagen werden. Daß in der Zukunft solches unmöglich werde, dazu muß eine Anzahl von Leuten wirklich nicht den eingeengten Verstand und die eingeengte Lebensenergie haben, auf die Mill hinweist, sondern den tragenden Verstand und die tragende Lebensenergie, welche von Geisteswissenschaft kommt und die befruchtend wirken soll auf den menschlichen Verstand, auf die menschliche Lebensenergie, so daß man dem Leben so gegenübertritt, daß es einen nicht einseifen kann.

Mit diesen Dingen hängt es nun auch zusammen, daß eine gewisse Furcht vorhanden war, aber auch ein Perhorreszieren, als herüberleuchtete – es hat lange herübergeleuchtet, bevor es zum Austrage gekommen ist – aus dem europäischen Osten nach dem Westen die merkwürdige Tatsache, daß eine solche Individualität wie *Blavatsky*, man möchte sagen, wie aus heiterem Himmel auftrat. Ich habe schon öfter hingewiesen darauf, daß ja das immerhin etwas Bedeutsames war für den Verlauf des 19. Jahrhunderts. Und gerade damals ist sie aufgetreten, wo der Streit am ärgsten gewütet hat zwischen den sogenannten

Esoterikern und den sogenannten fortschrittlichen Okkultisten. Esoteriker nannten sich nämlich die Reaktionäre in diesem Zusammenhange. Diejenigen nannten sich Esoteriker – für das haben sie das Wort gebraucht –, die nun alles vorenthalten wollten, für sich behalten wollten von den okkulten Geheimnissen. Da hinein fiel sozusagen dieses Leben der Blavatsky. Und die Gefahr war vorhanden durch die besondere Konstruktion dieses Lebens, daß durch sie, in der ja umfassende Kräfte aus dem Unterbewußten heraus arbeiteten, geistige Geheimnisse aufgedeckt werden könnten, daß die Leute in einer richtigen Weise etwas erfahren könnten. Die Gefahr war vorhanden. Unter dieser Gefahr lebten die Leute von den vierziger Jahren ab, gewissermaßen seit Blavatsky geboren war, ein Kind war. Seit jener Zeit war auch immer das Bestreben, die Sache so zu arrangieren, daß Blavatsky in den Dienst der westlichen okkulten Verbrüderungen gestellt worden wäre, so daß durch sie nur dasjenige hätte zum Vorschein kommen können, was die westlichen okkulten Verbrüderungen für das ihnen Angemessene hielten.

Aber es hat ja die ganze Sache eine merkwürdige Wendung genommen. Ich habe Ihnen erzählt, wie zunächst versucht worden ist, Blavatsky zu kapern von dem «Grand Orient» und wie sie dann, weil sie Bedingungen gestellt hat, die nicht erfüllt werden konnten, die Sache also mißglückt war, wiederum in einer amerikanischen westlichen Bruderschaft Unheil stiftete, weil bei ihr immer das Temperament durchging gegenüber dem, was die anderen mit ihr wollten; wie sie dann ausgestoßen worden ist und man nicht mehr anders sich helfen konnte als dadurch, daß man eine Art okkulten Gefangenschaft über sie verhängt und sie dann in die indische okkulte Verbrüderung hineingebracht hat, deren Pflege des Okkultismus man für die sogenannten westlichen Bruderschaften für unschädlich, weil in ihrer Linie laufend, hielt. Man dachte: Nun ja, wenn da aus indischen Quellen heraus allerlei an den Tag kommt, so ist das keineswegs geeignet, unsere Kreise besonders zu stören. – Die meisten der Okkultisten, welche mit ernsthaftem Okkultismus arbeiteten, die sagten dort: Nun, was wird denn viel herauskommen, nachdem wir die Blavatsky mit all den Bildern umgeben haben, die sie abschließen von einer wirklichen Erkenntnis der geistigen Welt! Da wird sie ja doch nur Dinge aufnehmen, welche allerlei beim

Tee versammelte männliche oder weibliche Tanten vereinigt – ich zitiere! –, und das wird unsere Kreise nicht besonders stören.

Unbehaglich wurde die Sache eben erst, als unsere Strömung auftrat, welche die Dinge ernst nahm und welche den Zugang eröffnete zu den Quellen einer wirklichen geistigen Welt. Aber Sie sehen auch, daß die Grundlagen der Konflikte, die sich da ergaben, recht tief lagen. Denn in der Tat, es war etwas von den Impulsen, die gerade von der östlichen Welt kommen müssen, in der Blavatsky, und es war auch eine gewisse Notwendigkeit vorhanden, daß eine Art Synthese mit der westlichen Welt eintrat. Aber es handelte sich ja darum, daß man in der neueren Zeit immer mehr dahin gekommen war, gewisse Zwecke und Ziele anzustreben, die, wie ich schon einmal andeutete, nicht die Ziele der Wahrheit allein sind, sondern auf dem Wege, wie ich es Ihnen heute wiederum charakterisiert habe, wahrhaftig zuweilen ganz andere Ziele anstrebte. Und denken Sie, wenn man nun weiß, wie die Menschenzyklen verlaufen, was für einen Charakter die Welt jetzt ihrem Arché entsprechend haben muß, nachdem in früheren Zeiten an der richtigen Stelle der Entwicklung dies oder jenes da war, so kann man ja schon in einer gewissen Weise entsprechend wirken. Wenn man auf der einen Seite traditionelle okkulte Wissenschaft hat und auf der anderen Seite in den öffentlichen Blättern und in dem öffentlichen Leben entgegentritt dieser okkulten Wissenschaft als einem mittelalterlichen Aberglauben, kann man schon im Trüben wirken und wichtige Dinge erreichen, die man gerade anstrebt zu erreichen, denn die Dinge in der Welt stehen im Zusammenhange. Nur müssen nicht die Menschen immer wissen, welches der Zusammenhang ist, sondern es kann sich für viele Menschen der Zusammenhang im Unterbewußten abspielen. Aber darauf kommt viel an, daß man in der Art, wie ich es gestern angedeutet habe, den Blick gewissermaßen hinzurichten versteht auf die richtigen Stellen. Da erscheint manchmal recht Unbedeutendes, aber dieses Unbedeutende im richtigen Zusammenhange gesehen, das erklärt manchmal viel mehr, als dasjenige erklärt, was man für das Bedeutende hält. Denn es ist wirklich so auch in vielen anderen Dingen in der Welt, wie Hamlet vom Guten und Bösen sagt: Nichts ist an sich gut und böse, sondern der Mensch macht es in seinen Gedanken dazu. – Es ist so

auch mit vielem anderen. Bedeutend ist das eine oder andere nicht durch das, als was es unmittelbar für die äußere Maja, für die große Täuschung erscheint, sondern in ihrer Bedeutung müssen die Dinge erkannt werden dadurch, daß der Mensch die richtigen Begriffe mit den Dingen verbindet. Ich will Ihnen ein Beispiel aus der allerjüngsten Zeit sagen in diesem Europa, ohne damit irgendwie in eine parteimäßige oder in irgendeine politische Strömung eingreifen zu wollen.

Es kann Menschen geben in diesem Europa, die, da sie ja heute alle kurz denken wollen, den Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zusammenhängend denken – ich sage nicht, daß das falsch ist, ich sage nicht, daß darinnen nicht Richtigkeit ist – mit der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers, des *Franz Ferdinand*; sie können daraus gewisse Ereignisse erklären, die sie zurückführen bis zu jener im Juni 1914 erfolgten Ermordung. Aber es kann auch Menschen geben, welche betonen, daß in einer westlichen Zeitung vom Januar 1913 gestanden hat, daß in der nächsten Zeit zum Heile der europäischen Menschheit der Erzherzog Franz Ferdinand ermordet werden solle. Ich meine, man kann zurückgehen bis zu der wirklichen Ermordung; man kann aber auch zurückgehen bis zu dem, was in einer westlichen Zeitung im Januar 1913 bereits stand: daß er ermordet werden wird. Man kann auch zurückgehen bis zu der, wie ich neulich andeutete, wahrscheinlich niemals vollständig enthüllten Ermordung von Jaurès am Abend des letzten Tages der Friedenszeit. Man kann aber auch so weit zurückgehen, daß man hinweist auf dieselbe Zeitung, die ich jetzt gemeint habe, die fast eben so weit zurückliegend, also schon im Jahre 1913, den Satz enthielt: Wenn die Verhältnisse in Europa zu einem Krieg führen sollten, so wird Jaurès der erste sein, der seinen Tod findet. – Man kann einen gewissen, sozusagen okkultistischen Almanach aufschlagen, der für vierzig Franken verkauft wurde, und man kann in dem Almanach, der auf das Jahr 1913 bestimmt war, der also schon 1912 gedruckt worden ist, die Sätze lesen: In Österreich werde nicht der regieren, von dem man glaubt, daß er regieren werde, sondern ein junger Mann, von dem man jetzt noch nicht glaubt, daß er nach dem alten Kaiser regieren werde. – Das wurde in einem sogenannten okkultistischen Almanach gedruckt für 1913, also schon im Herbst 1912 gedruckt. Und wiederum, aus demselben

Almanach für 1914, also schon gedruckt 1913, wurde dieselbe Bemerkung wiederholt, weil offenbar für 1913 das Attentat mißglückt war. Für alle solche Dinge wird einmal, wenn man die Dinge heller ansehen wird, der Zusammenhang aufgedeckt werden, der da besteht zwischen dem, was in der äußeren Wirklichkeit geschieht und zwischen demjenigen, was in verborgenen, trüben Quellen ausgekocht wird. Es wird mancher erkennen, welche Fäden aus dem öffentlichen Leben hineinlaufen in diese oder jene Verbrüderung, und es wird auch mancher erkennen, wie töricht es ist von anderen Verbrüderungen, wenn die heute noch immer davon deklamieren, daß man über gewisse Mysterienwahrheiten durchaus schweigen müsse. Solche Leute können recht unschuldig sein, weil sie Kinder sind, trotzdem sie vielleicht alte Mitglieder sind von diesem oder jenem Freimaurerbund zum Beispiel, der auch okkulte Quellen haben will; dennoch fördern sie die Dunkelheit und Finsternis, die unter den Menschen herrscht.

Ich habe in den letzten Zeiten ein Beispiel gewählt – ich habe es in St. Gallen und in Zürich behandelt – von einem besonders erleuchteten Pastor und Professor, bei dem ich aufmerksam gemacht habe auf die Diskontinuität des Denkens, die bei ihm herrscht. Der gehört allerdings auch einer okkulten Verbrüderung an. Aber er gehört zu denen, die nicht durch etwas anderes wirken als durch die eigene Beschränktheit, die sie sich aneignen in ihrer okkulten Verbrüderung, in der sie beschränkt erhalten werden, denn auch das machen sich manche Oberen in der okkulten Verbrüderung zur Aufgabe; und dadurch wird vielfach ungünstig gewirkt. Dasjenige, was notwendig ist, das ist, daß die Menschen wirklich die Augen aufmachen. Aber die Augen müssen erst sehen lernen, und sehen lernen kann man nur, wenn man gewissermaßen die Augenrichtung sich bestimmen läßt durch dasjenige, was man zuerst an Aufklärung über die geistige Welt erhalten hat. Gerechnet wird ja immer mit Eigenschaften, denen gegenüber man sich selten verrechnet im menschlichen Zusammenhang. So – ich habe es ja schon einmal angedeutet – sollte ich selbst ja auch einmal kirre gemacht werden. Ich hätte erlangen können in der Zeit, als in der Theosophical Society *Alcyone* zu etwas ernannt worden ist, gleichzeitig auch zu etwas ernannt zu werden. Es hätte alles dasjenige, was durch unsere

Bewegung pulsiert, dadurch hübsch aus der Welt geschafft werden können, wenn ich dazumal eingegangen wäre auf dasjenige, was mir ja nahe genug gelegt worden ist: der wiederverkörperte Johannes zu werden! Es würde dann von einer gewissen Seite her die Aufgabe übernommen worden sein, zu verkündigen: Alcyone ist das, und *der* ist der wiederverkörperte Johannes – und es hätte die ganze Bewegung dasjenige nicht zu erfahren gebraucht, was ja später geschehen ist.

Unter die mancherlei Dinge, die den Menschen dumm machen, gehört natürlich auch die Eitelkeit, und trifft man in der richtigen Weise auf die Eitelkeiten, dann kann man viel erreichen, insbesondere, wenn man auch die Methoden noch kennt, gewisse Begriffe zu formen. Ich habe schon gestern erwähnt, daß die Theosophische Gesellschaft es nur zu dilettantisch gemacht hat; die andern machen es gescheiter und sachgemäßer. Aber man kann natürlich nicht viel Gescheites machen, wenn man zu rechnen hat mit einer Persönlichkeit, unter der ja die ihr Nahestehenden so viel geseufzt haben, wenn man zu rechnen hat zum Beispiel mit einer Persönlichkeit wie *Annie Besant*, die selber voll von Leidenschaften ist. Man braucht nur zu wissen, wie diejenigen, die in der Umgebung Annie Besants waren, durch Jahre darüber geseufzt haben, in welche Lage sie sie noch alle bringen werde dadurch, daß sie ja nun auch in die Aura eines gewissen indischen Okkultismus verfallen sei. Sie hatte dabei wiederum merkwürdige, aus sonderbaren Untergründen heraus kommende Eigenschaften mitgebracht, die einer Anzahl von Menschen gerade in der Theosophical Society recht unpaß gekommen sind. Eine Anzahl von Leuten, zumeist Männer – verzeihen Sie, aber das soll keine Anspielung sein –, seufzten, weil sie sich immer bemühten, Annie Besant ein wenig in Bahnen zu bringen, daß es ginge. Aber Frauen waren auch da, die seufzten auch, doch sie unterwarfen sich immer wieder; denn die hatten vor allen Dingen das Bestreben, zwar Theosophie zu treiben in dem Sinne, wie man es dort trieb, aber diese Theosophie so zu treiben, daß sie auch so etwas werde – nur etwas theosophisch – wie «conglomerated mediocrity». Hineintragen wollte man dasjenige, was John Stuart Mill die «conglomerated mediocrity» nennt, in den Betrieb der Geisteswissenschaft.

Ich habe es selbst noch erfahren, wie eine Sendbotin der Theosophi-

cal Society in einer Stadt gewirkt hat, die zu der damaligen Sektion gehörte, deren Generalsekretär ich war. Ich ging in diese Stadt, Vorträge zu halten, sogar gerufen von der betreffenden Sendbotin. Aber die betreffende Sendbotin sagte mir: Von den Vorträgen werden wir allmählich absehen, denn die haben doch nicht einen rechten Zweck. Man muß Tee-Abende arrangieren und die Leute dazu einladen, daß sie sich kennenlernen beim Tee – und sie meinte: Bei den Brötchen, da macht sich das am allerbesten! Aber die Vorträge – und sie sagte das mit einer gewissen wegwerfenden Miene –, die werden allmählich eine immer geringere Bedeutung haben. – Man kann sagen, eingewickelt in die richtige Hülle von einer gewissen Seite her war auch diese Persönlichkeit, und es sind eben viele, viele, gerade solche, die als Sendboten wirken, die zuweilen gar nicht wissen, wie die Drähte gehen, an denen sie gezogen werden. Manchmal braucht man gar nicht Drähte, es können dünne Schnüre sein, Bindfaden meinetwillen. Es ist schon ein Jammer, wie gerade über die heiligsten und ernstesten Dinge der Menschheit zuweilen innerhalb dieser Menschheit verhandelt wird.

Namentlich fürchtete man ungeheuer, wenn die Blavatsky richtig gesund bliebe und doch dasjenige an die Oberfläche brächte, was in ihren Untergründen war, dann könnte es gerade durch ihre besondere Anlage und durch den besonderen Zusammenhang mit ihrem russischen Volkstum auch in politischer Beziehung gefährlich werden. Und das, um was es sich da handelte, auszuschalten, das war auch ein ganz besonderes Bestreben. Und hätte gar dasjenige zur Geltung kommen können schon dazumal, von den sechziger, siebziger Jahren an, was in der Blavatsky gelebt hat, dann wären doch manche Dinge anders verlaufen, Dinge, denen gegenüber solche Leute wie Mill und Herzen ganz gut gesehen haben. Aber es ist eben dazumal einzelnen ahrimanischen Mächten gelungen, mancherlei auszuschalten. Nun, wir werden ja sehen, wie es unter den gegenwärtigen traurigen Verhältnissen unserer Geisteswissenschaft ergehen kann. Recht denken werden über sie diejenigen, welche die Möglichkeit haben, ihre Bedeutung einzusehen gerade gegenüber den großen Aufgaben unseres fünften nachatlantischen Zeitraums. Inwiefern ja unsere Geisteswissenschaft wirklich nur mit dem rein Menschlichen rechnet, das könnten Sie ja jetzt schon wissen. Und er-

kennen, meine ich, könnte man auch schon, daß doch da Unterschiede sind. Wir haben zum Beispiel vielfach besprochen und auch aufgeführt Goethes «Faust». Denn man braucht nicht nationale Hintergründe zu haben, wenn man Goethes «Faust» in seinen okkulten Tiefen der Menschheit vorführt. Ob man aber nationale Hintergründe haben muß, vielleicht sogar sehr sonderbare nationale Hintergründe, wenn man, wie jetzt *Maeterlinck* wiederum neuestens, Goethe und Schiller und Lessing mittelmäßige Geister nennt und große Aufsätze über die Mittelmäßigkeit Goethes, Schillers und Lessings schreibt, wofür man große Zeitungen der Welt gewinnt, in denen das heute stehen kann – ob dahinter nicht nationale Gründe stecken, das überlasse ich Ihnen zu entscheiden! Vielleicht noch viel tiefere als bloß nationale!

Aber stellen Sie sich jetzt zwei Dinge zusammen. Ich habe Ihnen im Verlauf dieser Betrachtungen den Hinweis darauf gegeben, daß ein geniales Buch in einer gewissen Beziehung *Ku Hung-Ming*, der Chineser, geschrieben hat, und daß es darstellt, wie die einzige Rettung der Europäer die sei, daß sie sich dem Chinesentum zuwenden, denn dadurch würden die Europäer in die Lage kommen, ihre wertlosen Magna Chartas der Freiheit – meint Ku Hung-Ming – zu ersetzen durch die Magna Charta der Treue, die nur aus dem Chinesentum kommen könne. Und Ku Hung-Ming ist ein scharfsinniger Geist, der es bewahrheitet, was John Stuart Mill und Herzen bereits geahnt haben, der es bewahrheitet aus einer tiefen Kenntnis des Chinesentums selbst heraus; auch ein Geist, der nicht als Philologe, nicht als Schulmeister, sondern ein Geist, der aus einem praktischen Berufe, wie der Ihnen früher angeführte Max Eyth, gekommen ist; weder ein Theologe noch ein Schulmeister, noch ein Philologe, sondern einer, der ursprünglich Kaufmann war, durch allerlei Berufe noch durchgegangen ist und das Leben kennt. Ku Hung-Ming stellt das Chinesentum, das chinesische Leben dar. Man kann heute eine Vorstellung gewinnen aus den ungeheuer anschaulichen Darstellungen, die Ku Hung-Ming gegeben hat, und man bekommt den Eindruck: Wie recht hatten John Stuart Mill und Herzen – man lese nur das Buch von Herzen von 1864 –, als sie die Lehre des *Konfuzius* und des *Laotse* die letzte Konsequenz nannten, die herauskommen müsse, wenn der sogenannte positivistische Realismus, wie sie das nann-

ten, getragen von der «conglomerated mediocrity», von der «bürgerlichen Nichtigkeit», Europa ergreift! Denn die letzte Konsequenz desjenigen, was heute an den Universitäten getrieben wird und in das Volk übergeht als heutige Weltanschauung, ist das Chinesentum, das nur sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung schon zu dieser Konsequenz von einer früheren Kulturschichte aus sich bereitgefunden hat. Ku Hung-Ming zeichnet klar, was das Chinesentum ist; Mill und Herzen zeichneten den Weg, den diejenige europäische Kultur geht, welche nur auf dem äußeren positivistischen Realismus fußen will: Von beiden Seiten her, von der einen Seite, daß Europa das Chinesentum ergreifen wird, von der anderen Seite, daß die einzige Rettung Europas das Chinesentum ist.

Vielleicht gibt es noch eine dritte Seite, und ich darf diese Frage gerade heute am Schlusse aufwerfen: Wie wäre es denn nun, wenn es auch eine Seite gäbe, der es sehr gelegen käme, wenn gerade ein Chinese heute den Europäern den Rat gäbe, die einzige Rettung zu wählen, die besteht? Wie wäre es, wenn nicht ein Zufall es wäre, daß just die Lehre des Ku Hung-Ming nach Europa hereingeworfen wird, die genial vom Standpunkte des Chinesentums, die aber geeignet genug ist, die Menschen, die sie nicht mit hellen Sinnen, mit den durch die Geisteswissenschaft geweckten Sinnen aufnehmen, zu verwirren und vielleicht gerade dorthin zu führen, wohin man sie haben will: richtig zum Chinesentum? Wie denn schon John Stuart Mill und Herzen richtig erkannt haben, daß die Segel, die ausgeschickt werden von gewissen okkulten Bruderschaften, dahin auslaufen und ein Chinesentum haben wollen; denn in das Chinesentum Europas kann man am besten dasjenige einschalten, was gewisse Bruderschaften wollen! Warum sollte es nicht auch dem Willen einer Bruderschaft entsprechen, daß nun just ein Chinese den Europäern den Rat gibt, hinzuhorchen auf all die Schönheiten, die gerade aus dem Chinesentum kommen könnten? Warum soll man nicht erwarten können, daß gerade die sogenannten Erleuchtetsten hingerissen werden von dem, was ein Chinese zu raten versteht, nachdem man sich in Europa selber keinen Rat mehr weiß?

Nachdem ich Ihnen zunächst gesagt habe, wie bedeutend das chinesische Buch ist, fühle ich mich durchaus auch verpflichtet, gerade

von dem Gesichtspunkte aus, der hier immer mit Geisteswissenschaft gepflegt werden soll, darauf aufmerksam zu machen, daß man solche Erscheinungen wie das Buch oder eigentlich die Bücher von Ku Hung-Ming – zwei sind schon erschienen – wohl verfolgen soll, aber unter Umständen wissen muß, daß hinter ihnen Absichten stecken, weitgehende Absichten. Unrecht tut man, wenn man sich nicht mit ihnen bekannt macht, aber unrecht geschieht auch, wenn man auf sie hereinfällt. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es aber, auf alles dasjenige sorgfältig hinzuschauen, was sich heute als Mystik oder Okkultismus aus manchmal recht trüben Quellen auftut. Und diejenigen, die in Erwägung ziehen werden, was ich vielfach ausgeführt habe, die werden auch versuchen, in diesen Dingen richtig zu sehen. Denn die moderne Welt steht in mancherlei anderen Strömungen noch drinnen, und es fragt sich, ob einzelne Leute den Willen haben, klar und deutlich zu sehen. Man muß zum Beispiel durchaus abwägen können, welcher Unterschied besteht zwischen dieser und einer gewissen Strömung, die heute noch mehr Macht hat, als man glaubt und denkt, die von gewissen katholischen Quellen ausgeht, hinter denen auch vielfach Einweihungsprinzipien schon stehen, wenn auch natürlich diejenigen, die sie in die Welt hinausbringen, an dem Bindfaden geführt werden. Aber kontrastieren wir jetzt das, was auch kontrastiert werden kann: auf der einen Seite die römische Kirche und auf der anderen Seite jene okkulten Bruderschaften. Die römische Kirche, welche in der Ihnen ja bekannten Weise wirkt; jene Bruderschaften, die bis aufs Messer die römische Kirche selbstverständlich bekämpfen, aber andererseits eben bis zu diesen Dingen gehen, daß sie sehr wohl die okkulten Kenntnisse haben und auch benützen, aber in der Öffentlichkeit sie als mittelalterlichen Aberglauben nun brandmarken, um die Menschen in der richtigen Strömung zu erhalten, so daß sie sie benützen können. Kontrastieren Sie dieses mit der römischen Kirche. Nehmen Sie nur eine solche Tatsache wie die Enzyklika vom 8. Dezember 1864, wo von der römischen Kirche ex cathedra verkündigt ist [die Verdammung von] Freiheit des Gewissens und der Kulte. Sie führt die Sätze an, die von manchen geglaubt werden, und verdammt sie dann: Es wird gesagt von einigen Menschen, Freiheit des Gewissens und der Kulte sei jedes Menschen eigenes Recht;

dies ist ein Delirium – das heißt ein Wahnsinn. Also ein Wahnsinn ist es, ein Delirium für den rechtgläubigen Katholiken im Sinne des römischen Stuhles, die Freiheit des Gewissens und der Kulte zu beanspruchen! Das ist die eine Strömung. Die andere Strömung, die findet, daß es besser ist, solche Sachen nicht zu sagen, sondern lieber Dinge zu tun, wodurch die Freiheit des Gewissens, die Freiheit vor allen Dingen der eigenen Überzeugung und die Hineinstellung der eigenen Überzeugung in das menschliche Leben aufgehoben wird. Da haben Sie auch zwei kontrastierende Bewegungen, die sehr bedeutsam sind in der Gegenwart und von denen vieles abhängt.

Solche Betrachtungen, in die heute ausgemündet ist das, was ich zu sagen habe, werden aus dem Grunde hier angestellt, damit diejenigen, die innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung stehen, den inneren Seelenimpuls fassen, nicht zu den Schläfrigen zu gehören, sondern zu denen, die versuchen wollen, das Leben anzusehen, wie es ist. Dadurch ist man noch nicht Geisteswissenschaftler, daß man die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse aufnimmt und an sie glaubt. Dann ist man erst im richtigen Sinne Geisteswissenschaftler, wenn einen die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten zu einem klarer schauenden Menschen machen, aber auch zu einem solchen Menschen, der den Willen hat, wirklich das, was in seiner Umgebung ist, in der richtigen Weise, an den richtigen Punkten anzuschauen, um ein Urteil zu bekommen über die Lage, in der er selbst in die Welt hineingestellt ist. Das gehört schon dazu, wenn man in einer fruchtbaren Weise über das Karma des Berufes sprechen will.

Solche Betrachtungen werden wir demnächst fortsetzen. Dann wird schon das nötige Licht fallen auf das, was mehr in das Alltagsleben hineingehört, auf das unmittelbare menschliche Leben, das unmittelbare Karma des Berufes.

ACHTER VORTRAG

Dornach, 25. November 1916

Die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen, wir werden ihren eigentlichen tieferen Sinn, ihre Bedeutung nur auf uns wirken lassen können, wenn wir sie nicht bloß, da sie ja im eminentesten Sinne Lebenswahrheiten sind, theoretisch nehmen, sondern wenn wir aus ihnen gewissermaßen eine Gefühls- und Empfindungskonsequenz ziehen, durch welche wir die Möglichkeit erhalten, das Leben anders anzusehen, als dieses Leben oftmals angesehen wird, ohne daß man zu Lebensbetrachtungen vorbereitet ist durch die anthroposophische Weltanschauung. In einem gewissen Sinne müssen wir mit Bezug auf die Erfassung der Wahrheit des Lebens durch Geisteswissenschaft weitherziger werden. Das heißt für unsere jetzige Anwendung: Wir müssen den Charakter des Wahren, wie es uns im Leben entgegentritt, vergleichen lernen mit dem einseitigen Denken über die Wahrheit, das uns Menschen so leicht überfällt. Allzu leicht kommt der Mensch im Leben dazu, sich über dieses oder jenes, nicht nur über alltägliche Dinge, sondern auch über die höchsten Dinge Meinungen zu bilden; und wenn er sich eine Meinung gebildet hat, wenn er sich, wie man oftmals sagt, einen Standpunkt gewählt hat, dann baut er felsenfest auf diese Meinung, auf diesen Standpunkt, und bedenkt dabei nicht, daß sich die Dinge der Welt von den verschiedensten Gesichtspunkten, also Standpunkten aus, anschauen lassen und daß man zur Wahrheit nur kommen kann, wenn man wirklich dies fühlt und empfindet, wie ein jegliches Ding, eine jegliche Tatsache von vielen Standpunkten aus betrachtet werden kann. Ich will Ihnen, um gewissermaßen ein Beispiel, eine Art Illustration von dem zu geben, was ich meine, zunächst einmal den Lebenslauf eines Menschen erzählen. Wir befassen uns ja jetzt mit dem, was wir das Karma nennen, was wir den Durchgang nennen des Menschen durch wiederholte Erdenleben. Wir befassen uns mit dem Schicksal des Menschen. Dieses Schicksal drückt sich im Lebenslaufe des Menschen aus. Wir können daher an dem Beispiele einzelner Lebensläufe, wenn wir sie richtig im Lichte der wiederholten Erdenleben betrachten, sehr viel lernen.

Da haben wir es zu tun mit einem Menschen, der im 16. Jahrhundert geboren ist. Damit wir ins Auge fassen, was heute so gern ins Auge gefaßt wird, die Vererbungsverhältnisse, sehen wir uns seinen Vater zuerst einmal an. Der Vater dieses Menschen, der im 16. Jahrhundert geboren ist, war ein recht vielseitiger Mann, aber ein außerordentlich eigensinniger Mann, ein Mann, dem eine gewisse Herbigkeit in der Lebensäußerung eigen war. Er war ein guter Kenner der Musik, spielte die Laute und andere Saiteninstrumente, war auch ein guter Kenner von Geometrie und Mathematik und trieb dem äußeren Berufsleben nach Handelsgeschäfte. Daß ihm eine gewisse herbe Lebensäußerung eigen war, mag Ihnen daraus hervorgehen, daß dieser Vater einen Musiklehrer hatte, der damals, im 16. Jahrhundert, ein sehr angesehener Mann war. Da schrieb der Vater, der der Schüler dieses Mannes war, ein Buch über die Musik. Aber das gefiel dem Lehrer nicht, und der Lehrer wandte sich in einem anderen Buche gegen dieses Buch über Musik. Da war der Mann wirklich recht ungehalten geworden und schrieb ein anderes Buch, in dem er allen möglichen Spott, den er nur aufbringen konnte, über die alteingerosteten Ansichten seines Musiklehrers zusammenschrieb, und dann widmete er dieses Buch seinem Musiklehrer, indem er in der Widmung ausdrücklich sagte: Da Sie geruhten, sich an mich heranzumachen in aufdringlicher Weise, so will ich Ihnen Gelegenheit geben, daß Sie diese Befriedigung öfter verspüren können, denn sie muß Ihnen wohl tun und deshalb widme ich Ihnen dieses Buch. – Der Sohn also dieses Mannes, der ist es, von dem ich Ihnen zunächst, ich möchte sagen, wie ein bißchen maskiert den Lebenslauf erzählen möchte.

Der Sohn trieb zuerst griechisch-lateinische Studien in Italien, so wie es dazumal üblich war, bei einem sehr berühmten Lehrer sogar, denn der Vater hielt viel darauf, daß er ordentlich unterrichtet wurde; und seine Humaniora, wie man früher sagte, machte dieser junge Mann bei einem Mönch. Mathematik lernte er bei seinem Vater sehr gut. Außerdem lernte er noch bei anderen Zeichnen, Perspektive und Ähnliches, so daß er, der als Knabe schon eine außerordentlich starke Anlage für Mathematisches, für Mechanisches hatte, erstens ein vielseitiger und zweitens ein gerade in mathematisch-mechanischen Künsten durch-

aus versierter Jüngling wurde. Schon in seiner Jugend fertigte er allerlei Modelle von Maschinen an, die in die damalige Zeit hinein paßten. Jetzt machen die Jungens, nicht wahr, nur Luftschiffe; dazumal wurden andere Schiffe gemacht. Dann kam der Junge als achtzehnjähriger an die Universität, studierte zuerst – verzeihen Sie, nachdem wir das Stückchen «Faust» gehört haben – Medizin. Aber es erging ihm etwas anders als dem Schüler, dessen Darstellung Sie gerade jetzt gesehen haben. Er war während des medizinischen Studiums nicht wie im Traum und sagte auch nicht: «Das sieht schon besser aus», sondern es mißfiel ihm das medizinische Studium außerordentlich, weil er fand, daß es unsystematisch verlaufe und daß man nur eine Tatsache an die andere reihe, daß kein rechter Zusammenhang darinnen zu finden sei. Da wandte er sich denn der Philosophie zu. Es war in der damaligen Zeit Sitte bei einigen Menschen – und gerade einen solchen Menschen bekam unser junger Mann zu seinem Lehrer –, den Aristoteles, den alten griechischen Philosophen, der vorher sehr verehrt worden war, anzugreifen. Daher fand sich auch unser junger Mann hinein, den Aristoteles zu hassen, den Aristoteles nicht zu schätzen, über den Aristoteles loszuziehen. Der Vater war durch seine mancherlei Eigenschaften, obwohl er ein außerordentlich tüchtiger Mann war, nicht sehr beliebt, und deshalb hatte er, als der Sohn ein paar Jahre studiert hatte, nicht allzu viel Geld und bemühte sich, ein Stipendium für den Sohn zu bekommen, konnte es aber nicht erlangen, so daß er wirklich von seinem blutig erworbenen Gelde den Sohn weiter unterrichten lassen mußte.

Nachdem der Sohn sich durch die medizinischen und philosophischen Studien durchgewunden hatte, konnte er in gewisser Beziehung sogar sich glücklich fühlen, denn er wurde an einer der bedeutendsten Universitäten seines Landes Professor, trug Mathematik vor, pflegte auch die Heilkunde, von der er ja immer noch einiges mitgebracht hatte von der Universität, und war im Grunde ein recht beliebter Lehrer. Nur wurde ihm gerade an dieser Universität der Boden unter den Füßen etwas heiß. Das kam dadurch, daß in dem Staat, in dem er Universitätslehrer war, ein Buch erschien, das ein öffentliches Projekt enthielt, ein mechanisches Projekt, und dieses Buch hatte ein hoher Herr geschrieben, der sehr hoch stand, da er der Sohn einer geradezu fürst-

lichen Persönlichkeit des betreffenden Staates war, aber der weniger gescheit war. Und so konnte denn unser noch verhältnismäßig junger Professor sehr leicht nachweisen, daß sich dieses Projekt nicht werde ausführen lassen. Da wurde er denn sehr angefeindet, und obwohl es ihm gelungen war, eigentlich schon die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen durch das, was er geleistet hatte, so kam es doch dahin, daß sich in der betreffenden Stadt, an der betreffenden Universität unser junger Professor nicht mehr ganz wohl fühlte. Da bot sich ihm Gelegenheit, an eine andere Universität eines republikanischen Staates zu kommen. An dieser Universität war er auch bald wiederum sehr angesehen, hatte viele Schüler und, was dazumal noch eine Selbstverständlichkeit war, hatte viele Privatstunden zu geben, so daß er sehr gut verdiente. Er brauchte auch dazumal schon einiges Geld, denn der Vater war mittlerweile gestorben; die Mutter und auch Geschwister mußte er unterstützen. Zu seiner näheren Charakteristik, damit wir noch ein bißchen genauer in das Karma des betreffenden Menschen hineinschauen, erzähle ich noch dieses, was eine verbürgte Sache ist, denn sie wird von einem Zeitgenossen erzählt, dem der Betreffende selbst die Sache mitgeteilt hat, und man kann mit aller philologischen Kleinkunst der Sache beizukommen versuchen, sie erweist sich als wahr. Es hatte einstmals unser jetzt an einer republikanischen Universität befindlicher Mann einen Traum. Er sah sich im Traume über brennende Kohle und Asche gehen und wußte, daß diese brennende Kohle und Asche, über die er jetzt schritt, herrühren müsse von dem Brande des Domes in derjenigen Stadt, wo er vorher Professor gewesen war. Er erzählte diesen Traum und schrieb darüber in vielen Briefen, und es stellte sich nachher heraus, daß wirklich in derselben Nacht, in der er diesen Traum gehabt hatte, er, der fern von der Stadt war, in der er früher gewesen, der Dom abgebrannt war.

Nun hatte er sehr viel Erfolg, machte sogar gar nicht unbedeutende wissenschaftliche Entdeckungen, die zum Teil sogar, wie es dazumal schon Sitte war und heute noch nicht ganz Unsitte geworden ist, andere sich aneigneten, ohne ihm viel Dank zu sagen. Er wurde bis zu einem gewissen Grade wohlhabend, aber für seine Begriffe nicht genügend, namentlich aus dem Grunde, weil er sich dafür recht plagen mußte. Er

mußte viele Stunden geben. Dadurch verdiente er ja einiges, aber das erforderte eben sehr viel Arbeit. Nun erzählen uns italienische Zeitgenossen von ihm, und solche, die eben die Traditionen hatten, in ganz interessanter Weise, daß er ein Mann war, beschäftigt mit dem Gehirn, der daher – ich wiederhole so, was erzählt wurde – wenig Möglichkeit hatte, auf die Impulse seines Herzens viel zu geben. Deshalb war er zwar gescheit, aber er war weniger liebebefähig. Daher lebte er, so erzählen die Zeitgenossen, nicht in einer wirklichen Ehe, sondern in einer wilden Ehe mit einer gewissen Marina Gamba, hatte mit ihr zwei Töchter, die er beide ins Kloster schickte, und einen Sohn, den er später legitimierte. Dann, obwohl es ihm sogar gelang, sehr angesehene Menschen der damaligen Zeit in ihrer Jugend zu unterrichten an der republikanischen Universität, an der er war, zum Beispiel sogar Gustav Adolf in seiner Jugend, den späteren schwedischen König, und ähnliche Menschen, war ihm die Sache doch nicht so ganz recht, und da wandte er sich denn an den Großherzog, der jetzt Großherzog war desjenigen Landes, dem er durch Geburt angehörte, an dessen Universität er vorher gewesen war. Das war schon 1610. Und in der Tat, er strebte an, mehr freie Zeit zu gewinnen, um sich Erfindungen und Entdeckungen hingeben zu können. Es ist also interessant, den Mann etwas genauer zu betrachten, weil er, ich will jetzt vorläufig sagen, wirklich so eine Art Kind seiner Zeit war. Und deshalb möchte ich Ihnen in einer, wie es mir scheint, nicht schlechten Übersetzung den Brief vorlesen, welchen er geschrieben hat, damit er eine bequemere Stellung am Hofe dieses Großherzogs erhalten könne. Er schreibt an einen Freund über seine Korrespondenz mit dem Großherzog:

«Der Brief Eurer Gnaden ist mir sehr willkommen gewesen, erstens weil er mir ein Zeugnis dafür gibt, daß der durchlauchtigste Großherzog, mein Herr, sich meiner erinnert, dann, weil er mich des fortgesetzten Wohlwollens des von mir unendlich hochgeschätzten, hochwohlgebornen Herrn Aeneas Piccolomini wie auch der Liebe Eurer Gnaden versichert, welche, indem sie Sie meine Interessen wahrnehmen läßt, Sie veranlaßt, mir so freundlich über Umstände von großer Wichtigkeit zu schreiben, für welche Dienste ich sowohl dem hochwohlgebornen Herrn Aeneas wie Eurer Gnaden beständig verpflichtet bleibe

und Ihnen unendlichen Dank abstatte und es für meine Pflicht halte, zum Zeichen dessen, wie sehr ich eine solche Güte zu schätzen weiß, mich mit den Herren über meine Gedanken und über jene Lebensverhältnisse auszusprechen, in welchen es mein Wunsch wäre, die Jahre, die mir noch bleiben, zu verbringen, damit bei einer weiteren Gelegenheit, welche sich mit dem hochwohlgebornen Herrn Aeneas bieten würde, er mit seiner Klugheit und Gewandtheit bestimmter unserm durchlauchtigsten Herrn antworten könne, gegen dessen Hoheit ich, außer jener ehrerbietigen Ergebenheit und gehorsamsten Untertänigkeit, welche ihm von jedem treuen Diener geschuldet wird, mich von einer so besonderen Hingebung und – wie mir zu sagen erlaubt sei – Liebe (denn sogar Gott selbst verlangt kein andres Gefühl von uns mehr, als daß wir ihn lieben) gebeugt fühle, daß ich jedes andre Interesse beiseite setzen würde und es keine Lage gibt, mit der ich nicht mein Los vertauschen würde, wenn ich vernähme, daß es seiner Hoheit so gefällt. So könnte diese Antwort allein genügen, jeden Entschluß zu verwirklichen, welchen seiner Hoheit gefallen würde, über meine Person zu fassen. Aber wenn, wie anzunehmen ist, Seine Hoheit voll jener Humanität und Güte, welche sie unter allen andern rühmenswert machen und immer mehr machen werden, mit Ihrem Dienst jede andre Befriedigung für mich verbinden wollte, so werde ich nicht aufhören zu sagen, wie, nachdem ich jetzt zwanzig Jahre, und zwar die besten meines Lebens, dafür gearbeitet habe, bis ins einzelne, wie man sagt, auf Verlangen eines jeden jenes Wenige von Talent auszuteilen, was mir durch Gott und durch meine Anstrengungen in meinem Beruf zuteil geworden ist, es wirklich mein Gedanke wäre, so viel Muße und Ruhe zu erlangen, daß ich, ehe ich mein Leben endige, drei große Werke zu Ende führen könnte, die ich unter den Händen habe, um sie veröffentlichen zu können, und zwar vielleicht zu einigem Ruhm für mich und für jeden, der mich bei solchen Unternehmungen unterstützen würde, indem ich möglicherweise den Studierenden des Faches größeren und allgemeineren und länger dauernden Nutzen bringen würde, als ich sonst im Rest meines Lebens bringen könnte. Ich glaube nicht, daß ich größere Muße, als ich hier habe, anderswo haben könnte, solange ich gezwungen wäre, aus dem öffentlichen Lehramt und den privaten Lek-

tionen den Unterhalt meines Hauses zu ziehen; auch würde ich solches nicht gern in einer andern Stadt tun als in dieser, aus verschiedenen Gründen, die aufzuführen zu umständlich wäre; indessen genügt mir die Freiheit nicht, die ich hier habe, da ich auf Verlangen von dem und jenem mehrere Stunden des Tages, und oft die besten, opfern muß. Von einer wenn auch glanzvollen und freigebigen Republik eine Besoldung zu erhalten, ohne dem Gemeinwesen zu dienen, ist nicht üblich, weil man, um Gewinn vom Gemeinwesen zu ziehen, dem Gemeinwesen Dienste erweisen muß und nicht einer einzigen Persönlichkeit, und solange ich imstande bin, Vorlesungen zu halten und Dienst zu leisten, kann mich niemand in einer Republik von dieser Obliegenheit befreien unter Belassung der Einkünfte; kurz und gut, ich kann eine derartige Vergünstigung von keinem andern erhoffen als von einem unumschränkten Fürsten, aber ich möchte nicht nach dem, was ich bisher gesagt habe, Eurer Gnaden unberechtigte Ansprüche zu haben scheinen, als ob ich nach Gehältern ohne Gegenleistung und Verpflichtung strebte, denn das ist nicht meine Absicht, vielmehr habe ich, was die Gegenleistung betrifft, verschiedene Erfindungen, von welchen schon eine einzige, wenn ich einem großen Fürsten begegne, der Gefallen daran findet, genügen kann, um mir Unterhalt in meinem Leben zu gewähren, da mir die Erfahrung zeigt, daß Dinge, die vielleicht bedeutend weniger wertvoll sind, für ihre Entdecker große Vorteile haben, und es ist immer mein Gedanke gewesen, sie eher als andern meinem Fürsten und natürlichen Herrn vorzulegen, damit es in dessen Gutdünken liege, über sie und den Erfinder nach seinem Belieben zu verfügen und von ihnen, wenn es ihm so gefallen sollte, nicht bloß das Gestein, sondern auch das Erz anzunehmen, da ich ja täglich deren neue finde und noch viel mehr finden würde, wenn ich mehr Muße hätte und mehr günstige Gelegenheiten, kunstfertige Leute zu bekommen, deren Hilfe ich mir durch verschiedene Versuche zunutze machen könnte. Was ferner die tägliche Dienstleistung (das heißt der öffentlichen und privaten Vorlesungen) betrifft, so habe ich nur einen Widerwillen gegen jene feile Knechtschaft, daß ich meine Arbeiten gegen beliebige Bezahlung jedes Käufers vorführen muß; doch einem Fürsten oder großen Herrn und jemandem, der von diesem abhängt, zu dienen, dagegen werde ich niemals Abscheu

empfinden, sondern es vielmehr dringend wünschen und erstreben. Und weil Eure Gnaden einiges von mir wissen möchte über das Einkommen, das ich hier habe, so sage ich Ihnen, daß mein dienstliches Gehalt 520 Goldgulden beträgt, welche in nicht vielen Monaten, wenn meine Neuanstellung erfolgt, dessen bin ich so gut wie sicher, in ebenso viele Skudi werden umgewandelt werden, und diese kann ich zum großen Teile zurücklegen, da ich eine große Beihilfe für den Unterhalt meines Hauses dadurch, daß ich Schüler habe, und durch den Gewinn aus den privaten Lektionen erhalte, wiewohl ich es mehr vermeide als ich es suche, deren viele zu geben, da ich unendlich mehr nach freier Zeit als nach Gold Verlangen trage, weil ich weiß, daß ich eine Summe Goldes, die so groß wäre, daß sie mich angesehen machen könnte, viel schwerer zu erwerben vermöchte, als einigen Ruhm meiner wissenschaftlichen Arbeiten.»

Da wurde denn der Mann wirklich an diesen Hof berufen. Es wurde ihm nur aufgetragen, wenn es besondere Möglichkeiten, glanzvolle Möglichkeiten, festliche Gelegenheiten, wobei sich der Großherzog selber zu zeigen hatte, gab, und man zu glänzen hatte gegenüber – nun, sagen wir, dem Auslande, da Vorlesungen zu halten, aber im übrigen sollte er nur das Gehalt bekommen, Vorlesungen also nur bei festlichen Gelegenheiten halten, und er sollte sich ganz seinen Studien widmen können und so weiter. Eine Weile ging es auch recht gut. Sogar Dichter, Edelleute, Prinzen ehrten ihn, machten allerlei Festlichkeiten, weil sie ihn für einen sehr großen Mann hielten. Er selber, es war am 3. Februar 1613, dichtete ein Maskenfest; da stellte er sich selber dar als einen Jupiter, der auf den Wolken thronte; man konnte es durch die Vermummung sehr deutlich sehen. Und da dazumal durch *Galilei* die vier Jupiter-Monde entdeckt worden waren und die Namen der vier Fürsten des Hauses von dort erhalten hatten, so erschienen die vier Fürsten auch noch im Gefolge. Es war ein ganz besonders feierlicher Aufzug.

Aber nach und nach versiegte die Gnade des Fürsten; der Fürst verriet seinen Gelehrten nach einiger Zeit geradezu. Die Klerisei fand seine Ansichten nicht den ihrigen entsprechend. Er endete noch dazu in einer ziemlich elenden Lage, so daß er eigentlich in rechter Traurigkeit sein Leben schloß. Voll hatte er den Undank und die Wendung des Schick-

sals ausgekostet, voll hatte er kennengelernt, wie Fürsten zuweilen auf die Dauer es machen. Voll hatte er den ganzen Haß der damaligen Klerisei kennengelernt.

Jetzt habe ich Ihnen ein Leben eines Menschen erzählt. Man kann dieses Leben so erzählen, denn das sind lauter wahre Sachen, die ich Ihnen erzählt habe. Aber ich will Ihnen jetzt dieses Leben noch anders erzählen, gewissermaßen von einem anderen Gesichtspunkt.

Am 18. Februar 1564 wurde der große Galilei geboren, und sein Vater, Vincente Galilei, war ein außerordentlich guter Musikkenner, spielte die Laute und andere Saiteninstrumente sehr gut, befaßte sich mit Geometrie, unterrichtete den Sohn zuerst selbst in Musik. Der Sohn machte bei berühmten Lehrern die lateinischen und griechischen Studien durch; er lernte bei einem Mönche die Humaniora, ging dann an die Universität nach Pisa und studierte zuerst Medizin, die ihn wenig befriedigte, wandte sich dann der Philosophie zu, wurde Anti-Aristoteliker unter dem Einflusse der damals anti-aristotelischen Strömung und erwies sich schon als so genial, daß er, wie uns Zeitgenossen – mit voller Sicherheit können wir annehmen, daß es wahr ist – erzählen, als er eines Tages im Dom von Pisa saß und die Kirchenlampe schwingen sah, daraus die Gleichmäßigkeit des Pendelschwingens entdeckte, also eine der allerepochemachendsten Entdeckungen machte, die Bedeutung hatte für die ganze Zeit seither und noch große Bedeutung in der Zukunft haben wird. Ich werde immer wieder von einigen Seiten belehrt, daß das eine Legende sei, aber ich kann, trotzdem so viele Leute mich belehren, daß die Geschichte mit der schwingenden Kirchenlampe eine Legende sei, sie doch nur immer wieder und wieder erzählen, weil sie nämlich wahr ist.

Trotzdem er dazumal schon diese schwingende Kirchenlampe mit diesem Gedanken beobachtet hatte, konnte der Vater für ihn kein Stipendium erringen. Dann, nachdem er eine Weile noch geometrische Studien betrieben hatte, wurde er Professor an der Universität in Pisa. Da mußte er die Mathematik für sechzig Skudi jährlich vortragen und übte nebenbei die Heilkunst aus. Daß er das wirklich auch tat, die Heilkunst ausüben, das wissen wir aus einem Briefe, den er dazumal an seinen Vater geschrieben hat, und in dem er ihn bat, ihm als Richtschnur

den alten Mediziner Galen zu schicken. Er kritisierte scharf eine Schrift, die dazumal von dem hohen aber unweisen Cosimo I. erschienen war. Da wurde es ihm in Pisa zu heiß, und da ihm die Republik Venedig, die ihn besser zu schätzen wußte, als man ihn in seinem Vaterstaate zu schätzen wußte, den Antrag machte, dort zu lehren, ging er 1592 nach Padua. Galileo Galilei wurde Professor an der Universität in Padua und trug mit großem Ruhm dort Mathematik und ähnliches vor, konstruierte Sonnenuhren nach besonderen Systemen, vervollkommnete die mechanischen Kenntnisse, und da war es, daß uns von dieser Zeit Giambattista Doni in seinen Briefen über die Träume schrieb, daß Galilei jenen Traum gehabt hat, von dem ich Ihnen erzählt habe: wie er über die glühenden Kohlen und über die Asche ging. Damals brannte der Dom von Pisa wirklich ab, zusammenfallend mit dem Traume, den Galilei damals gehabt hat. Galilei hat das in vielen Briefen an seine Zeitgenossen geschrieben. Er erfand dazumal den sogenannten Proportionalzirkel, Maschinen zum Wasserheben, machte wichtige Entdeckungen in bezug auf das Teleskop, Thermoskop, Beobachtungen über das Barometer und andere Dinge, die sich andere Leute auch aneigneten, während die Dinge zumeist auf Galilei zurückführen. Die Geschichte seiner sogenannten Ehe brauche ich nicht wieder zu erzählen, denn sie ist so, wie ich Ihnen schon vorhin erzählt habe. Dann trug sich dasjenige, was ich weiter erzählt habe, auch weiter so zu mit dem Briefe. So wurde er wirklich von der Universität Padua nach seiner Vaterstadt versetzt, und es erging ihm dort so; und als Jupiter auf den Wolken thronend hat er sich selber dargestellt, denn es war Galilei, der dieses Maskenspiel gemacht hat. Er war es selber, der den vier Trabanten des Jupiter, die er jetzt auftreten ließ, die vier mediceischen Namen gegeben hat. Daß er von der Klerisei nicht gut behandelt worden ist, daß er von seinem Fürsten verraten worden ist gegenüber dieser Klerisei, das ist ja aus der Geschichte bekannt. Wenn auch alles mögliche wahr ist an der Geschichte, das, wovon alle Leute sagen, daß er es gesagt hat: Und sie bewegt sich doch – das ist sicher erlogen. Das habe ich ja schon öfter erwähnt.

Das also ist von einem anderen Gesichtspunkte die Sache erlebt. Sie werden finden, daß ich das erste Mal nicht falsche Tatsachen erzählt

habe, daß aber wahrscheinlich Ihre Gefühle für den Mann das erste Mal nicht dieselben waren, wie sie waren, als ich zum zweiten Male die Geschichte erzählte, daß aber diese zweiten Gefühle, die Sie haben, ganz sicher diejenigen sind, die weitaus die meisten Menschen haben, wenn sie an Galilei, den großen Astronomen Galilei denken. Daraus ersehen Sie, daß viel Unkenntnis ist bei demjenigen, was viele Menschen denken. Denn gar viel wissen die Menschen ja nicht von Galilei; also denken sie und fühlen sie nicht über ihn durch das, was sie wissen, sondern sie fühlen über ihn dadurch, daß der Name «Galileo Galilei» in einer gewissen Weise in der Geschichte signifiziert ist.

Nun müssen wir aber bedenken: Das, was ein Mensch durch sein Genie macht, hat Bedeutung für die physische Welt. Daß es Jupiter-Trabanten gab, war eine sehr wichtige Entdeckung für die Erdenentwicklung, aber es hat keine Bedeutung für dasjenige, was die geistigen Welten betrifft, für die Wesen der höheren Hierarchien. Ebenso ist es mit den anderen Entdeckungen des Galilei: es sind Dinge, die eine große Bedeutung für die Erde haben. Was habe ich Ihnen denn also im Grunde genommen zuerst erzählt? Die persönlichen Geschicke, abgesehen von dem, daß Galilei für die Erde ein großer Mann war, seine ganz persönlichen Geschicke, seine Berufsmisere, seine, nun ja, wie soll ich sagen, Loyalität gegenüber dem Fürsten, nicht wahr, und so weiter. Also dasjenige, was er zum täglichen Hausgebrauche hatte, das habe ich Ihnen zuerst erzählt. Das ist aber zugleich das, was Bedeutung hat, indem er es durch die Pforte des Todes trägt und auszubilden hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, denn das geht ihn persönlich an. Man muß sich schon in solche Studien einlassen, wenn man über die ins Leben so einschneidende Frage des menschlichen Schicksals sich unterrichtet. Gerade an signifikanten, hervorragenden Menschenleben müssen wir das tun.

Von Vererbung spricht man heute ja ganz besonders, und viele Fragen betrachtet man lediglich im Zusammenhange mit der physischen Vererbungsfrage. Ich habe Ihnen das Leben des Galilei zuerst so vorgeführt, daß Sie es sogar ganz unbefangen betrachten konnten, im Zusammenhange mit seinem Vater, damit wir vielleicht wiederum ein Beispiel haben, wie wir richtig über die Vererbungsfrage denken. Ja,

über diese Vererbungsfrage kann nur richtig gedacht werden, wenn man die große Lehre von den wiederholten Erdenleben dabei in Betracht ziehen kann. Da erweist sich dann die Vererbung nicht als bedeutungslos, sondern im Gegenteil als sehr bedeutend, aber es ergibt sich auch der Zusammenhang zwischen den vererbten Eigenschaften und demjenigen, was der Mensch aus der geistigen Welt durch seine Individualität herunterbringt als Ergebnis seines früheren Erdenlebens. Und man muß schon die Tatsachen des Lebens anschauen, wenn man die Frage entscheiden will: Was wird eigentlich vererbt?

Ich habe Sie das letzte Mal darauf aufmerksam gemacht, daß der Zeitpunkt der Reife von der Wissenschaft heute noch gar nicht in Betracht gezogen wird, während er in Betracht gezogen werden sollte, wenn man von Vererbung redet. Bis zu diesem Zeitpunkt muß ein Mensch alle Impulse der Vererbung mit sich tragen. Was später kommt, muß auf einen anderen Zeitpunkt verweisen. Ich habe das letzthin, vor acht Tagen, ausgeführt. Aber was wird denn eigentlich vererbt? Wie willkürlich die heutigen Wissenschaftler gerade auf diesem Gebiete konstruieren, das bezeugt die unbefangene Beobachtung der folgenden Tatsache. Die Leute reden sogar von dieser Tatsache, aber sie können sie ganz und gar nicht verstehen. Es muß jedem Psychiater bekannt sein, denn jedem ist es bekannt, der das Leben zu betrachten vermag, daß in einer Familie zwei Söhne da sein können, die beide gleiche Vererbungsanlagen haben. Definieren wir einmal die beiden Vererbungsanlagen, die ganz ähnlich sein können: eine gewisse Neigung, Begriffe auszusinnen, Zusammenhänge auszusinnen, und diese ausgesonnenen Begriffe anzuwenden auf das äußere Leben; zu gleicher Zeit ein gewisses, ja, wie sagt man – in Deutschland sagt man *forsch*, man kann auch sagen, ein gewisses *fashionables* Auftreten, so ein richtiges Auftreten, wie es ein Geschäftsmann haben muß. Das hatten sie beide, die Söhne: ein gewisses Selbstbewußtsein, und aus dem Selbstbewußtsein heraus eine gewisse Kühnheit, das auch zu verwirklichen, was ihnen einfiel. Es waren lauter vererbte Eigenschaften. So im allgemeinen muß man die vererbten Eigenschaften sich vorstellen. Nun handelt es sich darum: Was wurden die beiden? Wie verlief ihr Karma? – Der eine wurde ein Dichter, ein Dichter, der ganz Gutes leistete, und der andere wurde ein

Hochstapler. Denn die vererbten Eigenschaften, die dienten zu beidem; das eine Mal ließen sie sich anwenden auf die Dichtkunst, das andere Mal auf allerlei Hochstapelei. So viel aus dem physischen Leben kommt, so viel hatten die beiden gleich. Diese Dinge muß man wirklich gewissenhaft und ernstlich studieren, nicht so, wie die heutige Wissenschaft sie oftmals studiert. Man findet zwar, daß die Leute selbst heute die Tatsache ganz richtig registrieren, aber nichts machen können aus den Tatsachen, weil ihnen die Möglichkeit fehlt, sie in Zusammenhang zu bringen mit den großen Gesetzen der wiederholten Erdenleben.

Die Leute haben angefangen in einzelnen Gegenden, unter mancherlei Zeiteinflüssen nachzudenken, wie man in bezug auf die physische Vererbungslinie, Vererbungsströmung, wie der Materialist sagt, der Natur – er sagt nicht: der göttlichen Vorsehung – nachhelfen könnte; und besonders in der gegenwärtigen Zeit wird das Genie mancher Leute sehr stark hingedrängt, nachzudenken, wie man für Nachwuchs sorgen kann in dieser traurigen Zeit. Aber die Frage, wie man für Nachwuchs sorgen kann, ist identisch für die meisten Leute damit, wie man den Leuten zu möglichst viel Kindern verhelfen kann, das heißt, wie man naturwissenschaftliche Bedingungen herstellen kann, daß eine möglichst reichliche Nachkommenschaft kommt. Derjenige, der die Dinge durchschaut, kann schon voraussehen, was kommen wird. Die Leute werden alle mit den denkbar längsten Nasen abzuziehen haben, die heute ihre naturwissenschaftlichen Theorien auskramen über die möglichst günstigen Bedingungen zukünftiger Nachkommenschaft, denn alle die Leute wollen nichts lernen. Sie brauchten nur anzusehen, wie es sich verhalten hat da, wo schon günstige Bedingungen für Nachkommenschaft vorhanden waren. Denn sehen Sie, es gibt den sehr bekannten *Johann Sebastian Bach*, der vor jetzt bald zwei Jahrhunderten in Leipzig an der Thomasschule Kantor war und der ja im Kreise seiner zehn musizierenden Söhne recht viel musizierte. Man kann nicht sagen, daß es eine unfruchtbare Familie war. Zehn musizierende Söhne hatte er, also zehn Söhne überhaupt. Aber man kann zurückgehen bis zum Urgroßvater des Johann Sebastian Bach; der hatte Söhne – es waren so viele Söhne da, daß durch Generationen fast die ganze Familie so fruchtbar war wie diejenige des Johann Sebastian Bach selber. Also in dieser

Familie war doch im eminentesten Sinne dasjenige vorhanden, was günstige Bedingungen für die Erlangung von Nachkommen sind. Im Jahre 1850, hundert Jahre nach dem Tode von Johann Sebastian Bach, war die ganze Familie ausgestorben, kein einziger Nachkomme mehr da. Da haben Sie dasjenige, was zu studieren ist. Wenn die Leute also ihre sogenannten günstigen Bedingungen ausgekramt haben werden nach ihrer Art, werden sie nicht verhindern können, daß sie vielleicht einmal auch zehngliedrige Familien haben werden, aber die können nach fünfzig Jahren ausgestorben sein.

Über solche Dinge werden wir noch morgen sprechen: wie sich Bedingungen ergeben, unter denen die Menschheit sich entwickelt, und wie das ganz andere Bedingungen sind als diejenigen, an welchen zunächst unsere, man kann sagen, aller Weisheit bare naturphilosophische Weltanschauung laboriert. Aber diese naturwissenschaftliche Weltanschauung, sie ist einer der Flügel des Materialismus. Und ich habe Ihnen gesprochen davon, wie diejenigen, die mit den Grundgesetzen der okkulten Weltanschauung bekannt sind, wußten, daß gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts Tiefstand, oder wie es die Materialisten nennen könnten, Hochstand des materialistischen Denkens, Fühlens und Wollens vorhanden war. Und wir haben vieles mit diesem materialistischen Denken der Gegenwart Zusammenhängende schon kennengelernt, wir werden noch vieles kennenzulernen haben. Aber was man immer wieder finden muß, ist, daß selbst gutmeinende Menschen gar nicht so sehr die Neigung haben, sich bekanntzumachen mit demjenigen, was in den Tiefen und auf den Höhen an materialistischen Impulsen in bezug auf die Anschauung und in bezug auf das Wollen eigentlich herrscht. In dieser Beziehung sind wirklich die Menschen merkwürdig wenig dazu geneigt, sich zu dem zu bequemen, wovon hier öfter gesprochen worden ist: mit offenen Augen die Welt zu sehen. Denn was soll aus der Welt werden, wenn sich die Anschauungen so weiter entwickeln, wie sie sich im Lauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die ganze Erde hin verbreitet haben? Und wir werden in diesen Vorträgen zu sprechen haben über die tiefen inneren Gründe, warum alle diese Sachen so sind in unserer Gegenwart.

Aber wir müssen uns einmal recht vor die Seele stellen, wie weit es

gekommen ist auf vielen Gebieten. Es ist ja dieses 19. Jahrhundert dasjenige gewesen, in dem man die Anschauung vertrat, daß ein rechter Wissenschaftler unmöglich sich zu den kindisch absurden Vorstellungen der alten Religionen bekennen könne. Das, was die alten Religionen bewahrt haben – und wir werden noch davon sprechen, wie sie es bewahrt haben –, faßte man nur als eine Kinderei auf. Als das Zeichen eines aufgeklärten Menschen faßte man es auf, hinaus zu sein über die Annahme eines Seelenwesens, auch hinaus zu sein über die Annahme, daß die Menschen sich besonders unterscheiden von den Tieren. Man suchte nicht nur einen physischen Zusammenhang der Menschen mit den Tieren, sondern man suchte geradezu zu zeigen, daß die Menschen selber nichts anderes seien als Tiere, die sich nur wenig von den anderen Tieren unterscheiden, wie die anderen Tiere auch voneinander. Darauf kommt es den Leuten besonders an, und daraufhin schrieb man nicht nur Naturgeschichte, daraufhin schrieb man auch Psychologien, Seelenkunden. Man braucht nur etwas herauszugreifen, was von tonangebenden Menschen des 19. Jahrhunderts herrührt, und man wird finden, zu welchen Anschauungen es die Menschen eigentlich gebracht haben.

Da habe ich ein Buch vor mir; es ist gewissermaßen ein Buch, welches tief einschneidende Anschauungen des 19. Jahrhunderts repräsentiert. Es handelt nämlich über die Seele, und zwar über die Seele des Menschen. In dem Buch wird möglichst nachzuweisen versucht, daß diese Seele des Menschen etwas ist, wovon nur die dummen Leute der früheren Zeit gesprochen haben und heute noch sprechen. Das Buch ist 1865 geschrieben, aber diese Ansichten haben sich ja fortgepflanzt, und wenn auch heute einige sagen, man wäre darüber hinaus: man ist nicht darüber hinaus, sondern gerade im Gefühls- und allgemeinen Kulturleben ist man noch tief drinnen. Es handelt über die menschliche Seele, aber es wird vorzugsweise Wert darauf gelegt, zu zeigen, daß die Tierseele dieselbe ist wie die Menschenseele. Namentlich findet sich da auf Seite 185 eine niedliche Definition der Frauen und Männer. Die Frauen, sagt der Betreffende, stellen durch ihre eigentümlichen Eigenschaften mehr die Tendenz zum Spiritualismus dar, die Männer mehr die Tendenz zum Materialismus. Es ist also der Spiritualismus, wie da dargestellt wird, eine Schwäche der Frauen! Dann findet er, daß noch

gewisse hirnverbrannte Psychologen von einem Ich reden, von einem Ich als den Menschen unterscheidend von den Tieren. Aber er sagt in niedlicher Weise: Die Katze zum Beispiel zeigt, daß sie auch Ich sagt. Sie hat ein ebensolches Bewußtsein von dem Ich – wie er sich ausdrückt –, wie unsere vagen und übersinnlichen Psychologen, denn das Ich-Bewußtsein der Katze unterscheidet sich gar nicht von dem Ich-Bewußtsein der Menschen. – Und dann kommt eine Stelle, die zitiert wird aus einem anderen Buche, womit der Verfasser aber vollständig übereinstimmt. Diese Stelle lese ich Ihnen vor und bitte Sie, dabei zu entschuldigen, daß die Sprache in ihrer Ganzheit nicht ganz salonfähig ist. Aber es ist nicht meine Schuld, es ist die Schuld der Philosophie, die sich unter solchem Einflusse ausgebildet hat, und es ist durchaus die Philosophie, welche lebendige Impulse in die Zukunft hinüberschicken will, die Philosophie, welche behauptet, heute einzig und allein die eines Menschen würdige zu sein. Da wird gesagt: «Les théologastres et les métaphysicuiستres de notre époque prétendent aussi que l'homme est le seul animal religieux; c'est on ne peut plus faux, et cette erreur est toute pareille à celle de ces voyageurs qui concluent de l'absence de culte organisé à l'absence de religion chez certaines peuplades sauvages; dans une grande partie de la série animale, même parmi les mollusques, on trouve des indices de fétichisme et d'astrolâtrie.» Also bei den Mollusken und bei den anderen Tieren findet man Indizien für Fetischismus und für Sternendienst. «Les plus rapprochés de l'homme se livrent à un véritable polythéisme anthropolâtrique. Notre chien domestique aboie à la lune et hurle d'une manière toute particulière au bord de la mer, et on le voit en mainte occasion faire usage de la seule eau lustrale qui soit à sa disposition et accomplir des rites plus ou moins obscurs. Qui pourrait prouver qu'il n'y a jamais eu de grand prêtre parmi les chiens? Qu'est-ce qui aurait pu dégrader ce pauvre animal au point de lui faire lécher la main qui le frappe, si ce n'étaient des idées religieuses et superstitieuses? Comment expliquer, sans une anthropolâtrie profonde, la soumission volontaire de tant d'animaux plus forts et plus agiles que l'homme? A la vérité, on nous dira que fort souvent l'animal croque son dieu; mais, *primus in orbe deos fecit timor* . . . Et d'ailleurs, les sectateurs de plusieurs religions mangent bien le leur!»

«Die Theologaster und Metaphysisten unserer Epoche behaupten auch, daß der Mensch das einzig religiöse Tier sei. Das ist das Falscheste, was man behaupten kann, und dieser Irrtum ist ganz ähnlich demjenigen mancher Reisenden, welche aus der Abwesenheit eines organisierten Kultes schließen auf die Abwesenheit der Religion bei gewissen wilden Völkerschaften. Bei einer großen Partie der Tiere, selbst unter den Mollusken, findet man Indizien von Fetischismus und Sternenanbeterei. Die dem Menschen am nächsten stehenden Tiere bekennen sich zu einem wahren Polytheismus der Menschenverehrung. Unser Haushund bellt den Mond an und heult in einer besonderen Weise am Ufer des Meeres, und man sieht ihn, wenn er Gelegenheit dazu hat, von dem einzigen Reinigungswasser Gebrauch machen, das zu seiner Disposition da ist, und Riten erfüllen, welche mehr oder weniger obskur sind. Wer kann beweisen, daß es niemals einen Hohenpriester unter den Hunden geben könne? Heißt es nicht dieses arme Tier degradieren, wenn man von ihm die Hand lecken läßt, die es schlägt? Sind das nicht religiöse und übersinnliche Ideen? Wie kann man erklären ohne Annahme einer profunden Anthropolatrie – also einer profunden Menschenanbetung – die freiwillige Unterwerfung so vieler Tiere, die viel stärker und beweglicher sind als die Menschen? In Wahrheit, man sagt uns oftmals, das Tier fresse seinen Gott auf» – den Menschen nämlich. «Aber – jetzt zitiert er: *Die Furcht machte den ersten Gott der Erde*» . . . und überdies, gibt es nicht auch Sektierer in den verschiedenen Religionen, welche ihren Gott auffressen?»

Dieses Buch, in dem dieser Anschauung zugestimmt wird, heißt: «Matérialisme et Spiritualisme» und ist von *Leblais*; aber eine Vorrede dazu hat einer geschrieben, welcher eine ganze Reihe von Schriften geschrieben hat, welcher 1871 in die Nationalversammlung berufen worden ist, in demselben Jahre berufen worden ist zum Mitglied der Académie; derselbe Littré, der wirklich als ein in der ganzen Welt bekannter Mann berufen worden ist, hat die Vorrede zu diesem Buch geschrieben. Dieses Buch handelt über die menschliche Seele, und es spricht nur in einer dezidiierteren Weise dasjenige aus, was ja im Grunde genommen durch zahlreiche Seelen heute pulsiert. Und es liegt nur daran, daß man so wenig geneigt ist, das Leben zu beobachten, wenn man

nicht sieht, um was es sich dabei in der Menschheitsentwicklung zum Leid und Schmerz desjenigen, der die Dinge durchschaut, handelt.

Ich wollte Ihnen ein keineswegs vereinzelt Beispiel hinstellen von dem Vorhandensein materialistischer Anschauungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Und nun fragen wir: Bleiben solche Anschauungen ohne Bedeutung für das äußere Leben? Dringen sie nicht nach und nach in das äußere Leben ein? Gestalten sie, formen sie nicht das äußere Leben? – Gerade gestern ist mir ein Buch des jungen Schweizers *Albert Steffen* geschickt worden, in dem gewissermaßen verschiedene Strömungen, die der Verfasser bemerken konnte in unserer Zeit – bemerken konnte, weil er in einer gewissen Weise durchdrungen ist von jenen Impulsen, die in der Geisteswissenschaft spielen, er ist ja auch unser Mitglied –, geschildert sind, wo der junge Steffen ein wenig schildert, was ein Mensch erleben kann, der die Wirkungen des Materialismus in der sozialen Weltgestaltung auf sich wirken läßt.

Da ist eine Figur in diesem Roman, der da heißt: «Der rechte Liebhaber des Schicksals», Artur mit Namen. Er schreibt ein Stückchen aus seiner Lebensgeschichte zu einem bestimmten Ziele auf. Es ist allerdings ein Romanabschnitt, aber dieser Romanabschnitt schildert sehr vieles von dem, was heute im Leben pulsiert. Also der betreffende Artur schildert ein Stückchen aus seinem Leben, aus jenem Leben, das eben verlaufen ist da, wo der Materialismus die Menschheit ergreift und das Soziale gestaltet:

«Mit 21 Jahren kam ich zum ersten Male in eine Großstadt (nicht in diese, worin ich jetzt wohne), um hier mein Studium zu beginnen.

Ich sah mir noch am gleichen Tag die Straßen an. Es regnete. Alles war trüb und schmutzig. Die Menschen hatten einer wie der andere denselben gleichgültig-hastigen Gang. Ich fühlte mich sofort von einer inneren Öde befallen. Bei einer Plakatwand stand ich still, zu sehen, wo ich den Abend zubringen könnte. Ich las einen Anschlag, der eine Versammlung gegen den Alkohol zusammenrief. Ein Mann mit Pinsel und Leimkessel kam und klebte eine Flaschenbiermarke darüber.» So richtig das Zeichen unserer Zeit! – ein Plakat für den Antialkoholismus, und darüber geklebt eine Flaschenbiermarke.

«Da wurde mir auf einmal die Bedeutung der Stimmung bewußt, die sich meiner bemächtigt hatte, seit ich mich in dieser Stadt befand: Es war töricht, die Menschen bessern zu wollen.

Invalide standen links und rechts der Straße. Doch niemand hatte Zeit, über das Unglück nachzudenken. Frauen gingen vorüber und boten sich an. Und niemand zeigte Mitleid noch Empörung. Es schien mir plötzlich fast wunderbar, daß die Krämer nicht vor ihre Läden traten, alles zerschlugen und schrien: Was liegt daran? Aber dann begriff ich, daß die Menschen nur deshalb nicht verzweifelten, weil sie schon zu gewöhnlich, zu gerieben, zu diebisch dazu waren. Sie kannten sich schon viel zu gut in dieser Gasse aus.

Und verzweifelte denn ich? – Ich muß gestehen, daß ich die Stimmung dieser Gasse gierig in mich sog. Ich nahm mit schauernder Todeswollust die Gewißheit in mich auf, daß alles dem Untergange zugeht. Die Menschen, die mir begegneten, trugen die deutlichen Zeichen der Degeneration. Die Häuser strömten Verwesung aus. Sogar der graue Himmel schien in seinen Wolken etwas Schweres, Unausweichliches herabzusenken.

Dieses Gefühl wurde immer mächtiger in mir. In diesem Seelenzustande suchte ich fast unbewußt stets dunklere Gassen auf. Ich geriet in Höfe mit allerlei Unrat. Ich spähte zu Fenstern hinein und sah schreckliche Verbrechen. Ich las die Zettel, die mir Betrüger und Kuppelerinnen in die Hände drückten. Zuletzt stieg ich auf einen jener Kraftwagen, die mit wuchtiger Gewalt durch die Straßen sausen. Ich schloß die Augen. Das Gedonner durchrüttelte mich wie der Hymnus des Todes selbst.

Plötzlich stand das Fahrzeug still. Ich beugte mich hinunter und hörte ein paar Worte von gleichgültigem Klang. Ein Kind, das über die Straße gelaufen und vom Rad erfaßt worden war, wurde tot davongetragen. Die Fahrt ging weiter.

Von diesem Augenblicke an war etwas in mir gelähmt. Ich konnte nun das Entsetzlichste vernehmen, was in dieser Stadt geschah, es schreckte, empörte und ekelte mich nicht mehr. Es schien mir ganz selbstverständlich.

Mehr: ich mußte über jeden lachen, der es ändern wollte.

Konnte man sich anders in diesem Fieber von Hunger, Durst und Begierden bewegen?

Mein Vater stammt aus einer Pastorenfamilie. Er studierte Naturwissenschaft und nahm die Resultate derselben mit großer Begeisterung auf. Sie machte ihn klar, genau, weitherzig und im wahrsten Sinne des Wortes: human. Er setzte seine ganze Kraft auf die Erforschung der sinnlichen Welt. Die übersinnliche kümmerte ihn nicht. Wenigstens vernahm ich nichts von ihr durch ihn.

Ich eignete mir in der Knabenzeit seine Weltanschauung an, ohne zu prüfen, ob ihre Lehren nicht einseitig sein könnten, wie eben ein bewunderndes Kind die Wahrheit vom Vater empfängt. Aber ich besaß noch nicht seine durch das Leben erworbene Charakterfestigkeit und nicht mehr die von den Ahnen ererbte, wenn auch von ihm geleugnete, doch trotzdem in seinem Wesen vorhandene Religiosität. Ich hatte nicht an einem solchen Vorrat zu zehren. Es waren mir in der Jugend keine frommen Gebräuche gelehrt worden, die meine Seele bereichert und vertieft hätten und in mir weiter wirken konnten.»

Und nun erinnern Sie sich, wie ich oftmals gesagt habe – seit Jahren habe ich das ausgeführt: Die erste Generation wird mit dem Materialismus noch leben können, weil sie unter dem geistigen Eindruck von den Vorfahren her steht; aber die folgende Generation würde unter dem Materialismus degenerieren, verkommen. – Es ist erfreulich – wenn so etwas überhaupt erfreulich sein kann –, daß das nun auch in die belletristische Literatur übergeht.

«Deshalb vielleicht» – so sagt er nun weiter – «war die Wirkung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf mich eine andere als auf den Vater. Jenes innere Erbe hinderte diesen, auf das Leben zu übertragen, was er sich als Wissen erworben hatte. Bei mir war es anders. Bei mir vermochte dieser eine Tag das ganze Wollen sozusagen umzudrehen.

Dem Vater bereitete es, wie er sagte, eine intellektuelle Befriedigung, wenn er bedachte, daß der Mensch nach dem Tode sich auflöst und nicht mehr existiert. In mir rief diese Gewißheit, denn eine solche schien es, eine Art ekstatischen Selbstvernichtungstrieb und als Folge davon Herzlosigkeit und Verbrechergelüste hervor.

Ich war an jenem Abend leer, gefühllos und grausam geworden und sagte nicht nein zu diesen Eigenschaften.»

Ich habe Ihnen neulich gezeigt, daß selbst in den Begriffen die moderne Menschheit grausam ist. Nun lesen wir hier:

«Ich war an jenem Abend leer, gefühllos und grausam geworden und sagte nicht nein zu diesen Eigenschaften. Ich lebte in der folgenden Zeit ganz skrupellos. Und gerade deshalb, weil das, was ich tat, nicht einem Trieb entsprang, den ich nicht bemeistern konnte, sondern einer gewissen Konsequenz und Stärke meines Wollens, wirkte mein Beispiel doppelt verderblich. Ich wußte dies. Ich war rein böse.»

Nun erzählt er, wie er in böse Gesellschaft gekommen, einen anderen Menschen in böse Gesellschaft führt und so weiter. Das können Sie ja selber nachlesen. Nur noch ein anderes kleines Stückchen ist es, worauf ich aufmerksam machen möchte, weil es bezeichnend ist. Da ist eine Anzahl von Bekannten des Artur beisammen, durchaus Leute, die «aller Ehren wert» sind, die sogar in ihren Kreisen sehr Gutes wollen. Aber Artur muß sich einmal wegschleichen und sitzt dann an einem leeren Tisch allein da.

«Kurz darauf setzte sich ein Herr ihm gegenüber, dessen Gesicht ihn frappierte, weil es erstaunliche Ähnlichkeit mit seinem eigenen hatte. Es war bleich, mager, glatt rasiert, nur etwas hexenhafter geschnitten.

Ein Hausierer kam, setzte seinen Kneifer auf, spreizte mit Taschenspieler Schnelligkeit ein Bündel Ansichtskarten auseinander, erst vor Artur, dann vor dem Fremden, wobei er nicht auf die Karten, sondern in das Gesicht dessen schaute, dem er sie vor die Nase hielt, als sähe er dort seine Chancen. Artur wandte sich voll Ekel ab. Der Fremde aber musterte sie eingehend durch und wählte etwa zehn, die er zusammenschob und zerriß. «Man sollte diesen Menschen nichts zu verdienen geben», sagte er hierauf zu Artur. «Gewiß wird er die Karten, die ich kaufte, in doppelter Auflage bestellen. Es waren die abscheulichsten. Aber ich sah so viele anständige Arbeiterpärchen hier, daß ich Angst bekam, er würde sie diesen zeigen.»

«Wie kann man solche Bilder anschauen», sagte Artur.

«Geben Sie sich einen Augenblick, ohne sich zu wehren, dem Dunste hin, der hier herrscht, und Sie werden sehen, daß sich in Ihrer Seele

Gestalten bilden, die sich gerade so unschön bewegen, wie die auf den Postkarten. Was sind unsere Vergnügungsorte heutzutage anderes als Höllen? Man braucht nur seine Gefühle zu prüfen, wenn man fortgeht, Rauch, Dunst, Metzen. Man nimmt nichts Edles mit.»

«Warum sind Sie denn an diesem «gefährlichen Orte»?» fragte Artur.

«Weil ich es für eine Notwendigkeit halte, daß jemand hier ist, der sich ekelt. Der Gedanke von der Notwendigkeit des Ekels für unsere Zeit kam mir vor einigen Tagen in der griechischen Vasensammlung. Die Griechen hatten den Ekel nicht notwendig, um zur Schönheit zu gelangen. Sie lebten von vornherein in ihr. Wir aber brauchen ihn, wenn wir voll im Leben stehen wollen, um die Welt richtig zu werten, um zum Geist in uns zu kommen, um den Gott in uns zu schützen. Bei den Griechen war es anders: Wenn sie sich dem Leben hingaben, so erfüllten sie zugleich die Gesetze des Geistes. Man hatte nicht nötig, sich beständig zu wehren und zu wappnen. Das Menschenwerk ringsum machte schön: die Gebäude, die Kunst, die Sitten, die Geräte bis ins Kleinste. Wir aber werden häßlich durch alles, was uns umgibt: Straßen, Plakate, Kinematographen, Operettenmusik, alles verödet uns, alles zerstört.»...

Man muß studieren: Wie strömt dasjenige, was zuerst in der Gedankenwelt lebt, in der Empfindungswelt lebt, in die soziale Welt hinein? – Und es ist nicht gut, wenn wir das Leben verschlafen, wenn wir nicht wissen, was eigentlich auf dem Grund dieses Lebens gespielt hat, bevor es zu den äußersten Konsequenzen gekommen ist. Denn schließlich schildert ein solcher Mann, der aufgenommen hat etwas von Geisteswissenschaft, dieses Leben schon gut, weil er ein Auge dafür hat.

Wir wollen über diese Dinge morgen weitersprechen.

NEUNTER VORTRAG

Dornach, 26. November 1916

Einer der Vorwürfe, welcher unserer Geisteswissenschaft von seiten mancher Theologen und solcher gemacht wird, welche glauben, auf dem Boden des Christentums zu stehen, aber es nicht richtig verstehen, ist, daß durch diese unsere Geisteswissenschaft Wahrheiten über eine größere Anzahl von Hierarchien geltend gemacht werden, von Hierarchien, welche Wesenheiten umfassen, die über dem Menschen stehen und die in der geistigen Welt vorhanden sind. Wir sprechen ja, wie Sie wissen, von geistigen Hierarchien, welche umfassen die Angeloi, Archangeloi, Archai, Exusiai und so weiter; geradeso sprechen wir von diesen Reichen der höheren, übersinnlichen Welten, wie wir von dem Tierreich, dem Pflanzenreich, dem mineralischen Reich, dem Elementarreich und so weiter, innerhalb der irdischen Welt sprechen. Wir sind uns auch klar darüber, daß des Menschen Leben in zwei Abschnitte zerfällt. Der eine verfließt zwischen der Geburt und dem Tod. Während dieses Lebens oder durch dieses Leben steigt der Mensch aus der übersinnlichen Welt herunter zu den Reichen, die dann in seiner physischen Umgebung sind: Menschenreich, Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich und so weiter. Wenn der Mensch durch die Todespforte geht, so beginnt nun der andere Abschnitt seines Lebens. Er steigt hinauf zu den höheren Reichen, zu den Reichen, die ebenso von unten nach oben getürmt sind, wie die anderen Reiche von oben nach unten, er steigt hinauf in die Reiche der Angeloi, Archangeloi, Archai und so weiter. Derjenige, der heute glaubt, aber eben nicht versteht, auf dem Boden des Christentums zu stehen, der ficht ganz besonders diese Anschauung von den Wesenheiten an, welche hineingestellt sind zwischen den Menschen und der eigentlichen, weit, weit über den Menschen, auch weit über den Engeln, Erzengeln und so weiter liegenden Gottheit, welche hineingestellt werden in diesen übersinnlichen Raum. Insbesondere wird derjenige, der da glaubt, besonders fortgeschritten zu sein in seiner christlichen Anschauung, leicht davon sprechen, daß diese Erkenntnis von den geistigen Hierarchien und ihren Wesenheiten ein Rückfall sei in

einen alten Polytheismus, oder, wie man sagt, in eine Art Heidentum. Denn, so sagt man, es sei gerade das die Aufgabe des heutigen Menschen, zwischen sich und die Gottheit nichts zu setzen, sondern in der Welt zu leben, die Augen zu richten auf dasjenige, was sich sinnlich darbietet, und dann den Weg unmittelbar zu der Gottheit zu finden, ohne eine Vermittelung durch Engel, Erzengel und so weiter. Und das glaubt mancher als das besonders Erhabene, so ohne Vermittelung, wie er sagt, seinem eigenen Gotte gegenüberzustehen.

Man kann diesen Einwand heute von vielen Seiten gegen die Geisteswissenschaft gerichtet hören. Dieser Einwand bezeugt, wie gerade in solchen Kreisen, wo er gemacht wird, ganz und gar keine Erkenntnis davon vorhanden ist, welches die geistigen Bedürfnisse unserer Zeit gerade sind. Denn es hängt wahrhaftig nicht davon ab, ob der Mensch sich einbildet, er könne den Weg finden von sich zu seinem Gotte, sondern ob er das wirklich kann. Es kommt wirklich nicht darauf an, ob der Mensch sich einbildet, er stelle sich seinen Gott vor, sondern es kommt darauf an, ob er ihn wirklich vorstellt. Und von unserem Gesichtspunkte müssen wir fragen: Was stellen sich denn eigentlich diejenigen vor, welche sich ihren Gott vorstellen, indem sie sagen: Wir wollen keine Vermittelung durch andere Geister haben, sondern unmittelbar von unserer Seele zu unserem Gotte aufsteigen, – was stellen sich solche Menschen vor? Stellen sie sich wirklich, wenn sie von Gott denken oder sprechen, Gott vor? Stellen sie dasjenige vor, was unter dem Gott gemeint sein muß, wenn der Mensch berechtigterweise von seinem Gotte spricht?

Das stellen sie nicht vor, sondern sie stellen etwas ganz anderes vor. Wenn man für die Vorstellung all die Begriffe durchgeht, welche sich solche Menschen von ihrem Gotte machen – was ist denn in solchen Begriffen ausgeführt? Nichts anderes als das Wesen eines Engels, eines Angelos, und all diejenigen Menschen, welche davon sprechen, daß sie unmittelbar von ihrer Seele zu Gott aufschauen, schauen nur zu einem Engel auf. Und suchen Sie sich alle Beschreibungen – wenn sie noch so erhaben klingen – solcher Menschen auf, so werden Sie finden: sie beschreiben nichts anderes als einen Engel, und dasjenige, was diese Menschen sagen, ist nichts anderes als die Forderung, man solle sich unter

Gott nichts Höheres vorstellen als einen Engel. Das zum Beispiel, was man heute den modernen protestantischen Gott nennt und über den gerade von protestantischer Seite so viel geredet wird, ist ein Angelos, ist nichts anderes. Denn nicht darauf kommt es an, ob man sich einbildet, man finde den Weg zu dem höchsten Gotte, sondern darauf kommt es an, wozu man wirklich den Weg findet. Und man findet auf diese Weise nur den Weg zu seinem Angelos. Ich sage: zu *seinem* Angelos, denn das ist wichtig. Wenn wir nämlich nur zunächst ins Auge fassen die Wesenheiten der niedrigsten Hierarchien: Archai – Geister der Persönlichkeit, wie wir sie auch genannt haben –, Archangeloi, Erzengel, Angeloi, Engel, so kommt dann der Mensch, dann kommt das Tierreich, dann das Pflanzenreich, dann das Mineralreich.

Archai	Geister der Persönlichkeit
Archangeloi	Erzengel
Angeloi	Engel
Mensch	.
Tier	
Pflanze	
Mineral	

Wenn wir diese relativ niedersten Wesen ins Auge fassen, so brauchen wir uns ja nur an manches zu erinnern, das wir schon früher auseinandergesetzt haben, um zu wissen, daß die Archai, die Geister der Persönlichkeit, auch Zeitgeister sind. Sie sind die regierenden Mächte für die ganze Zeitperiode, dasjenige, was als Geist in der ganzen Zeitperiode lebt. Wir leben heute in einem anderen geistigen Zusammenhange als die alten Griechen oder die alten Römer, weil wir von einem anderen Zeitgeiste regiert werden. Ein solcher Zeitgeist ist schon eine sehr erhabene Wesenheit. Dann wiederum haben wir diejenigen Wesen, die wir Archangeloi nennen. Sie sind dazu berufen, die Harmonie herzustellen unter den Menschen auf Erden. Daher sind sie auch die Lenker und Leiter der Volksstämme in gewisser Beziehung. Die Angeloi, die unmittelbar über dem Menschen stehenden Wesenheiten, sie führen den Menschen durch die Pforte des Todes hindurch, so daß er gewissermaßen seinen Angelos an seiner Seite hat, vom Tod zu neuer Geburt,

und sie führen ihn wiederum ins neue Leben ein. Die Angeloi sind dazu berufen, die einzelne menschliche Individualität hindurchzuführen durch die wiederholten Erdenleben.

Dann kommen wir herunter bis zum Menschen selber. Der Mensch, so wie er heute auf der Erde ist, erinnert sich nur an sein Erdenleben hier im physischen Leib. Das Gedächtnis der Engel geht viel weiter, denn nur dadurch, daß es viel weiter geht, können sie die wiederholten Erdenleben der Menschen lenken und leiten. Nicht einmal richtig aber stellt sich der moderne Theologe den Engel vor, weil der moderne Theologe schon diese Eigenschaft wegläßt von dem Engel, daß er die menschliche Individualität durch die wiederholten Erdenleben durchleitet. Wenn wir ins Auge fassen, daß wir, indem wir den Erzengeln gegenüberstehen, es erst bei den Erzengeln zu tun haben mit Wesenheiten, die menschliche Zusammenhänge regieren, und bei den Zeitgeistern mit Wesenheiten, die menschliche Zusammenhänge über lange Zeiträume hindurch regieren, daß wir es bei den Engeln zu tun haben mit Wesenheiten, die wesentlich das Leben des einzelnen Menschen regieren, dann werden wir nicht verkennen, wenn wir das im Auge behalten, daß es ein verborgener Egoismus ist von den Menschen, unmittelbar zu dem Gotte sich erheben zu wollen, denn sie wollen sich in Wahrheit – obwohl sie das nicht zugeben – nur zu *ihrem* Gotte, zu ihrem eigenen Engel erheben.

Das hat eine große praktische Bedeutung, das ist von einer großen Wichtigkeit, denn es trägt einen gewissen Keim in sich. Es trägt den Keim in sich, daß die Menschen von dem einen Gotte sprechen, aber daß es nur eine Phantasterei ist, daß sie von dem einen Gotte sprechen. Denn in Wahrheit, indem die Menschen sich dieser Phantasterei hingeben, spricht jeder von seinem eigenen Gotte, nämlich von seinem Engel. Und die Folge davon muß sein, daß im Laufe der Zeit jeder Mensch seinen eigenen Gott, nämlich seinen eigenen Engel verehrt. Und wir sehen schon, wie stark der Drang der Menschen ist, daß jeder seinen eigenen Gott verehrt. Das Zusammenfinden der Menschen in denjenigen Göttern, die allen gemeinsam sind, ist ein sehr geringes geworden in der neueren Zeit. Das Pochen eines jeden auf seinen eigenen Gott hat sich als etwas ganz besonders Hervorstechendes herausgestellt.

Das Menschengeschlecht wird atomisiert. Es bleibt gewissermaßen nur das Wort «Gott» noch übrig, das für die Menschen einer Sprache gemeinsam lautet, aber unter diesem einen Worte stellt sich jeder etwas anderes vor, nämlich seinen eigenen Engel. Und er kommt nicht einmal hinauf bis zu dem Erzengel, welcher menschliche Gemeinschaften leitet.

Dem liegt ein gewisser verborgener Egoismus zugrunde, den die Menschen nicht zugeben wollen. Aber es ist etwas Gewichtiges gesagt, wenn wir uns dies vor Augen halten, denn der Mensch lebt eigentlich in einer Unwahrheit, wenn er sich nicht gesteht: ich blicke auf zu meinem Engel – sondern wenn er sich sagt: ich blicke auf zu dem all-einheitlichen Gotte. – Er lebt in einer nebulosen Vorstellung, das heißt, in einer innerlichen Täuschung, in einer innerlichen Maja. Und dies hat wichtige Folgen, denn indem sich der Mensch also dieser innerlichen Täuschung hingibt, tritt etwas ganz Bestimmtes ein. Denn dadurch, daß wir uns phantastischen Vorstellungen hingeben, ändern wir nicht die geistigen Wirklichkeiten, die infolge desjenigen, was wir richtig oder unrichtig vorstellen, wirklich auch eintreffen. Indem der Mensch eigentlich nur zu seinem Engel aufblickt, das sich aber nicht gesteht, sondern glaubt, er blicke zu dem Gotte auf – während er nicht einmal zu einem Erzengel aufblickt –, betäubt er durch diese unwahre Vorstellung in einem gewissen Sinne seine Seele. Und diese Betäubung der Seele ist ja heute allgemein vorhanden. Aber wenn man die Seele betäubt, dann ist das für unsere heutige Menschheitsentwicklung außerordentlich verhängnisvoll. Denn durch die Betäubung der Seele wird das Ich heruntergedrückt, heruntergetrübt, und dann schleichen sich die anderen Mächte, die nicht in der Seele wirken sollen, in diese Seele ein. Das heißt, es schleicht sich an die Stelle des Engels, den man zunächst verehren wollte, den man aber umtauft zu «Gott», der luziferische Angelos ein, und man kommt allmählich dazu, nicht den Engel zu verehren, sondern den luziferischen Angelos. Dann aber ist die schiefe Ebene, die den Menschen hinunterführt, sehr nahe; dann ist es sehr nahe, daß er den Gott überhaupt verleugnet, das heißt, seinen Engel verleugnet – was immer zusammenhängt mit der Verleugnung des wahren menschlichen Ich, wie ich Ihnen gezeigt habe an dem Buche «Matérialisme et Spiritualisme»

von Leblais, wo behauptet wird, daß die Katze ebenso ein Ich hat wie ein Mensch, und wo von dem «grand-prêtre du chien» gesprochen wird.

So müssen wir durchaus einsehen, daß in vieler Beziehung die Antwort[, die] gegeben werden muß auf die Frage «Wer hat Schuld an dem Materialismus unserer Zeit?» – [lautet:] Die Religionen haben Schuld, die religiösen Bekenntnisse, indem sie das Bewußtsein der Menschen trüben und an die Stelle Gottes einen Engel setzen, für den sich dann substituiert der luziferische Engel, der ihm entspricht. Und dieser luziferische Engel wird den Menschen alsbald in den Materialismus hineinführen. Das ist der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen den hochmütigen, egoistischen Religionsbekenntnissen, welche nichts hören wollen von dem, was über einem Engel steht, sondern in maßlosem Hochmut sagen, daß sie von «Gott» sprechen, während sie nur von einem Engel sprechen, und von dem noch nicht einmal vollständig. Dieser maßlose Hochmut, der noch oftmals als Demut angesprochen wird, er ist es, welcher letzten Endes den Materialismus hat hervorbringen müssen. Wenn wir dies bedenken, dann sehen wir einen bedeutungsvollen Zusammenhang: Durch die fälschliche Umdeutung eines Engels zu Gott entsteht in der Menschenseele der Hang zum Materialismus. Und es liegt ein unbewußter Egoismus zugrunde, der sich darinnen äußert, daß der Mensch es verschmäht, aufzusteigen zu der Erkenntnis der geistigen Welt, der sich auch darinnen äußert, daß der Mensch sozusagen nur aus sich heraus den Zusammenhang mit seinem Gotte unmittelbar zu finden meint. Sie sehen in vieles hinein, was in der Gegenwart spielt, wenn Sie dies ins Auge fassen, was ich Ihnen hiermit angedeutet habe. Es gibt nur ein einziges Mittel gegen die Mißdeutung Gottes, und das ist die Anerkennung der geistigen Hierarchien. Denn dann weiß man auch, daß die gegenwärtigen Religionsbekenntnisse nicht höher hinaufsteigen als bis zu der Hierarchie der Angeloi.

Wenn wir dieses betrachten, dann stehen wir mehr oder weniger in dem, was der Mensch entwickelt als sein Bewußtseinsleben; aber vieles lebt im Menschen auch unbewußt, oder unklar bewußt. Und wir könnten uns jetzt sagen: Der Zusammenhang des Menschen mit seinem Engel ist ja ein realer, aber auch der Zusammenhang eines Menschen mit der

Erzengel-Hierarchie, mit der Archai-Hierarchie ist ein realer. – Die Mißdeutung des Engels, die mehr oder weniger bewußt vollzogen wird, führt auch mehr oder weniger bewußt zur Weltanschauung des Materialismus; nicht bei dem einzelnen Menschen, aber sie führt so im Zeitalter allmählich dahin. Da stehen wir eben durchaus noch sozusagen in dem, was sich bewußt in der Seele abspielt. Aber in dem Verhältnis des Menschen zu der Erzengel-Hierarchie, da stehen wir schon gar nicht mehr da, wovon der Mensch viel weiß; wovon er zwar zuweilen jetzt viel spricht, aber wovon er wenig weiß. Wir haben ja heute allerdings die Bekenntnisse, nicht zu der Hierarchie der Erzengel, aber sehr häufig zu *einem* Erzengel, nicht die deutlich ausgesprochenen Bekenntnisse, aber das Hinneigen, das gefühlsmäßige Hinneigen zu dem einen oder zu dem andern Erzengel. Im 19. Jahrhundert hat das ganz besonders stark Früchte getragen auf einem Gebiete wenigstens: in dem Herkommen der Nationalitätsideen, denen unbewußt zugrunde liegt das Übersehen des Zusammenwirkens der Erzengel und das Hinneigen nur immer zu einem Erzengel. Dem liegt etwas ähnlich Egoistisches, nur etwas Sozial-Egoistisches zugrunde, wie das Hinneigen zu dem einen Engel.

Nun könnte man ja auch schildern wollen, was sich hinzugesellt zu diesem Hinneigen, zu diesem sozial-egoistischen Hinneigen zum Erzengel in ähnlicher Weise, wie sich der Materialismus bewußt hinzugesellt zum Mißdeuten des Engels. Aber damit betritt man heute schon Glatteis, und das ist nicht gerade etwas, was in unserer Zeit möglich ist zu besprechen.

Noch dunkler sind die Beziehungen des Menschen zu den Archai, zu den Zeitgeistern. Die liegen gewissermaßen schon sehr, sehr in den Untergründen. Zu den Engeln stehen die Menschen wenigstens, wenn sie es auch nicht zugeben, in einem gewissen Zusammenhange, denn indem sie sagen: Ich glaube an Gott, – geben sie es in der angedeuteten Weise fälschlich zu. Zu den Engeln wollen sich die Menschen wenigstens in ein Verhältnis setzen. Zu den Erzengeln stehen sie mit ihrem Fühlen und Empfinden, indem sie sich diesem oder jenem Zusammenhange durch ihr Blut oder dergleichen bekennen, in einem heute fälschlichen Zusammenhange. Das führt auf Abwege, die ich, wie gesagt, heute

nicht schildern will, nicht schildern kann. Zu ähnlichen Abwegen kommt es mit Bezug auf die Zeitgeister. Aber auch da hängen die Menschen dem einen Zeitgeiste in der Regel an, der sich ihnen gerade als der Geist *ihres* Zeitalters repräsentiert. Bedenken Sie nur, wie wir versuchen durch die Geisteswissenschaft, diesen egoistischen, diesen zeit-egoistischen Darstellungen entgegenzuwirken, indem wir die aufeinanderfolgenden Zeitperioden mit ihren Eigentümlichkeiten schildern und auf uns wirken lassen, um gewissermaßen unser Herz und unsere Seele auszudehnen über die ganze Erdenentwicklung, ja über die ganze kosmische Entwicklung, um dadurch wenigstens zunächst in den Gedanken eine Beziehung zu bekommen zu den verschiedenen Zeitgeistern. Aber das wollen die Menschen ja heute nicht. Und man müßte vieles schildern von demjenigen, was gestern angedeutet worden ist, wenn man die Abwege schildern würde, auf welche die Menschen durch diesen Egoismus zum Zeitgeiste kommen. Aus einem Dichterwerke habe ich Ihnen ein trübes Bild der unmittelbaren Gegenwart vorführen können, das ganz vortrefflich geschildert ist. Solche Abwege, wie sie da geschildert werden, hängen mit diesem fälschlichen Verhältnis zum Zeitgeiste zusammen. Aber da kommen wir schon, indem wir zu den Abwegen gegenüber dem Zeitgeiste kommen, in sehr bedeutsame Gebiete hinein. Wenn der Mensch von seinem Engel, indem er ihn zu «Gott» umentaucht, zu dem luziferischen Engel kommt, so ist das eine Verirrung des Glaubens, des Bekenntnisses, der Weltanschauung, eine Verirrung, die gewissermaßen individuell ist. Das Nächste kann eine Verirrung ganzer Völker sein; aber es bleibt immer eine Verirrung gewissermaßen unter den Menschen, und die Folgen, die auftreten, sind eben die Folgen der Verirrungen unter den Menschen. Aber wenn wir zum Zeitgeiste vordringen und dem gegenüber uns verirren, da stoßen wir schon mit unseren Verirrungen an den Kosmos. Und es gibt einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen den Verirrungen gegenüber dem Zeitgeiste und den Anfängen von dem, was der Mensch kosmisch gewissermaßen auf sich lädt. Diesen Zusammenhang sieht man nicht, wenn man überhaupt jeden Aufblick über den Angelos hinauf ablehnt. Dasjenige, was ich jetzt sage, möge jeder so nehmen, wie er es eben nehmen kann. Es wird aus der Geisteswissenschaft heraus gesagt aus tiefgehenden Un-

tersuchungen, aber ich müßte monatelang reden, wenn ich diese Untersuchungen alle in ihren Einzelheiten anführen wollte.

Die Verirrungen, die der Mensch dem Zeitgeiste gegenüber begeht, stoßen an die kosmischen Ereignisse, und die kosmischen Ereignisse stoßen zurück. Und die Folge davon, daß ins Menschenleben nun kosmische Ereignisse hereingetragen werden, die Anfänge zunächst von kosmischen Ereignissen, ist Dekadenz, die bis zur Dekadenz des physischen Leibes greift, mit anderen Worten: Krankheiten und Sterblichkeit und alles, was damit zusammenhängt. Und es wird sich vielleicht einmal die Menschheit in gar nicht ferner Zeit überzeugen, daß sie allerdings durch manches, was sie auf dem physischen Plane verrichtet, wenn dieses geeignet ist bis zum Zeitgeist hinauf vorzustößen, hereinbeschwört in die Erdenentwicklung zerstörende Kräfte, die in ihren Wirkungen bis zu Krankheit und Tod gehen. Wenn Sie sich dann fragen, ob nach den Einsichten, die Sie gewonnen haben, vielleicht manches, was gerade in der neuesten Zeit geschieht, eine Verirrung gegenüber dem Zeitgeiste sein kann, so werden Sie sich selbst die Antwort geben können über tiefgehende Zusammenhänge, die bis in Krankheit und Tod hineingehen, durch die dann ein Ausgleich herbeigeführt werden wird gegenüber mancherlei, was der Mensch an Sünden begeht gegenüber dem Zeitgeiste.

Man kann sehr gut wissen, daß die sehr gescheiten Menschen von heute selbstverständlich nur lachen, wenn man so etwas sagt, wie ich es eben vorgebracht habe. Denn sie wissen aus ihrer naturwissenschaftlichen Weltanschauung heraus, daß es doch, wie sie sagen, ein Unsinn ist zu glauben, das, was ein Mensch tut, was Menschen in ihren Zusammenhängen tun, könnte elementare Ereignisse herbeiführen. Aber die Zeit ist nicht fern, wo die Menschen dies glauben werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie es dann sehen werden.

Es fehlt unserer Gegenwart zu einer wirklichen Weltanschauung, welche geeignet ist, das Menschenleben zu tragen, der Ernst. Daher ist es eine der ersten Anforderungen an denjenigen, der sich in die Geisteswissenschaft hereinfindet, diesen Ernst der Weltanschauung zu entwickeln und sich wirklich ein wenig zu vertiefen in den Gang der menschlichen Entwicklung. Wir haben es oftmals betont, daß die Er-

denentwicklung eigentlich erst Sinn hat durch das Mysterium von Golgatha, und wir haben bis jetzt auch schon mancherlei angeführt, was das Mysterium von Golgatha in einem bedeutungsvollen Lichte zeigt. Aber man muß immer genauer und genauer charakterisieren, wenn man die ganze Bedeutung dieses Mysteriums von Golgatha einsehen will. Es kann heute ein Mensch fragen: Ja, wie kommt denn eigentlich die Menschenseele zu dem Christus? – Und man kann sagen, da Christus selbstverständlich ein höheres Wesen ist als alle Archai, daß der Weg zu Christus gefunden werden muß. Denn auf demjenigen Wege, den die gewöhnlichen Religionsbekenntnisse heute gehen, wird nicht der Christus gefunden, sondern höchstens ein Angelos, wie wir gesehen haben. Im Namen der verschiedenen Angeloi, auch sogar noch mancher Archangeloi, wenn sich statt der fortschreitenden die luziferischen an ihre Stelle gesetzt haben, kann man sich so verhalten, wie sich die Menschen heute verhalten, aber im Namen des Christus kann man das nicht. Denn es ist eine absolute Unmöglichkeit, eine tatsächliche Unmöglichkeit, daß zwei Menschen, die sich feindlich gegenüberstehen, jeder sich zu dem Christus bekenne. Ich meine: Dies einzusehen, ist keine Schwierigkeit, denn es ist sozusagen eine Selbstverständlichkeit. Man kann es unter der Voraussetzung, daß man den Namen spricht: «Christus, Christus» oder «Herr, Herr» – was ja der Christus selbst schon angedeutet hat –, daß man aber nur seinen eigenen Engel meint; aber man kann es nicht, wenn man wirklich von dem Christus spricht. Es kann also die Frage entstehen: Ja, wie kommt denn die Seele überhaupt zu einem Wege zu Christus? – Um über diese Frage sich zu unterrichten, kann man verschiedene Wege einschlagen. Wir wollen heute einen Weg einschlagen, der sich uns auf naturgemäße Weise aus mancherlei Betrachtungen ergibt.

Die Menschen wissen heute ja recht wenig von der Vergangenheit. Vor allen Dingen wissen die Menschen nicht, warum gewisse Dinge überliefert sind. Sie wissen allenfalls noch, daß sie überliefert sind, aber warum sie überliefert sind, das wissen die Menschen heute kaum. Überliefert zum Beispiel – und das kann man ja heute in allen möglichen exoterischen Büchern, namentlich auch in freimaurerischen Büchern lesen –, überliefert ist, daß es Mysterien gegeben hat in alten Zeiten,

daß die Mysterien sozusagen eine geheime Einrichtung waren, und daß es in den Mysterien, es hängt das schon mit dem Worte zusammen, Geheimnisse gegeben hat, die wirklich auch im äußeren Sinne Geheimnisse waren. Das heißt: Demjenigen, der den Zugang gefunden hatte zu den Mysterien, dem wurden gewisse Dinge überliefert, welche er verpflichtet war, nur denjenigen Menschen mitzuteilen, welche wiederum mit ihm gemeinschaftlich in diesen Mysterien waren, und es war in diesen alten Zeiten eine strenge Regel, diese Mysterienmitteilungen nicht zu verraten. Diese Regel ist so ausgesprochen, daß es zum Sträflichsten gehört, sagte man, wenn jemand ein Mysteriengeheimnis ausspricht vor einem uneingeweihten Ohr; aber ebenso gehört es zum Sträflichsten, wenn ein Unberufener sich ein Mysteriengeheimnis anhört. Und diese Anschauung, die man gepflogen hatte in den Mysterien, wurde, als die Mysterien im alten Sinne da waren, in strengstem Sinne gehandhabt. Warum war denn das? Warum geschah dieses so?

Sehen Sie, heute wird viel über die Mysterien gesprochen, insbesondere bei denjenigen Leuten, die ein klein wenig glitzern wollen mit dem, was sie über die Mysterien sagen, die allerlei schöne Worte machen wollen. Insbesondere da, wo man, wie es bei der heutigen Freimaurerei vielfach der Fall ist, von diesen Dingen redet mit Worten, ohne auch nur den Willen zu haben, viel zu verstehen, wird recht viel Unfug getrieben, indem man in äußerlicher Weise über diese Dinge, ohne viel zu wissen, herumredet. Man merkt gar nicht, ob über diese Dinge richtig aus der Sache heraus gesprochen wird, oder ob nur mit Worten gesprochen wird. Bei diesen Dingen kann man ja die merkwürdigsten Erfahrungen machen, die ich gar nicht kritisieren, gar nicht abkanzeln will; aber die Sache ist doch zu ernst, als daß sie nicht wenigstens angedeutet werden sollte. Sehen Sie, man kann heute zum Beispiel dieses erfahren: Irgendein Mensch ist Mitglied einer Gemeinschaft, die sich heute mit allerlei Namen «Brüderschaften» nennen, Mysterienbewahrer nennen; ein solcher Mensch – ich erzähle Tatsachen – kommt zu einem, erkundigt sich gerade über dasjenige, was ihn scheinbar interessiert, das heißt, den Worten nach interessiert; aber er kann nicht viel verstehen davon. Nach einiger Zeit hört man dann, daß er da und dort über die Dinge geredet hat und daß er ziemlich wertloses Zeug geredet hat. Gerade zu

denen, die heute verzogen werden, verdorben werden durch gewisse okkulte Bruderschaften, ist es in gewisser Weise fast am allervergeblichsten zu reden; denn auf dasjenige, um was es sich wirklich handelt, gehen sie doch nicht ein. So nur konnte es kommen, daß in der letzten Zeit zum Beispiel ein Buch erschienen ist von einem vielgenannten freigeistigen Redner und Schriftsteller über die Geheimnisse der Freimaurerei, ein Buch, das selbstverständlich nichts anderes enthält als flaches Zeug, und daß dieses flache Zeug von den Leuten, die sogar in okkulten Bruderschaften stehen, ernst genommen wird.

Nun wollen wir uns heute eine wirkliche Eigenschaft, die aus der Evolution der Menschheit sich ergab für die Mysteriengepflogenheiten, einmal vor die Seele führen. Ich habe es Ihnen ja öfter betont: Die Menschheit hat sich geändert im Laufe der Erdenentwicklung, und ein wichtiger Einschnitt war in der Entwicklung zur Zeit, da der Christus durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist. Will man ein wesentlichstes Merkmal dieser Evolution neben anderen, die wir schon angeführt haben, anführen, so muß man sagen: Wenn wir zurückgehen würden über die griechisch-lateinische Zeit, namentlich wenn wir über das 4. Jahrhundert vor Christus hinauskommen zum 5., 6., 7. Jahrhundert – wir können also sogar schon bleiben in der griechisch-lateinischen Zeit, aber wir würden noch mehr finden, wenn wir in die ägyptisch-chaldäische hinübergangen oder gar in die persische –, so finden wir überall, daß dasjenige, was vom Menschen gesprochen wurde, für die übrigen Menschen eine ganz andere Bedeutung hatte als nachher, zum Beispiel schon im 7., 8. Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha. Das Wort, das einer zum andern sprach, hatte eine ganz andere Bedeutung in der Zeit, in der noch die alten atavistischen Eigenschaften der Seele vorhanden waren, die sogar zum atavistischen Hellsehen noch führten, als später, als heute. Da hatte das Wort, wenn ich so sagen darf, durch seine eigene innere Kraft eine Art suggestiven Wert, denn es lag in dem Worte viel von ererbter göttlich-geistiger Kraft. Wenn der Mensch sprach, sprach gewissermaßen in seinem Wort immer der Engel mit aus den höheren Hierarchien heraus.

Sie können sich daraus vorstellen, daß die Mitteilungen in jenen alten Zeiten, die durch Worte erfolgten, etwas ganz anderes waren als

heute. Wir haben ja keine Möglichkeit, mit Worten so zu sprechen, auch wenn wir alle diese Geheimnisse kennen, wie in den alten Zeiten gesprochen worden ist, weil wir mit den Worten sprechen müssen durch dasjenige, was durch die Sprache aus den Worten geworden ist. Wir haben ja in den Worten konventionelle Zeichen. Wir können heute nicht mehr zu einem Menschen gehen und mit derselben Kraft, mit der man noch im 3., 4., 5. Jahrhundert vor Christus sprechen konnte, mit den Worten «Dein Engel hat dich lieb», einen leisen Schauer durch die Seele leiten, der Heilkraft war. Man kann das heute nicht mehr, den Worten ist ihr alter suggestiver Wert, ihre Kraft genommen. Es floß menschliche Gemeinsamheitskraft von Seele zu Seele in alten Zeiten, indem die Menschen miteinander sprachen. So wie wir, wenn wir in einem Saale beisammen sind, die gemeinsame Luft einatmen, so lebte in dem, was die Menschen miteinander sprachen, eine geistige, eine spirituelle Kraft des Gemeinsamen in alten Zeiten. In der fortschreitenden Evolution der Menschheit ist das verlorengegangen. Das Wort ist immer entgöttlichter geworden.

Wenn Sie sich das vor Augen, vor das geistige Auge führen, dann werden Sie sich auch sagen können, daß es ja nun ganz bestimmte Worte und Wortzusammensetzungen, Wortformeln geben konnte, die eine größere Wirkung hatten als andere Worte, die im allgemeinen gesprochen werden. Und solche Wortformeln, die eine über das Gewöhnliche weit hinausgehende Wirkung hatten, wurden in den Mysterien überliefert. Jetzt können Sie begreifen, daß sie nicht verraten werden durften, weil dadurch, daß der Mensch diese Formeln kannte, ihm eine hohe Macht gegeben war über die anderen Menschen, die nicht mißbraucht werden durfte. Es ist eine absolut reale Wahrheit, daß, wenn der alte hebräische Tempelpriester dasjenige ausgesprochen hat, was man im gewöhnlichen Leben nur «das Wort» nannte, was aber eben eine gewisse Lautzusammensetzung hatte, dann, wenn er es aussprach in der richtigen Weise – weil es in jenen alten Zeiten so war, daß in jener Lautzusammensetzung die Kraft lag –, bei den Menschen, zu denen er sprach, tatsächlich das eintrat, daß um sie eine andere Welt war, geistig, aber diese Geistigkeit war wirklich.

Und so können Sie es verstehen, daß es nicht nur verbrecherisch war,

zu demjenigen, zu dem es nicht sein durfte, die Mysterienformeln zu sprechen, da man dadurch eine Gewalt auf ihn ausübte, die unberechtigt war, sondern daß es auch verpönt war, hinzuhorchen, denn man setzte sich ja der Gefahr aus, sich ganz in die Gewalt des andern zu begeben. Die Dinge sind nicht so abstrakt, wie es heute gewisse Menschen darstellen wollen, sondern die Dinge sind konkret und real, und die Zeiten haben sich geändert, und auf diese Änderung der Zeiten muß man hinhorchen. Seit dem Mysterium von Golgatha haben die Worte diese Bedeutung nicht mehr, denn Sie sehen ja ein: wirkliche Freiheit hätte unter den Menschen nicht entstehen können, wenn die Worte diese Bedeutung beibehalten hätten; denn die Menschen wären immer nur das Ergebnis gewissermaßen der Sprache gewesen in seelischer Beziehung. Die Worte mußten diese innere Kraft verlieren. Aber eine andere Kraft kam herein in die Erdenentwicklung, welche, wenn sie ein richtiges Verhältnis zur Menschheit fand, den Menschen nach und nach wiederum ersetzen konnte das, was früher aus den Worten kam. Die alten Menschen lernten aus ihren Worten denken, und es gab in alten Zeiten keine anderen Gedanken als die, die aus den Worten kamen. Aber nur dann konnte aus den Worten die Kraft der Gedanken kommen, wenn die Worte so waren, wie ich sie geschildert habe. Diese Kraft war in der Folgezeit nicht mehr vorhanden. Aber da kam dasjenige Wesen, welches den Gedanken, wenn sich diese Gedanken erfüllen mit ihm, wiederum diese Kraft geben konnte, dasjenige Wesen, welches sagen konnte: «Ich bin das Wort», – und das ist der Christus. Nur müssen die Menschen erst den Weg finden, den Christus in ihrer Seele lebendig zu machen. Der Christus ist da. Wir wissen, daß er seit dem Mysterium von Golgatha eine reale Kraft ist. Und jetzt, wo wir über das Karma sprechen, wollen wir auch zeigen, wie er sein Verhältnis zum Karma hat, wie der Angelos nur zu dem einen Menschen in Beziehung kommt, der Christus aber eine viel höhere Bedeutung haben kann als die Erzengel, weil er nicht nur die Menschen hier auf der Erde verbindet dem Zeitgeiste nach, sondern weil er verbindet die Lebenden und die Toten, diejenigen Seelen, die hier im Leibe organisiert sind, und die, welche durch die Pforte des Todes gegangen sind. Aber dazu müssen wir noch ein wenig besser verstehen lernen, wie aus dem Geiste

unserer Zeit heraus der Christus gefunden werden kann, beziehungsweise wie ein Weg zu dem Christus gefunden werden kann. Denn von dieser Frage sind wir ja gerade ausgegangen: Wie kann der heutige Mensch einen Weg zu dem Christus finden?

Vor allen Dingen ist notwendig, daß der Mensch wiederum hinauskommt über das egoistische Nur-in-seiner-Seele-Leben. Denn ein wahres Wort – oh, es werden so viele Worte, die in den Evangelien stehen, nicht ihrer Wahrheit nach genommen, weil sie den Menschen nicht passen! –, ein wahres Wort der Evangelien ist: «Wo zwei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» – Der Geist der eiteln Mystik, der da sagt: Ich werde in meiner Seele den Christus gebären, – der ist nicht der Geist des Christentums, sondern der Geist, der da spricht: «Wo zwei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» – Aber um den ganzen Geist dieses Spruches Ihnen auch im Zusammenhange mit den wiederholten Erdenleben, wie wir das bei den jetzigen Betrachtungen wollen, auseinanderzusetzen und für unsere Zeit ihn zu charakterisieren im Zusammenhange mit dem ganzen Leben, in das der Mensch heute durch seinen Beruf hineingestellt ist, dazu muß ich auf einiges Charakteristische gerade in unserer Zeit eingehen; denn es ist notwendig, daß man kennen lerne das Hinauskommen über das egoistische Beschränktsein im Menschen. Hinauskommen muß man im Sinne unserer Zeit schon durchaus dadurch, daß man auch wiederum den Kosmos kennenlernt, mit dem der Mensch ja in Beziehung steht und aus dem der Mensch geboren ist, daß man lernt, den Kosmos im Verhältnis zum Menschen denken zu können.

Glauben Sie denn, daß die Naturwissenschaft heute den Kosmos im Verhältnis zum Menschen denken kann? Erinnern Sie sich an den Ausspruch, den ich auch in öffentlichen Vorträgen zitiert habe, von *Herman Grimm*: Die Naturwissenschaft denkt eine Art Mechanismus, in dem der Mensch gar nicht drinnen sein kann. – Den Menschen im Verhältnis zum Kosmos kann heute die naturwissenschaftliche Weltanschauung nicht denken, denn um das zu können, muß man die Dinge erst konkret anschauen. Heute konstruiert einer eine Maschine; das tut er eben und glaubt, indem er diese Maschine konstruiert, da geschieht in der Tat nichts, als daß er diese Maschine konstruiert, beziehungsweise noch das,

was durch diese Maschine geschieht. Aber einem solchen Glauben sich hinzugeben, hieße begründen das, was heute so allgemein verbreitet ist, was man nennen kann: negativen Aberglauben. Aberglaube ist der Glaube an Geister, wo keine sind; aber man kann auch nicht an Geister glauben, wo welche sind: das ist der negative Aberglaube. Diesem negativen Aberglauben, dem gibt sich heute die Menschheit in Hülle und Fülle hin, ohne daß sie es zunächst noch weiß, weil man sich noch nicht gewöhnt hat, die Dinge, welche in der Menschheitsentwicklung auftreten und die man heute nur unter dem Gesichtspunkte des Mechanismus denkt, diese Dinge auch im ganzen Weltenzusammenhange drinnen unter einem moralischen Gesichtswinkel zu denken.

Greifen wir eines heraus, aber eines, das zunächst charakteristisch ist für unsere Zeit, ähnlich ist vielem anderen, das heute in vieler Beziehung unser äußeres Leben beherrscht: die Dampfmaschine. Was spielt heute die Dampfmaschine für eine Rolle! Was ist alles in unserem Leben von der Dampfmaschine beherrscht! Denken Sie nur einmal nach, was alles nicht da wäre, wenn die Dampfmaschine nicht da wäre. Ich will nicht sagen, daß alles das, was der Mensch heute hat, durch die Dampfmaschine hervorgebracht sein müsse, aber es wird eben heute im Sinne des richtigen Zeitgeistes viel von der Dampfmaschine hervorgebracht.

So richtig ist die Dampfmaschine doch eigentlich erst im 18. Jahrhundert erfunden worden, denn was vorher vorhanden war, waren im Grunde genommen nur noch nicht verwertbare Versuche. Dasjenige also, was heute ganz allgemein ist, was heute eine ungeheure Bedeutung hat, das ist die Dampfmaschine, die, man kann sagen, zuerst brauchbar geworden ist – die früheren Versuche sind erst brauchbar gemacht worden – 1719 von *Newcomen*, und dann später, 1762, von *Watt*. Eigentlich kann man erst von den beiden sprechen als von Urhebern der Dampfmaschine, wenigstens in dem Umfange, in dem man heute von Dampfmaschinen spricht und allem, was damit zusammenhängt.

Nun, worauf beruht denn überhaupt diese Möglichkeit, Dampfmaschinen zu haben, die gar noch nicht so sehr alt ist? Worauf beruht denn diese eigentlich? Sehen Sie, 1769 – ich werde jetzt für jeden naturwissenschaftlich Denkenden etwas furchtbar Kurioses sagen –, da Watt

die Dampfmaschine sozusagen erst auf die richtige Höhe gebracht hat, das ist das Jahr, das gar nicht fern liegt der Konzeption von Goethes «Faust». Vielleicht können sich für unsere Betrachtungen noch sonderbare Zusammenhänge ergeben zwischen dieser Dampfmaschine und der Konzeption von Goethes «Faust», obwohl diese Dinge sehr weit auseinanderliegen. Dazu müssen wir aber erst einmal uns mancherlei, was mit dem Eintreten der Dampfmaschine in die menschliche Evolution zusammenhängt, vor die Seele führen. Worauf beruht denn die Dampfmaschine eigentlich? Die Dampfmaschine beruht eigentlich darauf, daß man luftleeren oder luftverdünnten Raum herstellen kann. Alle Möglichkeit, Dampfmaschinen zu machen, beruht darin, luftleeren Raum herzustellen und nutzbringend zu verwenden. In alten Zeiten, die jetzt schon sehr lang vergangen sind, sprach man vom Horror vacui, von der Furcht vor dem Leeren. Man meinte damit etwas Objektives. Man meinte damit, daß der Raum immer mit etwas erfüllt sein will, daß etwas Leeres eigentlich nicht hergestellt werden könne, daß die Natur eine Art Horror habe vor dem Leeren. Es mußte in der Menschheit erst der Glaube an den Horror vacui verschwinden, und es mußte erst die Möglichkeit hergestellt werden, luftverdünnten, annähernd luftleeren Raum zu erzeugen, bevor man an Dampfmaschinen ging. Die Luft mußte fortgeschafft werden aus gewissen Räumen. Durch mechanische Betrachtung wird man nicht dazu kommen, gewissermaßen eine neue kosmische, moralische Vorstellung zu gewinnen gegenüber der alten kosmischen, moralischen Vorstellung von dem Horror vacui. Aber was geschieht denn da eigentlich, wenn wir einen luftleeren oder luftverdünnten Raum herstellen mit der Absicht, dasjenige, was dadurch geschieht, in den Dienst der menschlichen Erdenentwicklung zu stellen?

Die biblische Urkunde sagt, daß Jahve dem Menschen den lebendigen Odem eingeblasen hat, die Luft, und dadurch wurde er eine lebendige Seele. Die Luft mußte in den Menschen hereingeschaffen werden, damit der Mensch dasjenige werden konnte, was er als Erdenmensch werden soll. Durch viele Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende hat der Mensch nur dasjenige an Luftverdünnung und -verdichtung benützt, was sich von selber ergab im kosmischen Zusammenhange. Dann kam die neuere Zeit. Da ging der Mensch daran, die Luft selber

zu verdünnen, wegzuschaffen das, was Jahve hereingeschaffen hat, im Gegensinn zu dem zu wirken, wie Jahve wirken kann, indem er den Menschen in die Erde hereingestellt hat. Was geschieht denn also eigentlich, indem der Mensch den luftverdünnten Raum benützt, das heißt, die Luft fortjagt von dem Raume? Es geschieht Opposition gegen Jahve. Sie können sich jetzt leicht denken: Während Jahve in den Menschen hereinströmt durch die Luft, verjagt der Mensch den Jahve, wenn er den luftverdünnten Raum herstellt! Ahriman gewinnt die Möglichkeit, bis in die Physis herein sich als Dämon festzusetzen, indem auf diese Weise die Dampfmaschine konstruiert wird. Wenn man die Dampfmaschine konstruiert, gibt man Gelegenheit zur Verkörperung der Dämonen. Man braucht ja nicht an sie zu glauben, wenn man nicht will: das ist negativer Aberglaube. Positiver Aberglaube ist, Geister zu sehen dort, wo keine sind; negativer Aberglaube aber ist, Geister zu leugnen da, wo sie sind. In den Dampfmaschinen aber sind ahrimanische Dämonen wirklich sogar bis zum physischen Körper gebracht. Das heißt: Während der Kosmos mit seinem Geistigen heruntergestiegen ist durch das, was der menschlichen Evolution eingegossen worden ist, wird verjagt der Geist des Kosmos mit demjenigen, was da an Dämonen geschaffen wird. Das heißt: Der neuere große, bewundernswerte Fortschritt hat nicht nur eine Dämonologie gebracht, sondern eine Dämonomantie, und die moderne Technik ist vielfach Dämonomantie.

Manche Dinge – ich sage jetzt wieder etwas Paradoxes – zeigen sich an, wenn man das, was die Menschen zumeist für etwas höchst Unbedeutendes halten, richtig lesen kann. Schließlich, sehen Sie (es wird ein i an die Tafel gezeichnet), ist das (i ohne Punkt) ja auch der Materie nach die Hauptsache, aber das Pünktchen macht es doch erst zum i. Und vergleichen Sie, wie viel weniger das – man nennt es ein Tüpfelchen – enthält als der übrige Teil, und doch erst macht es jenes Pünktchen zum i. Derjenige, der in der Menschheitsevolution nur an dem Materiellen hängt, wird auch im Materiellen manchmal nur dasjenige, was natürlich hundertmal mehr enthält als das Tüpfelchen, sehen und das Tüpfelchen gar nicht. Aber ein intimer Beobachter, der nicht nur die Erscheinungen anglotzt, sondern sie lesen kann, der wird manches, wo sich zuweilen etwas intim andeutet, eben in der richtigen Weise zu

deuten lernen. Eine merkwürdige Tatsache: Lesen Sie einmal eine Biographie von James Watt nach, so werden Sie diese Tatsache, auf die ich jetzt in einer für jeden modernen, gescheiten Menschen geradezu verrückten Weise hindeuten werde, angedeutet finden, aber die Deutung müssen Sie selbstverständlich erst selber verstehen. Watt konnte nicht gleich ausführen, was er beabsichtigte mit seiner Erfindung, mit seiner Dampfmaschine. Sie sehen ja: die Sache spielt von 1712 bis 1769. Wenn einer einmal eine Erfindung macht, so machen sie ihm viele nach, immer wieder und wiederum, nicht wahr. Da ist vieles konstruiert worden zwischen diesen Jahren. Und als Watt durch andere Eigenschaften seine Maschine brauchbar konstruiert hatte, da hatte er eine Einrichtung darauf, für die schon ein anderer ein Patent hatte, und da konnte er sie nicht ausführen, weil ein anderer schon ein Patent hatte, und er mußte auf etwas anderes sinnen. Und da fand er denn auf eine merkwürdige Weise das, auf was er nun zu sinnen hatte. Er lebte ja in dem Zeitalter, in dem man schon längst die Kopernikanische Weltanschauung hatte, die ich Ihnen charakterisiert habe als etwas, was ja auch nur unserem Zeitgeiste entspricht; er lebte in der Zeit, in der man die Kopernikanische Weltanschauung schon lange hatte. Und wirklich, er kam darauf, sich seinen ganzen Zusammenhang, den Bewegungsapparat so zu konstruieren, daß er diesen Zusammenhang nennen konnte: Sonnen- und Planetenbewegung. Sonnen- und Planetenbewegung nannte er es deshalb, weil er wirklich dadurch geführt wurde, wie man sich vorstellt im Kopernikanischen System die Planetenumschwünge um die Sonne. Er hat wirklich heruntergeholt und in die Dampfmaschine hineingeheimnißt das, was man erkannt hatte in neuerer Zeit als Himmelsbewegung!

Nun denken Sie an dasjenige, was ich Ihnen neulich ausgeführt habe, das geschehen wird, aber erst im Anfange ist: daß feine Vibrationen sich summieren und große Wirkungen erzielen werden. Auf der Erde ist es noch nicht erreicht, Gott sei Dank! Aber ein Anfang liegt da drinnen: die Sonnen- und Planetenbewegung ist nachgeahmt. Glauben Sie, daß nun, nachdem die Sonnen- und Planetenbewegung die große Bedeutung für unsere Erde hat, wenn sie hereinstrahlt, es keine Bedeutung hat, wenn wir sie hier im Kleinen nachmachen und wiederum hin-

ausstrahlen lassen in den Weltenraum? Dasjenige, was da geschieht, hat eine große Bedeutung für den Kosmos. Da sehen Sie direkt, wie dem Dämon auch noch die Schwingungen hinzugefügt werden, durch die er seine Tätigkeit in den kosmischen Raum hinaus entfalten kann.

Natürlich darf nun niemand glauben, daß so etwas, wie ich es jetzt gesagt habe, bedeuten solle, man solle die Dampfmaschine abschaffen. Man müßte vieles abschaffen, denn die Dampfmaschinen sind nicht einmal das Dämonischste. Überall da, wo Elektrizität angewendet wird und manches andere noch, da ist viel mehr Dämonomage, weil es noch mit ganz anderen Kräften wirtschaftet, die eine noch andere Bedeutung haben für den Kosmos. Selbstverständlich wird derjenige, der Geisteswissenschaft versteht, sich klar sein darüber, daß diese Dinge nicht abgeschafft werden sollen, daß wir nicht reaktionär oder konservativ sein können in dem Sinne, daß wir uns auflehnen gegen den Fortschritt. Oh, die Dämonomage bedeutet den Fortschritt, und die Erde wird immer mehr und mehr solche Fortschritte machen! Man wird es noch dazu bringen, daß man große, große Wirkungen hinaus in das Weltenall entwickeln wird. Nicht ums Abschaffen handelt es sich, auch nicht ums Abkritisieren, denn selbstverständlich sind die Dinge berechtigt. Aber darum handelt es sich, daß, nachdem auf der einen Seite diese Dinge auftreten müssen im Menschheitsfortschritt, auf der anderen Seite Gegenkräfte geschaffen werden müssen, die den Ausgleich wiederum herbeiführen. Gegenkräfte müssen geschaffen werden. Diese Gegenkräfte, die den Ausgleich herbeiführen, können nur geschaffen werden, wenn die Menschheit wiederum das Christus-Prinzip verstehen wird, wenn die Menschheit den Weg finden wird zu dem Christus. Eine Weile ist die Menschheit abgeführt worden von dem Christus. Selbst diejenigen, die sich offiziell Vertreter des Christus nennen, suchen nur statt des Christus einen Angelos. Aber es wird der Weg gefunden werden müssen, den die Seele machen muß zu Christus. Denn gradeso, wie wir durch die Dämonen der Maschinen zu den physischen Sternen wirken in den Kosmos hinaus, so müssen wir den Weg finden geistig in die Welten hinein, in denen der Mensch ist zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, in denen die Wesen der höheren Hierarchien sind. Und das, was ich jetzt andeute, das hängt zusammen

mit dem, was ich schon ausgeführt habe: wie die Menschen hineinkommen immer mehr und mehr in ein Berufskarma auf der einen Seite, so wie ich es geschildert habe, und wie auf der anderen Seite diesem Berufskarma entgegenwirken muß das Verständnis für die geistige Welt, welches auch wiederum anbahnen kann das Finden eines Weges zu dem Christus.

Über diese Dinge wollen wir dann morgen weiter sprechen.

ZEHNTER VORTRAG

Dornach, 27. November 1916

Wenn wir versuchen, auf die Frage zunächst einzugehen, die wir das letzte Mal andeuteten: Wie kann der gegenwärtige Mensch ein mögliches Verhältnis zu dem Christus gewinnen? – so drängt sich ja selbstverständlich vielen der Einwand auf, daß ja sehr viele Menschen in der Gegenwart ihr Verhältnis zu dem Christus haben. Über diesen Einwand habe ich schon öfter gesprochen, und wir wissen ja, daß er insofern nicht gelten kann, als er sich eigentlich bei genauerer Betrachtung entpuppt als ein recht egoistischer Einwand, der nur gemacht werden kann, wenn man sich auf den Standpunkt stellt: Ich habe meinen befriedigenden Glauben, und alles übrige geht mich nichts an. – Daß im allgemeinen die Menschheit heute nicht auf einem befriedigenden Standpunkt steht gegenüber der Christus-Wesenheit, das aber ist allzu augenscheinlich erkennbar aus den Ereignissen unserer Zeit, als daß man viele Worte darüber sprechen müßte. Die Antwort, die auf diesen Einwand gegeben werden soll, kann sich ja jeder selbst geben, der sich sagt, es müsse zu dem Grundelement des Christus-Bekenntnisses gehören, daß Christus für alle Menschen gestorben und auferstanden ist, für alle Menschen in gleicher Weise, und daß es niemals im Namen des Christus sein kann, wenn sich Mensch gegen Mensch um äußerer Güter willen wendet. Man kann sich abwenden von diesem allgemeinen Menschenschicksal und sich in egoistischer Weise bloß auf sein Bekenntnis konzentrieren. Gewiß, dann aber berücksichtigt man nicht, daß der Eintritt des Mysteriums von Golgatha etwas ist, was vor allen Dingen die menschliche Gemeinschaft angeht. Nun werden wir einiges anzuführen haben, das ja uns aufmerksam machen kann darauf, worinnen das Wesentliche des Weges zu dem Christus besteht; denn selbstverständlich muß den Weg zum Christus mit den Mitteln, welche der heutigen Zeit angemessen sind, eine jegliche Seele selber finden.

Wenn wir zunächst versuchen, in tieferem Sinne zu verstehen, was das Christus-Wesen für die Erde bedeutet, so müssen wir uns zuerst bekanntmachen damit, daß es wesentlich ist für das Christus-Ereignis,

daß das Mysterium von Golgatha *einmal* in einem bestimmten Zeitpunkte, also in der Zeit und im Raume, sich ereignet hat. Wenn wir dies ins Auge fassen, so werden wir sogleich gegen eine allgemeine Anschauung, die auch die unsrige sein muß, einen Widerspruch finden, den man, weil er ein berechtigter Widerspruch ist, nicht hinwegdiskutieren soll, ein Widerspruch, der zunächst anerkannt werden muß, wenn man ihn für seine Seele beseitigen will. Nicht wahr, das Mysterium von Golgatha kann nur dasjenige sein, was wir immer betont haben: der Sinn der Erdenentwicklung, wenn dieses Mysterium von Golgatha innere, wirkliche Wahrheit hat. Alles dasjenige aber, was sich in der Zeit und im Raume zuträgt, wir wissen es, gehört dem Gebiete der Maja, der großen Täuschung an, gehört also nicht der wirklichen, ewigen Wesenhaftigkeit der Dinge an. Und so stehen wir vor dem bedeutungsvollen Widerspruch, daß das Mysterium von Golgatha der Maja, der großen Täuschung angehört. Das ist ein bedeutungsvoller Widerspruch, den man sich zunächst in seiner vollen Gültigkeit vor die Seele führen muß.

Nun gehen wir, da ja das Mysterium von Golgatha sich in der Zeit abgespielt hat, der die Entwicklung des Menschengeschlechtes auf Erden angehört, einmal auf diese Entwicklung des Menschengeschlechtes auf der Erde ein. Wir wissen ja, wie es sich für diese Entwicklung des Menschengeschlechtes darum handelt, daß der Mensch aus früheren Welten herübergekommen ist, und daß er, so wie wir das in der «Geheimwissenschaft im Umriß» angegeben haben, in einem bestimmten Zeitpunkte dem unterworfen war, was man die luziferische Verführung, Versuchung nennen kann. Wir haben dies, was luziferische Versuchung, Verführung ist, öfters in dem Sinne, wie die geisteswissenschaftliche Forschung das eben andeutet, betrachtet; wir wissen, daß es in einem großartigen Bilde am Beginne des Alten Testaments zum Ausdruck gebracht worden ist, in dem Bilde vom sogenannten Sündenfall, von Luzifer als der Schlange im Paradiese, das als eines der gewaltigsten Bilder dasteht innerhalb der religiösen Urkunden.

Wenn wir die Zeit, welche die Menschheitsevolution durchmacht von der luziferischen Versuchung an bis zu dem Mysterium von Golgatha überblicken, so ist sie ja für uns eine Zeit, in welcher die Men-

schen von einer ursprünglichen, von früheren planetarischen Stufen herübergewachsenen, also atavistischen hellseherischen Offenbarung, durch welche ihnen die geistigen Welten vor dem Seelenaugen standen, allmählich herabgestiegen sind, so daß sie in den Jahrhunderten, die dem Mysterium von Golgatha vorangingen, nicht mehr in der Lage waren, so hinaufzuschauen zu den geistigen Welten wie früher, sondern daß sie nur noch Nachklänge hatten an die alten Erkenntnisse von den geistigen Welten.

Lassen wir nun einmal für eine verhältnismäßig kurze Erdenzeit – wir können nicht zurückgehen bis zur luziferischen Verführung – die Aufeinanderfolge sozusagen der absteigenden Stufen der Menschheits-evolution bis zum Mysterium von Golgatha vor unserer Seele vorbeiziehen. Da finden wir das Folgende. Wenn wir weit genug zurückgehen, finden wir dasjenige, was früher die Menschen als eine atavistische Weisheit hatten, als ein wirkliches Anschauen der geistigen Welten, ausgedrückt im Nachklang religiöser Weltanschauungen dadurch, daß die Menschen verehrten, was mehr oder weniger ein bedeutungsvoller, hochangesehener Vorfahre war. Das heißt, wir finden in den verschiedenen Gegenden der Erde religiöse Kulte, die wir als Ahnenkulte bezeichnen können. Solche Ahnenkulte sind ja noch geblieben bei mehr oder weniger auf früheren Stufen der Entwicklung stehengebliebenen Menschen. Menschen also verehren oder schauen verehrend auf zu einem Ahnen. Was liegt diesem Aufschauen zu Ahnen eigentlich zugrunde? Was ist die Realität dieses Aufschauens zu Ahnen in alten Zeiten, in jenen ältesten Zeiten, zu denen noch die Geschichte zurückblicken kann? Sagen wir: Da geht es in graue Zeiten zurück; dann haben wir eine gewisse Epoche, in der Ahnenkulte da sind (siehe Schema Seite 203).

Solche Ahnenkulte gründeten sich nicht etwa, wie die heutige oberflächliche Wissenschaft glaubt, darauf, daß die Leute sich einbildeten, sie müßten zu einem Vorfahren hinaufschauen, sondern die ältesten Ahnenkulte waren durchaus so, daß die Menschen in gewissen Zeiten ihres Lebens eine unmittelbare Anschauung des Ahnen hatten. Derjenige, der hinaufblickte zu einem Ahnen-Gott, kam in gewissen Zeiten seines Lebens, in Zuständen zwischen Wachen und Schlafen, wie sie ja

in der älteren Menschheitsentwicklung durchaus vorhanden waren, dazu, mit dem, was er als seinen Ahnen verehrte, wirklich zusammenzusein. Der Ahne erschien ihm nicht bloß in einem Traume, sondern in einer traumhaften Vorstellung, die etwas Reales bedeutete für ihn. Und diejenigen Menschen gehörten zusammen zu einem Ahnendienst, denen eben ein gemeinschaftlicher Ahne erschien. Dasjenige, was die Menschen im Geiste schauten, war allerdings eine ins Erhabene hinaufgesteigerte Menschengestalt; aber hinter dieser Menschengestalt verbarg sich noch etwas ganz anderes. Will man erkennen, was sich eigentlich hinter dieser Geistgestalt verbarg, so muß man sich das Folgende vor Augen führen: Der Ahne war einmal gestorben; er ging von der Erde ab als eine, wie gesagt, hochangesehene Persönlichkeit, die viel Gutes gewirkt hatte für eine menschliche Gemeinschaft. Der Ahne war durch die Pforte des Todes gegangen, war also, während die Menschen zu ihm aufsahen, auf dem Wege zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Was von dem Ahnen sahen denn da die Menschen, wenn sie zu ihm aufblickten?

Wir wissen ja, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, so ist er noch eine kurze Zeit in seinem Ätherleib; dann wird dieser Ätherleib abgelegt. Aber das Ablegen bedeutet, daß der Ätherleib in die geistigen Welten, in die Ätherwelt übertritt. Der Mensch in seinem Ich und seinem astralischen Leib entwickelt sich weiter; der Ätherleib geht über in die Ätherwelt. Da der betreffende Mensch Konsistentes getan hatte auf Erden, blieb die Erinnerung des Ätherleibes lange. Den Ätherleib ihres Ahnen nahmen die Leute in ihrem alten atavistischen, traumhaften Hellsehen wahr, verehrten dasjenige, was sich ihnen offenbarte durch diesen Ätherleib. Aber zwischen dem Tod und einer neuen Geburt kommt dieser Ätherleib in Berührung mit den Geistern der höheren Hierarchien, vor allen Dingen mit den Geistern aus der Hierarchie der Archai, der Zeitgeister. Und weil der Betreffende eine für die Menschheitsentwicklung bedeutsame Persönlichkeit war, so verband er sich mit dem Zeitgeist, der die Menschheitsentwicklung um ein Stück vorwärts brachte.

Dasjenige, was sich durch dieses, sagen wir meinetwillen, Gespenst der Vorfahren kundgab, das war im Grunde genommen der Zeitgeist, einer der Zeitgeister, so daß die älteste religiöse Kultverehrung dem

Zeitgeist dargebracht wurde. Überall, wo wir zurückgehen bis in die Zeiten, die noch als graue Zeiten die Geschichte sehen kann, finden wir, daß die Menschen verehrten die ätherischen Leiber ihrer Vorfahren als Offenbarungsmittel der Zeitgeister. Also indem wir zu den Ahnenkulten zurückgehen, haben wir die Verehrung der Zeitgeister, der Archai.

Dann stiegen die Menschen weiter herunter und fingen an, diejenigen Gottheiten zu verehren, welche uns bekannt sind aus den verschiedenen Mythologien und die wir ja kennen als Erzengel; selbst in der griechischen Mythologie Zeus und so weiter, sie haben den Wert von Erzengel-Erscheinungen. In den ältesten Zeiten blickten die Menschen hinauf zu den Zeitgeistern; dann blickten sie hinauf zu denjenigen Geistern, die nun nicht mehr Zeitgeister sind, sondern die gleichwertig sind mit den Geistern, welche auch die Führung der Volksstämme haben, zu den Erzengeln. So daß wir sagen können: der Polytheismus folgt auf den Ahnenkult, und die Menschen verehren Archangeloi.

Dann kommt das Zeitalter, in dem die Menschen noch weiter heruntersteigen, das Zeitalter, in dem schon nach und nach das Ich des einzelnen Menschen geboren werden soll. Und wir finden, daß die fortgeschrittensten Nationen verhältnismäßig früh, andere später – die Ägypter zum Beispiel schon im zweiten Jahrtausend, vorderasiatische Völker später – zum Monotheismus übergehen, das heißt beginnen, nicht mehr Erzengel, Archangeloi, sondern Angeloi, jeder seinen Angelos, zu verehren. Sie steigen herunter von dem höheren Polytheismus zu dem niedrigeren Monotheismus. Nach dem, was gestern ausgeführt worden ist, wird Ihnen das nicht mehr fremdartig erscheinen, was ich jetzt sage, und Sie werden einsehen, daß sich die Menschen von dem Hochmut werden kurieren müssen, der die ganze Religionswissenschaft durchtränkt: daß dasjenige, was man gewöhnlich Monotheismus nennt, herabschauen darf auf den Polytheismus als die untergeordnete Religion. Denn so ist es nicht, sondern es verhält sich so, wie jetzt die Sache dargestellt wurde.

Warum konnten denn diese alten Völker noch Archai, Archangeloi, Angeloi verehren? Sie konnten sie verehren aus dem Grunde, weil sie noch die Überbleibsel hatten oder die Nachklänge der alten atavistisch-hellseherischen Kunst. Daher konnten sie sich erheben zu demjenigen,

was übermenschlich war; sie konnten gewissermaßen hinauswachsen über das Menschliche, sich erheben zu dem Übermenschlichen. Und in den alten Mysterien wurde dieses Hinaufheben zu dem Übermenschlichen ganz besonders kultiviert. Da wurden die Menschen dazu gebracht, das in sich zu entwickeln, was über das Menschliche hinausging, wodurch sich die Menschenseele erhob ins Reich der Geistigkeit. Aber nun kam die Zeit, in welcher das menschliche Ich, wie es hier lebt zwischen Geburt und Tod, für die Menschen geboren wurde. Das war die Zeit, welche gleich liegt dem Hereintreten des Mysteriums von Golgatha. Wäre das Mysterium von Golgatha nicht gekommen, dann wären die Menschen degeneriert; sie würden heruntergestiegen sein von der Verehrung der Angeloi zu der Verehrung der nächstuntergeordneten Hierarchie, des Menschen selber. Und wir brauchen ja nur uns zu erinnern, wie sich die römischen Cäsaren als Götter haben verehren lassen, wie sie wirklich für das Volk Götter waren, so wissen wir, daß zur Zeit des Mysteriums von Golgatha die Menschen in ihrer Degeneration so weit waren, nun nicht mehr Archai oder Archangeloi oder Angeloi anzubeten, sondern den Menschen selber. In dieser Zeit mußte, um die Menschen davor zu retten, den Erdenmenschen anzubeten, der Gottmensch erscheinen.

Archai	Archangeloi	Angeloi	Mensch
Zeitgeister			
Ahnenkult	Polytheismus	Monotheismus	Gottmensch

Daß der Gottmensch in die Geschichte eintrat, das bedeutet eine wesentlich neue Art, sich zum religiösen Leben zu stellen. Denn wo waren denn gefunden Angeloi-, Archangeloi-, Archai-Verehrung, wo war schließlich auch noch die Menschenverehrung der römischen Cäsaren gefunden? Im Menschen selber; denn keiner verehrte den Cäsaren durch den Cäsaren, sondern durch sich selber selbstverständlich; das war im Menschen selber entsprungen, das kam aus der menschlichen Seele heraus. Der Christus mußte als historische Tatsache in die Menschheitsentwicklung eintreten, er mußte wie die Naturerscheinungen selber von außen wahrgenommen werden, er mußte auf einem ganz an-

deren Weg an die Menschen herantreten, als die Götter der alten Religionen an den Menschen herangetreten waren. «Wo zwei in meinem Namen vereint sind, bin ich mitten unter ihnen» – das ist ein wichtiger Satz des Christentums, denn er bedeutet, daß man zwar auf dem Wege der bloß individuellen Mystik Angeloi, Archangeloi, auch noch Archai finden kann, daß man auf dem Weg der individuellen Mystik aber nicht den Christus finden kann. Diejenigen, die individuelle Mystik pflegen wollen, so wie das oftmals auch unter Theosophen geschildert wird, die kommen in der Regel auch nur bis zum Angelos. Sie verinnerlichen nur diesen Angelos mehr, machen ihn manchmal noch sogar um etwas egoistischer, als die anderen Menschen ihren Gott machen. Den Christus findet man auf andere Weise, nicht bloß durch Entwicklung des Innern, sondern dann, wenn man sich vor allen Dingen bewußt ist, daß der Christus der menschlichen Gemeinschaft angehört, der ganzen menschlichen Gemeinschaft angehört.

Nun kommen wir zu einer sehr bedeutsamen Unterscheidung, von der man zugeben muß, daß sie nur sehr schwer in die Menschenseele hineingeht. Aber man muß einmal sich zu ihr aufschwingen. Wenn wir einem Menschen gegenübertreten im Leben, so stehen wir als Mensch dem anderen Menschen gegenüber in der Maja. Geradeso wie wir von den Naturerscheinungen nur die Maja vor uns haben, so haben wir auch von dem anderen Menschen nur die Maja vor uns. Innerhalb der Maja steht uns der Mensch gegenüber, erstens als dieser einzelne Mensch, als der er unseren äußeren Sinnen und dem, was mit der äußeren Sinnlichkeit zusammenhängt, erscheint; dann steht er uns gegenüber als der Angehörige seiner Familie, seines Volkes, als der Angehörige seiner Zeit. Würde man voll ihn überblicken, so würde man hinter ihm sehen den Angelos, den Archangelos, den Arché; aber die alle drücken sich aus in dem, was der Mensch ist. Denn der Mensch ist in gewissem Sinne dadurch, daß Archangeloi, Archai hinter ihm stehen, der Angehörige von bestimmten Menschengruppen. Er steht mit anderen Worten dadurch in der Vererbungslinie, in den Vererbungsverhältnissen drinnen. Es ist nur eine Kurzsichtigkeit, die menschlich begreiflich ist, daß wir nicht immer, wenn wir einen Menschen vor uns haben, auch bewußt ihn beurteilen nach dieser seiner Zugehörigkeit, denn unbewußt tun wir das

fortwährend. Wir stehen einander unbewußt in dieser Differenzierung gegenüber, die durch diese drei Hierarchien notwendigerweise in die Menschheit hineingebracht werden muß. Aber der Christus verlangt mehr; der Christus verlangt noch anderes. Der Christus verlangt in Wirklichkeit: Wenn du einem Menschen gegenübertrittst, dann sollst du ihn so ansehen, daß dasjenige, als was er dir in der äußeren Welt erscheint, nicht der ganze, volle Mensch ist; du sollst ihn so ansehen, daß sein Wirkliches nicht bloß von Archai, Archangeloi, Angeloi kommt, sondern von höheren Geistern, die nun nicht mehr der Erdenentwicklung angehören, auch nicht der planetarischen Entwicklung – denn die beginnt mit den Archai, wie Sie aus der «Geheimwissenschaft im Umriß» wissen –, sondern mit den höheren himmlischen Geistern; daß mit dem Menschen in die Maja etwas hereintritt, was überirdisch ist.

Das, was ich jetzt ausgesprochen habe, muß man vollständig in das Fühlen übertragen, nicht als einen Begriff lassen, wenn man es voll verstehen will. Man muß sich klar sein darüber, daß mit jedem Menschen uns etwas gegenübertritt, das überirdischer Natur ist und mit irdischen Menschenmitteln nicht begriffen werden kann. Dann stellt sich für jeden Menschen jene intime Ehrfurcht vor allem Menschlichen ein. Aber vor dem Mysterium von Golgatha waren die Menschen so, daß sie allmählich dieses Übermenschliche verloren hatten, daß sie heruntergestiegen waren bis zum Menschen. Das Übermenschliche hatten sie verloren. Denn in dem Augenblicke – fassen Sie diesen Satz wohl! –, wo sich der Mensch wie ein römischer Cäsar als Gott verehren läßt, verliert er seine Menschlichkeit und sinkt in die Untermenschlichkeit herunter. Er hört auf, Mensch zu sein, wenn er sich als etwas Übermenschliches verehren läßt im sozialen Leben. Den Menschen drohte also, ihre Menschlichkeit zu verlieren; und sie wurde ihnen wieder gegeben durch die Erscheinung des Christus auf Erden. Lesen Sie den Karlsruher Zyklus, in dem ich über diese Frage gesprochen habe, wie wirklich jedem einzelnen Menschen etwas mitgeteilt wird dadurch, daß der Christus auf der Erde war.

So ist dadurch mit Christus das gekommen, daß man anerkennt in jedem Erdenmenschen, auch wenn er ein Sünder und Zöllner ist, mit denen sich Christus deswegen zusammensetzt, daß man anerkenne in

jedem Erdenmenschen den Christus, der hinter ihm ist, daß man anerkenne in jedem Erdenmenschen die Wahrheit des Wortes: «Was du dem geringsten meiner Brüder tust, das hast du mir getan.» – Wie gesagt, man muß diesen Begriff ganz in die Empfindung umsetzen, dann erst wird man auf seine volle Wahrheit kommen. Denn vor dem, was man also sieht, versinken alle Begriffe und Vorstellungen, die die Menschen trennen, und etwas, was allen Menschen gemeinschaftlich ist, geht als eine Aura über die Erde hin, wenn man sich dazu bekennt, jetzt nicht bloß zu suchen bis zu dem Arché, sondern hinauf zu suchen bis zu demjenigen, was über dem Arché steht, wenn man einem Menschen gegenübertritt.

Wenn wir noch einmal den Blick zurückwenden zu den alten Mysterien, so finden wir, daß in diesen alten Mysterien der Mensch versuchte, sich zu erheben über sich selbst, um mit seiner Seele hineinzuwachsen in die geistige Welt. Aber dadurch, daß die luziferische Versuchung einmal da war, ist das nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Dann verliert man sozusagen bei diesem Aufstiege die Möglichkeit, weiter hinaufzusteigen. Man kann nichts mehr hinauftragen in die höhere Welt. Warum ist das so? Die Antwort auf diese Frage wird uns, wenn wir den tieferen Sinn der luziferischen Versuchung ins Auge fassen. Was will denn eigentlich Luzifer mit der Menschheit? Wir haben das öfter betont. Die Menschheit lebt in der Maja, in dem, was nur ein Spiegel der Welt ist, nicht die wirkliche Welt. Was will denn Luzifer? Der Mensch kann sich in diesem Spiegel einige Stufen über sich erheben bis zu dem Arché hinauf. Dann aber muß er von Luzifer übernommen werden, wenn er noch weiter ins Geistige hinauf will, dann muß er gewissermaßen Luzifer zu seinem Führer machen, der das Licht ist, das ihn weiterführen kann. Wäre es bei der luziferischen Evolution geblieben, wäre kein Christus in die Menschheitsevolution eingetreten, so würden von der Zeit an, in der das Mysterium von Golgatha hätte sein sollen – aber dann nicht gewesen wäre –, die Menschen in den Mysterien sich hoch entwickelt haben, so weit, daß ihnen die Archai offenlegen hätten. Dann aber würden sie in die luziferische Welt eingetreten sein. Dann aber würde auf der Erde alles das geblieben sein, was von höheren Göttern, wie zum Beispiel von den Exusiai, eingesetzt

worden war in die Erdenentwicklung als das Irdisch-Menschliche, als alles dasjenige, was auf der Erde irdisch-menschlich ist. Die Menschen hätten sich sozusagen ganz asketisch vergeistigt und würden asketisch vergeistigt, mit Zurücklassung der Leiblichkeit, in die geistige luziferische Welt eingetreten sein. Die Seelen der Menschen hätten ihre Erlösung gefunden, aber die Erde wäre zwecklos gewesen. Die Leiber hätten den Seelen niemals den Dienst leisten können, den sie eigentlich leisten sollen. Daß das verhindert wurde, darin liegt die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha.

Wir müssen nun noch einmal zurückschauen auf die Evolution vor dem Mysterium von Golgatha, wenn wir die Sache ganz gut verstehen wollen. Luzifer hatte vom Anfange der Erdenentwicklung an die Absicht, den Menschen von der Erde hinauszuführen in seine geistigen Reiche. Luzifer hatte kein Interesse an der übrigen Erdenentwicklung; er wollte nur dasjenige für sich haben, was die höheren Götter hereingestellt haben mit den Menschen; das wollte er als Seele hinausführen aus der Erdenentwicklung, nachdem es einmal verweilt hatte in der irdischen Form, die von den Exusiai, von den Geistern der Form kommt. Er wollte also die Seelen hinausführen und die Erde ihrem Schicksal überlassen. Warum sind denn die Menschen in der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha nicht diesem Drang des Luzifer gefolgt, sie in eine lichtvolle Welt zu führen? Warum sind sie nicht gefolgt? Warum sie nicht gefolgt sind, das können Sie entnehmen aus manchen Andeutungen, die ich auch hier in diesen Vorträgen schon gegeben habe. Sie sind nicht gefolgt, weil von den höheren Göttern etwas eingeführt worden ist in die Erdenentwicklung, welches verhindert, daß der Mensch, ich möchte sagen, so leicht wird in seiner Entwicklung, daß er unmittelbar dem Luzifer folgen kann.

Eingeführt wurde, wie ich Ihnen gezeigt habe, vor Zeiten in die Erdenentwicklung dasjenige, was man die achte Sphäre nennt. Die achte Sphäre besteht ja darinnen, in einem ihrer Aspekte, daß der Mensch einen solchen Zug und Hang bekommt zu seiner niedrigen Natur, daß Luzifer nicht die höhere Natur aus dieser niederen Natur herausholen kann. Jedesmal, wenn Luzifer in alten Zeiten wiederum seine Anstrengungen gemacht hat, die Menschen zu vergeistigen, da waren die Men-

schen zu sehr gewöhnt an das Fleisch, um zu folgen dem Luzifer. Hätten sie nicht den Hang gehabt zum Fleische, zu der physischen Natur, sie wären dem Luzifer gefolgt. Sehen Sie, das ist eines der großen Geheimnisse des Weltendaseins, daß eigentlich ein Göttliches eingepflanzt worden ist der menschlichen Natur, damit diese menschliche Natur gleichsam größere Schwere hat, als sie gehabt hätte, wenn dieses Göttliche nicht eingepflanzt worden wäre, das Göttlich-Notwendige. Wenn es nicht eingepflanzt worden wäre, hätten die menschlichen Seelen dem Luzifer Folge geleistet. Wenn wir zurückgehen in alte Zeiten, finden wir überall, daß die Religionen es darauf anlegen, daß die Menschen verehren dasjenige, was irdisch ist, was irdischen Zusammenhang gibt, was in Fleisch und Blut lebt, damit der Mensch schwer genug ist, nicht hinausgeführt zu werden in das Weltenall. Und da für solche Dinge, wo es sich schon um das Menschliche und Kosmische gemeinschaftlich handelt, nicht nur eine irdische Einrichtung da ist, sondern auch überall die kosmische Einrichtung da sein muß, so geschah dasjenige, was Sie ja auch in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» dargestellt finden; es geschah das, daß in einer gewissen Zeit, wie Sie wissen, nicht nur die Erde gestaltet wurde und die Erde in ihrer Bahn um die Sonne herumging, sondern daß die Erde als ihren Trabanten den Mond bekam.

Was heißt denn das: die Erde bekommt den Mond als Trabanten? Die Erde bekommt den Mond als Trabanten heißt nichts anderes als: die Erde bekam eine Kraft, durch welche sie den Mond in ihrer Nähe halten kann, ihn anziehen kann. Würde die Erde diese Kraft zum Anziehen des Mondes nicht haben, dann würde das geistige Korrelat dieser Kraft auch nicht den Menschen an seine niedere Natur fesseln; denn von dem Geistigen aus gesehen ist dieselbe Kraft, die den Menschen an seine niedere Natur fesselt, diejenige Kraft, mit welcher die Erde den Mond anzieht. So daß man sagen kann: Der Mond ist in das Weltenall gesetzt als Gegner des Luzifer, um das Luziferische zu verhindern. – Ich habe auf dieses Geheimnis schon einmal hier hingedeutet. Ich habe darauf hingedeutet, daß man in der Zeit des Materialismus im 19. Jahrhundert diese Wahrheit geradezu ins Gegenteil verkehrt hat in dem Sinnettschen «Geheimbuddhismus»: der Mond wird geradezu als etwas bezeichnet, das den Menschen feindlich ist. In Wahrheit ist er ihm nicht

feindlich, sondern in Wahrheit hindert er ihn, der luziferischen Versuchung zu verfallen, als das kosmische Korrelat desjenigen, was im Menschen das Halten an seiner niederen Natur ist. Um diese niedere Natur mit zu vergeistigen, nicht herauszureißen die Seelen aus der niederen Natur, sondern um die niedere Natur mit zu vergeistigen, dazu bedurfte es einer Einrichtung, die unterbewußt war, denn im Bewußtsein konnte sich das nicht abspielen, sonst wäre der Mensch zum Tiere herabgesunken, sonst wäre er ja bewußt der niederen Natur gefolgt. Es mußte in der niederen Natur etwas sein, das ihm unbewußt war, daß er nicht folgte, sondern als Mensch, als Wesen auf der Erde demjenigen eben folgte, was als Göttliches in seine niedere Natur einfloß. Insbesondere der Gott des Alten Testaments war darum besorgt, der Jahve-Gott, daß der Mensch auf der Erde blieb, und er hängt in dieser geheimnisvollen Weise mit dem Monde zusammen, was Sie ja auch in der «Geheimwissenschaft im Umriss» ausgeführt finden. Sie können daraus ermessen, wie materialistisch es war, den Mond geradezu als die achte Sphäre zu bezeichnen, während die achte Sphäre jene Kraft ist, jene Sphäre ist, die den Mond anzieht. Und *Blavatsky* hat dann unter ihrer Verführung eine ganz besondere Tücke entwickelt, indem sie durch ihre «Geheimlehre», die «Secret Doctrine», den Jahve-Gott verleumdet hat als einen bloßen Mond-Gott, und den Luzifer an seine Stelle setzen wollte, indem sie den Luzifer als den Freund des Geistes hinstellen wollte, der er ja in dem Sinne ist, wie ich es auseinander-gesetzt habe. Den Jahve-Gott wollte sie hinstellen als den Gott der bloßen niederen Natur, während dasjenige der niederen Natur eingepflanzt war, was Gegnerschaft des Luzifer war.

Sie sehen, wie gefährlich es ist, Wahrheiten hinzustellen, die in ihr Gegenteil verkehrt werden können. *Blavatsky* war verführt durch gewisse Wesen, die ein Interesse daran hatten, sie zu verführen, an die Stelle des Christus den Luzifer zu setzen, und das sollte dadurch erreicht werden, daß man über die achte Sphäre geradezu dieses Gegenteil der Wahrheit in die Welt setzte und den Jahve-Gott verleumdete, indem man ihn bloß als den Gott der niederen Natur hinstellte. So arbeiteten diejenigen Weltenmächte, die den Materialismus befördern wollten, auch durch dasjenige, was man so Theosophie nannte, für

diesen Materialismus, denn der Materialismus wäre selbstverständlich in seine schlimmsten Abgründe verfallen, wenn man zu dem Glauben gekommen wäre, der Mond wäre wirklich in dem Sinne, wie Sinnett oder Blavatsky es erklärt hatten, die achte Sphäre, und man müsse das Christentum durchaus bekämpfen.

Nun ging es aber nur, den Widerpart des Luzifer in die niedere Natur zu verlegen, solange der Mensch sein Ich nicht in der Weise entwickelt hatte, wie es zur Zeit des Mysteries von Golgatha geschah. Das unterschätzt man ja zu sehr, wie das Ich herabgedämpft war in alten Zeiten. Es war herabgedämpft. Das Ich trat erst hervor in den Jahrhunderten gegen das Mysterium von Golgatha hin. Da ging es nicht mehr, bloß in die unterbewußte, in die unbewußte Natur dasjenige hineinzuverlegen, was gegen den Luzifer strebt; da mußte etwas kommen, was der Mensch in sein Bewußtsein aufnehmen kann: der Christus, der die Fortentwicklung des Jahve-Gottes ist. Der Christus mußte kommen, damit nun bewußt durch das Sich-Bekennen zum Christus der Mensch sich widersetzt der bloßen Vergeistigung, wie sie von seiten des Luzifer angestrebt wird. Denn Christus ist herabgestiegen für alle Menschen. Nur dadurch aber, daß wir den Zusammenhang fühlen mit allen Menschen, gehören wir der Erde an; dadurch gehören wir wirklich der Erde an. Im Zusammenhange mit den Menschen und in dem, was wir aufbringen für den Zusammenhang mit den Menschen, für den vollen, ganzen Zusammenhang, liegt das tiefere Verständnis für den Christus.

Sehen Sie, solange die Menschen lebten mit noch nicht voll entwickeltem Ich vor dem Mysterium von Golgatha, da gingen sie durch die Pforte des Todes in die geistige Welt; sie kamen da in Zusammenhang mit Archai, Archangeloi, Angeloi. Aber weil sie hier auf der Erde noch nicht das volle Ich entwickelt hatten, brauchten sie auch, nachdem sie durch die Pforte des Todes geschritten waren, nicht bewußt den Zusammenhang zu entwickeln mit den höheren geistigen Wesenheiten. Durch die atavistischen Mächte, die in ihnen lagen, wurde das geordnet. Aber seit dem Mysterium von Golgatha – nicht durch das Mysterium von Golgatha, sondern seit dieser Zeit – ist es für die Menschen wesentlich anders geworden. Sehen wir uns an, wie es anders geworden ist!

Der Mensch tritt durch die Pforte des Todes, andere Menschen treten auch durch die Pforte des Todes; oder aber: ein Mensch tritt durch die Pforte des Todes, andere bleiben hier auf Erden zurück. Dadurch, daß ein Mensch durch des Todes Pforte eintritt, bleibt er ja Mensch, und nicht kann sich unser Verhältnis zu ihm ändern, wenn wir in rechtem Zusammenhang mit ihm sein wollen. Nun aber bedenken wir: Der Mensch, indem er hinaufsteigt in die geistigen Welten – heute, da wir nach dem Mysterium von Golgatha leben –, steigt durch die Hierarchie der Angeloi, Archangeloi, Archai hinauf, und da er jetzt in der Zeit ist, in der sich hier auf Erden sein Ich entwickelt hat, hat er auch ein Bewußtsein für die anderen Hierarchien, die darüberstehen. Das heißt, er entwickelt bewußt dasjenige, was ihm an Kräften eingeflößt wird von noch höheren Wesenheiten, als die Archai sind. Was heißt denn aber das? Nehmen wir einen bestimmten Fall, nehmen wir an, einem Menschen stirbt hinweg ein sehr lieber Mensch; er bleibt hier zurück. Derjenige, der durch des Todes Pforte gegangen ist, behält allerdings zunächst, wie Sie wissen, durch Jahre den Zusammenhang mit gewissen Neigungen, mit gewissen Richtungen, die er hier im Leben gehabt hat; aber dadurch, daß er ein Ich hier im Leben entwickelt hat als Mensch, wird, indem er durch des Todes Pforte gegangen ist, ihm sogleich etwas bewußt für die Perspektive in die nächste Inkarnation hinein. Entscheiden tut sich das ja in dem, was ich in den Mysterien genannt habe die Mitternacht des Daseins; aber es tritt schon etwas in das menschliche post-mortem-Bewußtsein, indem der Mensch durchgegangen ist durch den Tod. Wenn aber ein Mensch also in diesem Zustande ist, so lebt in ihm dasjenige, was ihn schon abbringt von dem, in das er hineingeboren war im letzten Leben. Sagen wir, er war im letzten Leben einer bestimmten Volksgemeinschaft angehörig. Derjenige, der hier zurückgeblieben ist, gehört dieser Volksgemeinschaft im physischen Leib weiter an. Denjenigen, der gestorben ist, überkommt schon die einer ganz anderen Volksgemeinschaft angehörige Kraft. Wie kann das Band zwischen dem, der hier lebt und dem, der gestorben ist, ein reales sein, das über den Tod ungeschwächt hinausgeht? Dann, wenn der, der hier ist, ein Verständnis hat für dasjenige, was über Angeloi, Archangeloi, Archai hinausgeht, das heißt: über dasjenige hinausgeht, was man

an Neigungen seines Zusammenhanges mit Menschheitsgemeinschaften hier entwickeln kann. Würde jemand hier zurückbleiben, sagen wir, als Angehöriger eines gewissen Volkes, und ihm hinterleben ein Mensch, der sich ja schon vorbereitet, einem anderen Volke anzugehören, so würde das Band der Liebe zu dem Toten nicht ein ungetrübtes sein können. Dadurch, daß die beiden sich zu Christus bekennen, den Christus verstehen in dem, was über alle Differenzierungen der Menschen hinausgeht, dadurch allein kann das Band ein überirdisches sein. Denn was sagte Johannes, als der Christus Jesus zur Taufe herankam? «Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt» – ein Wort, vor dessen ganzer Bedeutung man erblassen könnte, wenn man es in seiner vollen Schwere nimmt.

Man kann die Frage aufwerfen: Warum hat denn der Christus gesiegt, und nicht der Mithras? In der Zeit, in der das Christentum sich ausbreitete von dem Osten nach dem Westen, da breitete sich zu gleicher Zeit der Mithras-Dienst aus, die ganze Donau herauf bis nach Westeuropa, bis nach Frankreich und Spanien hinein. Aber der Christus-Dienst hat gesiegt über den Mithras-Dienst. Warum? Weil der Mithras-Dienst herausgewachsen war aus dem Hinaufsteigen über Angeloi, Archangeloi, Archai, und durch dieses Hinaufsteigen erreichen wollte den Welterleuchter und Weltregierer. Aber was ist der Christus dagegen? Der Christus ist dagegen derjenige, welcher auf sich genommen hat für die Erdenentwicklung alles dasjenige, was mit Angeloi, Archangeloi, Archai verbunden ist, was den Menschen an die Erde fesselt. Er trägt der Welt Sünden, das heißt diejenigen Sünden, die durch die menschlichen Differenzierungen in die Welt gekommen sind. Er ist ein Wesen, demgegenüber man sich sagen muß: Ich gehöre einer einzelnen Menschengemeinschaft an; dadurch aber, daß ich einer einzelnen Menschengemeinschaft angehöre, das heißt etwas angehöre, was mit dem Irdischen zusammenhängt, trenne ich mich ab von dem Himmlischen. Davon kann mich nur ein Wesen erlösen, das nichts mit einer Menschiedifferenzierung zu tun hat. Nur dadurch, daß ich den Christus in mir verstehe, der mich hinausführt über die Erdendifferenzierungen, der mich empfinden lehrt, daß das, was Erdendifferenzierung bewirkt, Leiden ist, todbringend ist, nur dadurch finde ich wieder mei-

nen Zusammenhang mit den geistigen Welten. Alles, was in die Menschheit gefahren ist dadurch, daß die Differenzierungen eingetreten sind, das ist abgenommen worden der Menschheit dadurch, daß der Christus in die Welt getreten ist. Daher konnte der Christus kein Gott Mithras sein, der den Menschen hinaufführt über sich selbst, sondern der Gott, der herunterstieg auf die Erde und die Sünden der Differenzierungen hinwegnimmt, hinweglegt. Mithras jagt durch die Welt, das Schwert in der Hand, das er der niederen Natur in die Seite stößt, um sie zu ertöten; unter ihm stirbt die niedere Natur. Der Christus stellt sich dar als das Lamm Gottes, das die niedere Natur an sich nimmt, um diese niedere Natur zu erlösen.

Viel liegt in diesem Gleichnis, unendlich viel liegt in diesem Gleichnis! Deshalb ist der Christus-Gedanke nicht zu trennen von dem Todesgedanken und dem Auferstehungsgedanken. Nur wenn wir wissen, daß dasjenige, was den Menschen auf die Erde hereinführt, das Todbringende ist, daß aber mehr im Menschen ist, als was den Menschen in die Erdenatmosphäre hereinführt, daß das im Menschen ist, was der Christus ist, der ihn wieder herausführt – «In Christo morimur» –, dann verstehen wir den Christus, dann wissen wir uns mit ihm vereint. Daher konnten die Darstellungen der alten Götter triumphierende Wesenheiten darstellen; daher konnte den Christus nur darstellen das Zusammenbringen des Menschen mit Leiden und Tod, denn er erleidet dasjenige, was in den Differenzierungen des Menschen über den Erdenball hingeht. Dadurch wird der Christus derjenige, der den Menschen durch den Tod führt, der den Menschen zurückführt in die geistige Welt; dadurch wird er aber auch dasjenige göttliche Wesen, dem man sich nähern darf auf der Erde, indem man überschreitet die Maja oder die Täuschung. Wie der Christus geboren ist hier aus dem Schoße der Maja, so müssen wir uns ihm nähern, indem wir selber die Maja überschreiten, das heißt, an ihn appellieren bei alledem, was in die Maja hereinragt und nicht Maja ist, sondern höhere Wirklichkeit.

Die Menschheit wird noch lange Zeit brauchen auf der Erde, wenn sie sich zunächst diesem Christus-Dienste zuwenden soll; aber man wird anfangen müssen, das Christentum wieder ernst zu nehmen. Am wenigsten ernst wird es genommen von seiten der Theologen aus; denn

diese Theologen streiten sich oft darüber, ob Christus Wunder gewirkt hat, ob er Dämonen ausgetrieben hat zum Beispiel durch Wunder. Nun, es ist ganz überflüssig zu streiten, ob der Christus Dämonen ausgetrieben hat, wenn wir nur an der richtigen Stelle lernen, dort die Dämonen jetzt auszutreiben, wo wir sie jetzt zunächst austreiben können, wenn wir lernen, ihm die Wunder nachzumachen. Wir vermögen noch wenig – das ist das Schicksal, das Karma unseres Zeitalters –, im höheren Sinne wiederum Dämonen auszutreiben, wie es das Altertum konnte aus dem Atavismus heraus. Aber die Dämonen können wir beginnen zunächst auszutreiben, von denen wir gestern gesprochen haben; diese Dämonen sind da, und negativer Aberglaube ist es, zu meinen, daß sie nicht da sind. Wodurch treiben wir sie aus? Die Menschheit wird sich überzeugen, daß sie ausgetrieben werden, wenn dasjenige, was heute ein unheiliger Dienst ist, ein heiliger Dienst wird, das heißt, durchtränkt wird mit dem Christus-Bewußtsein. Das heißt mit anderen Worten: zum Sakramentalismus übergehen, wenn in dasjenige, was der Mensch verrichtet, das Bewußtsein einzieht, daß überall hinter ihm der Christus ist, und daß er nichts anderes machen soll in der Welt als dasjenige, bei dem der Christus ihm helfen kann. Denn macht er etwas anderes, so muß der Christus ihm helfen; das heißt: der Christus wird in den menschlichen Taten gekreuzigt und weiter gekreuzigt. Die Kreuzigung ist nicht bloß eine einzige Tat, die Kreuzigung ist eine fortschreitende Tat. So oft wir nicht die Dämonen austreiben durch das, was in unserer Seele lebt, indem wir die äußere mechanische Handlung zunächst zu einer heiligen machen, so lange kreuzigen wir den Christus. Denn von da aus muß unsere Erziehung zu dem wahren Christentum gehen. Dasjenige, was in den alten Kulte des Christentums symbolisch gepflogen wurde, das muß die ganze Welt ergreifen; was bloß auf dem Altar vollzogen wurde, das muß die ganze Welt ergreifen. Die Menschheit muß lernen, die Natur so zu behandeln, wie die Götter selber die Natur behandelt haben: nicht in uninteressierter Weise Maschinen bauen, sondern bei allen Verrichtungen einen Gottesdienst erfüllen, Sakramentalismus in alles bringen.

Anfänge wird man schon mit mancherlei machen können. Vor allen Dingen an zwei Punkten können heute die Menschen beginnen, Sakra-

mentalismus zu entwickeln. Das ist erstens an dem Punkt der Erziehung und des Unterrichtes. Wenn wir jeden Menschen, der durch die Geburt in die Welt hereingeht, so betrachten, daß er seine Kraft des Christus mit hereinbringt und wir dadurch vor dem aufwachsenden Menschen die rechte Ehrfurcht haben, und daraufhin die ganze Erziehung und namentlich den Unterricht einrichten, das heißt, in dem Unterrichte einen Sakramentalismus verwirklichen – darüber können wir uns ja einmal deutlicher aussprechen –, wenn wir ein Sakramentales verwirklichen, wenn wir in dem Erziehen und Unterrichten einen Gottesdienst sehen, aber es auch zu einem Gottesdienst machen, dann beginnen wir dasjenige, was die Religionen Taufe nennen, zu spiritualisieren. Und wenn wir versuchen, dasjenige, was wir unsere Erkenntnis nennen, so zu unserem Bewußtsein zu bringen, daß, indem unsere Seele sich mit Ideen über die geistige Welt anfüllt, wir das Bewußtsein haben: Das Geistige geht da in uns über, wir vereinigen uns mit dem Geistigen –, wenn wir das als eine Kommunion ansehen, wenn wir verwirklichen können wahre Erkenntnis – das Denken ist die wahre Kommunion der Menschheit, Sie finden den Satz schon 1887 ausgesprochen –, wenn wir das verwirklichen können: dann wird dasjenige, was das symbolische Altarsakrament war, zu einem allgemeinen sakramentalen Erleben der Erkenntnis. Nach dieser Richtung muß die Verchristung der Menschen gehen; dann werden Sie darauf kommen, daß überall im Leben für alles dasjenige, was mit dem Christus zusammenhängt, in der Tat die Wirklichkeit einzieht in die Maja, und daß, die Wirklichkeit so anzusehen, wie sie die neuere Wissenschaft ansieht mit ihrer Weltanschauung, unchristlich ist, im eminentesten Sinne unchristlich ist.

Es ist merkwürdig, wie leicht sich heute die Menschen hineinfinden können in alles dasjenige, was unchristlich ist, und wie wenig sie sich hineinfinden können in dasjenige, was als Christentum der heutigen Zeit angemessen ist. Es ist ja noch wenig, was man sieht, das, ich möchte sagen, wie aus einem dunklen Triebe heraus entgegenarbeitet dem Materialismus, aber es ist schon einiges da; nur geht es auf falschen Wegen, indem es sich, statt zur Geisteswissenschaft sich zu wenden, in einer konfusen Weise zu den alten Religionen wendet. Verzeihen Sie, daß ich dabei etwas mir Naheliegendes erwähne, aber es geschieht ja solches nur, um

zu exemplifizieren. Ich habe vielleicht auch schon hier aufmerksam gemacht darauf, daß eine Persönlichkeit der Gegenwart, die ich in ihrer Jugend sehr gut kannte, *Hermann Bahr*, jetzt eben daran geht, das Geistige wiederum zu suchen. Hermann Bahr sucht es zunächst nicht bei der Geisteswissenschaft; für die interessiert er sich nur ein ganz klein wenig. Wenn Sie sein sehr schönes, geistreiches Buch über den «Expressionismus» nehmen, so werden Sie sehen, daß er sich schon ein bißchen interessiert für die Geisteswissenschaft, aber er hat zunächst bis zu diesem Buche – das kann man aus dem Buche selbst ersehen – sich nur soweit unterrichtet über die Geisteswissenschaft, daß er das Buch von *Lévy* durchgelesen hat über meine Weltanschauung und ihre Gegner. Er hat noch nicht den Weg gefunden, wirklich tiefer einzugehen. Aber interessant ist es doch, daß er einen Roman geschrieben hat, in dem ein Held ist, der alles kennenlernt: Chemische Laboratorien der Gegenwart und so weiter, er hatte bei *Ostwald* in Leipzig «gehört», hat sich ein bißchen umgetan bei den Theosophen in London und so weiter, ein Held, der so durchläuft durch alles das, was die Gegenwart an spirituellen Sensationen gibt, der sich auch an den Spiritismus herannacht; dann läßt er sich von jemandem – ich weiß schon nicht von wem – Übungen geben, esoterische Übungen, die er eine Zeitlang macht. Aber er ist ungeduldig, er macht sie nur kurze Zeit, bekommt keine Resultate, da läßt er auch diese, wie er überhaupt alles gleich läßt. Dann macht er merkwürdige Erlebnisse durch; und das Interessanteste ist für mich gewesen, daß kurioserweise in diesem Buch manches anklingt, was gerade in den allerletzten Zeiten ich in Vorträgen – sogar über aktuelle Ereignisse – gesagt habe, trotzdem ich Hermann Bahr seit achtundzwanzig Jahren nicht gesehen habe, nur kurz einmal, in der Zwischenzeit, wo aber jedenfalls nicht von Weltanschauungsfragen die Rede war. Nun aber hat Hermann Bahr in der letzten Zeit auch ein Drama aufführen lassen, das heißt: «Die Stimme.» Man braucht dieses Drama nicht zu verteidigen, aus dem einfachen Grunde nicht zu verteidigen, weil Hermann Bahr eben nicht den Weg, der ihm zu schwierig ist, in die Geisteswissenschaft sucht, sondern zurückfällt in den orthodoxen, oder sagen wir, in den neueren Katholizismus; aber er sucht immerhin spirituelles Leben. Und es ist interessant, wie der Held dieses

Dramas das spirituelle Leben sucht. Der Held dieses Dramas ist verheiratet mit einer Dame, welche die Tochter ist einer sehr orthodoxen Mutter und selber sehr orthodox ist, aber ihr Christentum ernst nimmt, tief ernst nimmt, über den Ernst, der von einem Menschen gefordert werden kann, hinaus nimmt. Der Mann aber, der der Held des Dramas ist, der ist ein Schüler Ostwalds, *Haeckels*, ein ganz materialistischer Mensch. Da Frau und Schwiegermutter ihr Christentum ernst nehmen, so ist ihnen natürlich das ein großer Schmerz, daß der Mann Ostwaldianer und Haeckelianer ist und nichts von einer geistigen Welt wissen will; und die Frau grämt sich darüber so, daß sie aus Gram stirbt. Aber während ihrer Krankheit hat sie die entschiedene Empfindung: sie will hinsterven, um von der geistigen Welt aus dem Mann zu helfen. Sie ist gestorben, die Frau. Nach ihrem Tode ist der Mann einmal in einem Eisenbahnzug. Er hat oftmals schon, so wie aus unbekanntem Dämmerdunkel heraus, so etwas gehört, wie wenn ihm die verstorbene Frau dies oder jenes zurufen würde. Da ist er einmal im Eisenbahnwagen, in einem Schlafwagen, und da hört er besonders stark die Stimme der Frau. Darüber wird er fast wahnsinnig, und er stürmt aus dem Zug heraus. Wie ein Wahnsinniger gebärdet er sich – glaube ich – im Wartesaal auf einer Station. Und da hört er dann, daß der ganze Zug, in dem er war, zugrunde gegangen ist durch ein Eisenbahnunglück. Verwundete bringt man und so weiter. Er sieht, daß er durch die Stimme der Frau gerettet worden ist, weil er herausgegangen ist aus dem Zug, in dem er sonst zugrunde gegangen wäre. Das ist das erstemal, daß die Stimme der Frau mit den realen Verhältnissen in Zusammenhang kommt. Ich will das nicht verdammen; ich will nur erzählen, was ein Mensch der Gegenwart heute schreibt. Nun wird er dadurch, daß er ja durch ein offenes Wunder, durch ein Nachwirken des Wesens dieser Frau über den Tod hinaus, gerettet worden ist, zu neuem Nachdenken veranlaßt über den Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt. Dann aber ereignet es sich später noch öfter, daß die Frau sich ihm kundgibt, und durch eine intime Beziehung zwischen seiner Seele und der Seele der verstorbenen Frau wird er nun im wahren Sinne zum Christentum zurückgeführt, kommt hinaus über die materialistische Weltanschauung.

Jedenfalls sehen wir, wenn wir auch gerade dieses Drama nicht zu verteidigen brauchen, daß es heute auch schon Menschen gibt, welche dahin streben, in das Leben hineinzubringen die Anschauung, daß in der großen Täuschung, in der Maja, eine Wahrheit der geistigen Welt aufgehen kann. Erst die reine Erfassung des Christentums wird die Brücke schlagen zwischen dem Leben hier auf der Erde und dem Leben in der geistigen Welt. Aber das Bedürfnis nach dieser Welt, es haben das schon viele, viele Menschen, die allerdings noch ein kleines Häuflein sind im Verhältnis zu der großen Zahl derer, die heute entweder in den traditionellen Religionen stecken, die ja auch dem Materialismus verfallen sind, wenn sie es auch nicht zugeben, oder die direkt im Materialismus das wirkliche Zusammenhängen mit der geistigen Welt nicht haben. Wie gesagt, das Drama von Bahr wollen wir nicht verteidigen, aber auf das eine kann es uns hinweisen: daß der Mensch nicht hinauskommt über das Problem des Todes, wenn er das Christentum wirklich verstehen will; denn zu dem Interessantesten in diesem Drama gehört es immerhin, daß es ausgeht von jener Beziehung zwischen Menschenseele und Menschenleib, die über das Tor des Todes hinwegführt. Ein Grundfehler liegt allerdings in all diesen Dingen: daß man statt zum Christentum zu führen, wozu Geisteswissenschaft, wie wir sie verstehen, den wirklichen Anfang machen will, wiederum zu einem einzelnen Bekenntnisse zurückführen will.

Wenn die Menschen nur einmal so verstehen wollten den Christus, wie ich es heute angedeutet habe – und wenn wir noch öfter hier reden können, so werde ich das genauer ausführen –, wenn die Menschen so verstehen könnten den Christus, wie das heute in den allerersten primitivsten Andeutungen eben gezeigt worden ist, dann würden die Empfindungen, die Vorstellungen, die über den Christus entwickelt werden, wirklich zu allen Menschen getragen werden können, denn der Christus ist nicht bloß für diejenigen gestorben, die sich zu einem jetzigen christlichen Bekenntnisse bekennen, sondern er ist gestorben und auferstanden für alle Menschen. Und man darf nicht ein bestimmtes Religionsbekenntnis mit dem Christus-Wesen zusammenbringen, sondern jedes Religionsbekenntnis ist mit dem Christentum zusammenzubringen. Würden die Menschen verstehen, den Christus so aufzufassen, wie es

angedeutet worden ist, dann würde das Christentum über die ganze Erde verbreitet werden. Denn etwas anderes ist die Christus-Offenbarung und die Jesus-Offenbarung.

Gehen wir als Missionare in fremde Gegenden, oder auch zu einheimischen Menschen, und wollen ihnen den Jesus-Dienst aufzwingen in irgendeinem Bekenntnisse, dann werden sie uns nicht verstehen, sintemal oftmals dasjenige, was diese Leute wissen, sogar über das hinausragt, was ihnen von dem oder jenem Missionar gebracht werden soll. Denn ich möchte wissen, was zum Beispiel ein Türke sagen würde, wenn ihm ein neuerer Protestant die Christus-Auffassung beibringen wollte, die er als neuerer protestantischer Pastor hat, diese Christus-Auffassung, welche davon handelt – bei den neueren protestantischen Pastoren ist das ja schon so –, nun ja, daß es einen Sokrates gab, dann einen, der etwas mehr war als Sokrates: der Christus, der Mensch, nicht wahr, der besondere Mensch, aber eben der Mensch, oder jene konfusen Dinge, die sonst über den Christus im neueren Protestantismus heute gesagt werden. Der Türke würde ihm sagen: Was, so etwas erzählst du, und du willst Christ sein? Lies dir doch nach im Koran die 19. Sure: da steht ja viel mehr über den Christus drinnen, als was du uns erzählst! Die Türken wissen nämlich viel mehr über den Christus Jesus, als die neueren protestantischen Pastoren von dem Christus Jesus vertreten, weil im Koran viel mehr drinnensteht, weil der Christus Jesus viel mehr an die Göttlichkeit herangeführt wird im türkischen Glaubensbekenntnis als im neueren protestantischen Glaubensbekenntnis. Das weiß man nur nicht, weil man es heute noch wenig dahin bringt, die religiösen Urkunden wirklich zu lesen und oberflächliches Zeug reden will über alle möglichen Religionen.

Die Jesus-Offenbarung wird auch über die Menschen kommen in der richtigen Weise. Aber dazu müssen sie selber kommen. Und sie werden dazu kommen, wenn sie die genügende Anzahl von Inkarnationen durchgemacht haben. Für die Christus-Offenbarung ist heute jeder reif bis zu einem gewissen Grade. Diesen Unterschied muß man machen. Aber es sind viele Mächte an der Arbeit, um wirkliche Christus-Offenbarung und auch wirkliche Geisteswissenschaft nicht aufkommen zu lassen. Und da brauchen Sie sich ja nur zu erinnern an mancherlei, was

ich in der letzten Zeit gesagt habe über allerlei okkult sich nennende Bestrebungen, die ich charakterisiert habe.

Und nun möchte ich eigentlich in diesem Augenblicke den heutigen Vortrag schließen. Ich werde nur noch einen kleinen Anhang geben dazu. Aus einem ganz bestimmten Grunde möchte ich das nicht zu dem Vortrag selber rechnen. Sie werden gleich sehen, aus welchem Grunde. Dasjenige nämlich, was ich im Vortrage sage, sage ich ohne alle Reserve, aber was ich jetzt sagen werde, werde ich vorläufig mit einiger Reserve zu sagen haben und daher trenne ich es von dem Vortrage ab. Aber ich messe ihm doch eine gewisse Wichtigkeit bei gerade im Zusammenhang mit unseren jetzigen Betrachtungen, und deshalb will ich es schon heute erwähnen.

Ich habe ausgeführt, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Hochflut des Materialismus da war, daß dazumal diejenigen Menschen, die etwas wußten von der Notwendigkeit, daß immer geistiges Leben in der Menschheit sein sollte – ich skizziere das nur voraus –, daran dachten, der Menschheit beizubringen, daß wirklich in unserer Umgebung geistige Wesenheiten, geistige Wirkungen sind. Aber es spalteten sich, sagte ich, dazumal die maßgebenden Okkultisten in solche, welche sagten: Die Menschheit kann die Dinge noch nicht aufnehmen – und in andere, welche sagten in der Mitte des 19. Jahrhunderts: Die Menschheit könnte schon in elementarer Weise in die wichtigsten Begriffe des geistigen Lebens eingeführt werden. – Die letzteren sind heute geradezu fast auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen, die für den Unterricht sind, für das Verbreiten der Lehre. Es gehört aber zu unserer anthroposophischen Bewegung die Überzeugung, daß es auf die Verbreitung der Lehre, so wie wir das machen, heute ankommt, daß dadurch der Menschheit das Geistesgut überliefert werden muß. Dazumal tauchte die Frage in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zuerst auf, aber die wurden sozusagen überstimmt, die dieser Ansicht waren, und so kam man überein, einen anderen Weg einzuschlagen, den Weg durch den Spiritismus. Man versuchte, auf dem Wege der Mediumschaft zu zeigen, daß solche Persönlichkeiten, welche als Medien angesehen werden können – ich habe ja die Dinge hier charakterisiert –, Kundgebungen aus der geistigen Welt hereinkommen können, und daß man da-

durch Zusammenhang mit den Reichen des Geistes bekommen kann. Ich habe auch schon gesagt: Der ganze Versuch ist mißlungen. Denn wäre er gelungen, dann hätte sich herausgestellt so etwas Ähnliches, wie ich es neulich für diejenigen, die dabei waren, in dem Vortrage in Bern ausgesprochen habe: man hätte erkannt, wie die verschiedenen Stufen des Zusammenhanges mit den Toten sind. Aber auf das wollte man sich nicht einlassen. Und so kam man denn zu einer vollständig mißglückten Sache. Die Medien gaben alle an in der primitivsten, in der elementarsten Weise: sie stünden unmittelbar mit irgendwelchen Toten in Verbindung, und die Menschen wollten immer unmittelbar Kundgebungen von irgendwelchen Toten durch die Medien hereinbekommen. Merken Sie wohl, damit ist nicht gesagt, daß wenn ein Medium da ist und man mit einem Medium experimentiert, dasjenige, das durch das Medium kommt, nicht irgendeine Vermittelung zu einem Toten abgeben könnte. Aber ein anderes ist es, ob es eine unbewußte, eine wirkliche, rechte Vermittelung ist und ob es überhaupt eine mögliche Vermittelung sein kann. Dasjenige, was man erwartet hat, war nämlich etwas ganz anderes; was man erwartet hat, war, daß man erkennen würde durch die Medien, daß auch dem Menschen fortwährend geistige Kräfte, ebenso wie sinnliche Kräfte, einfließen, daß man also vorzugsweise das Feld des Geistigen in der unmittelbaren Umgebung sucht, nicht in der Kundgebung dieser oder jener einzelnen Toten.

Da sich nun das Ganze als ein Mißgriff herausgestellt hat, haben die ernsthaften Okkultisten ihre Hand zurückgezogen von diesem spiritistischen Versuch, und die Menschheit muß jetzt büßen dafür, indem sich der Medien bemächtigt haben alle möglichen okkulten Menschen, okkultistischen Menschen, welche nicht rein okkultistische Pfade verfolgen, sondern Pfade zu irgendeinem speziellen Menschenzwecke. Ich habe es ja öfter ausgeführt: Derjenige, der ein wirklicher Okkultist sein will, kann nicht nur einem speziellen Menschenzwecke dienen, sondern nur dem allgemeinen menschlichen Zweck, allgemein-menschlichen Zielen, und er darf vor allen Dingen niemals schlechte Mittel anwenden, unrichtige Mittel anwenden, um zu irgendwelchen Zielen zu gelangen. Aber was nennt man heute nicht alles Okkultismus! Was

man heute alles Okkultismus nennen kann, davon könnten Sie einen Begriff bekommen, wenn Sie den Bericht lesen würden, welcher Ihnen wiedergibt die Reden, welche Mrs. *Besant* und Mr. *Leadbeater* auf der letzten Theosophischen Convention abgehalten haben, wo die gegenwärtigen Ereignisse dargestellt werden als der große Kampf zwischen den Lords of Light, auf deren Seite selbstverständlich Mrs. *Besant* und Mr. *Leadbeater* stehen, und den Lords of Darkness, und worinnen ausgesprochen wird, daß jeder, der als Neutraler, als wirklicher Neutraler für sich steht, nicht Partei nimmt für irgendeine Seite – selbstverständlich für die Lords of Light, auf deren Seite Mrs. *Besant* und Mr. *Leadbeater* stehen –, daß der ein Verräter ist. Aber es wurde ja allerlei anderes noch in dieser Versammlung erzählt. So zum Beispiel hat da *Leadbeater* aus einer profunden okkulten Erkenntnis heraus erzählt, daß vor dem Jahre 1870 *Bismarck* nach Frankreich gegangen ist und im Norden, im Süden, im Osten und Westen von Frankreich magnetische Zentren eingerichtet hat. Während des Krieges 1870/71 haben diese magnetischen Zentren, die *Bismarck* zuerst in Frankreich eingerichtet hat, gewirkt, sonst wäre dazumal der Krieg mit Frankreich verlorengegangen. Das lassen sich die Leute heute wirklich erzählen auf theosophischen Versammlungen! Ja, sie hören es sich an! Man kann nur staunen darüber oder irgend etwas anderes noch tun, wenn man vernimmt, daß solche Dinge angeführt werden. Aber wie gesagt, es gibt mancherlei Okkultismus in der Gegenwart.

Dasjenige, was wichtig ist, ist, daß nun, nachdem der ernsthafte Okkultismus sich zurückgezogen hat von dem Spiritismus, daß da sich des ganzen Spiritismus bemächtigt haben eben solche Menschen, welche Sonderzwecke verfolgen. Und man kann ja sehr leicht irgendwelche Sonderzwecke verfolgen. Ich bitte, jetzt festzuhalten für das, was ich sagen will, daß es dies gibt, daß also der Spiritismus durch den ehrlichen Versuch in die Welt gebracht worden ist, zu prüfen die gegenwärtige Menschheit, ob sie reif ist, geistige Wahrheiten aufzunehmen, daß der Versuch mißglückt ist, und daß dann alle möglichen Strömungen und okkulten Bruderschaften und einzelne Menschen, namentlich von Amerika aus, versucht haben, die ganze Mediumschaft immer im einzelnen in die Hand zu bekommen, um dadurch gewisse Sonder-

zwecke zu verfolgen. Nun, das was ich im Anschlusse daran erzählen will, das erzähle ich, weil mir gestern unser lieber Freund, Herr Heywood-Smith, den Bericht gegeben hat über das Buch von den Erfahrungen des *Sir Oliver Lodge*. Ich wiederhole, ich erzähle es mit aller Reserve, weil ich zunächst nur einen Bericht vor mir habe, aus dem man allerdings schon viel entnehmen kann, aber ich will mir vorbehalten, wenn ich das Buch selber gehabt haben werde, auf mancherlei noch zurückzukommen. Aber ich halte die Sache an sich nicht für unwichtig und möchte heute davon sprechen. Sollte der Bericht nicht richtig sein, so würde ich selbstverständlich – und deshalb spreche ich mit Reserve – die Dinge auch richtigstellen, die infolge des falschen Berichtes heute gesagt würden.

Nicht wahr, es ist eine außerordentlich bedeutungsvolle Tatsache, daß eine der allangesehensten Persönlichkeiten des wissenschaftlichen England, Sir Oliver Lodge, der große Naturforscher Oliver Lodge, der ja allerdings verschiedene Bücher schon geschrieben hat, worin er sich bekannt hat zur Anerkennung einer geistigen Welt, daß Sir Oliver Lodge ein solches Buch schrieb, das Dinge enthält, das, wenn es so genommen werden würde, wie Sir Oliver Lodge meint, eigentlich zum Allerbedeutsamsten gehören müßte, was man sagen kann in der gegenwärtigen Zeit. Die Tatsache ist diese:

Sir Oliver Lodge hatte einen Sohn, der 1889 geboren war und der, als der Krieg ausbrach, sich dem Kriegsdienste zur Verfügung stellte, während Lodge und seine Gattin selber in Australien waren, und der dann im März 1915 – der Sohn, Raymond Lodge – an eine sehr gefährliche Stelle der Kriegsführung kam und, man kann sich denken, an dieser gefährlichen Stelle – er kam auch in die Nähe von Ypern – den Eltern mancherlei Sorge machte. Nun bekam Sir Oliver Lodge eine im August 1915 geschriebene Botschaft von Mrs. Piper aus Amerika. Von Mrs. Piper, einem amerikanischen Medium, bekam er eine Botschaft, eine Botschaft, welche einen merkwürdigen Inhalt hatte, der etwa also, wie es hier mitgeteilt ist, so lautete: *Myers* wird teilnehmen an Ihnen in dem, was das Schicksal über Sie verhängt und wird Sie beschützen. – Aber dieses wurde gekleidet in eine klassische Form, in ein Horaz-Wort. Also Sir Oliver Lodge bekam von einem amerikanischen

Medium im August – im August war sie geschrieben – die Mitteilung, daß Myers, der früher Vorsitzender war der Society for Psychical Research in London, aber vor vierzehn Jahren gestorben ist, daß Myers bei einem schweren Fall, welcher treffen soll Sir Oliver Lodge, ihn beschützen und ihm beistehen werde, also zu seinem Schutze arbeiten wird. Ich bitte, Rücksicht zu nehmen darauf, daß nichts steht in dieser Mitteilung, als daß bei einem schweren Fall Myers beistehen werde dem Sir Oliver Lodge.

Nun fiel im September 1915 der Sohn Raymond Lodge, und da bezog Sir Oliver Lodge zunächst in seinen Gedanken die Mitteilung, daß Myers ihm beistehen werde, auf den Tod des Sohnes. Nun kam die Familie des Sir Oliver Lodge in Zusammenhang mit allerlei Medien; mehrere Medien sind zugleich aufgetreten. Diese Medien, die brachten allerlei Botschaften. Diese Botschaften liefen jetzt nach und nach alle darauf hinaus: Dein Sohn, oder euer Sohn – es wurden auch mit Lady Lodge diese Sitzungen abgehalten – ist mit Myers zusammen; Myers hilft ihm, und eurem Sohn ist jetzt alles daran gelegen, daß ihr von ihm erfahrt, und daß namentlich Sir Oliver Lodge dadurch einen Zusammenhang mit der geistigen Welt erhält. – Wenn man sich die verschiedenen Kundgebungen der einzelnen Medien durchliest, so wie sie hier zunächst wiedergegeben sind, so merkt man überall ganz genau: es sind überall interessante Steigerungen drinnen; es tritt alles in einem ganz bestimmten Momente auf. Es werden Fragen gestellt und so weiter, und beantwortet von den Medien; der Verlauf ist außerordentlich interessant. Und sogar bis zu dem kommt es, daß ein Bild von Raymond Lodge, das man nicht kannte in der Familie, aufgefunden wird dadurch, daß der Sohn, der verstorbene Sohn, auf dieses Bild hinweist, es beschreibt, und es wird dann so gefunden, wie er es beschrieben hat. Kurz, es scheint in diesem Buche mit außerordentlicher Genauigkeit und Exaktheit das zusammengestellt worden zu sein, was man ja in sehr vielen spiritistischen Sitzungen bekommen kann und was führen kann zu dem, was da erzählt ist. Sir Oliver Lodge war ja schon immer etwas dafür, solche Dinge zu treiben; seine Söhne haben das offenbar nicht gern gehabt; aber durch das, was da vorgekommen ist, sind auch sie überzeugt worden. In aller ausführlichen Weise scheint nun Sir

Oliver Lodge geschrieben zu haben, wie diese Brücke durch die verschiedenen Medien zu seinem Sohne hinübergezogen worden ist.

Das Wichtige, was da vorliegt, das ist das, daß eine so angesehene Persönlichkeit veranlaßt wird, auf dem Wege des Mediumismus hinüberzukommen in die geistige Welt. Ich muß sagen: So viel ich bis jetzt weiß über die verschiedenen Sitzungen, bieten die Sitzungen an sich nichts übermäßig Neues. – Aber etwas anderes ist sehr wichtig: daß eine Persönlichkeit allerersten Ranges der Gegenwart, eine wissenschaftliche Persönlichkeit, die, wenn sie in dieser Weise schreibt, auf das Intellektuelle der Menschen einen großen Einfluß gewinnen kann, daß eine solche Persönlichkeit getrieben wird, in dieser Weise zu schreiben. Das ist sehr wichtig, denn dadurch werden viele Leute zum Mediumismus getrieben, getrieben auf diesen Weg, der auf diese Weise den Zusammenhang mit der geistigen Welt sucht.

Es liegt natürlich auch da nichts anderes vor, als was der Mißgriff war damals, als man durch den Spiritismus das erreichen wollte, was ich Ihnen ja beschrieben habe. Aber nun, ich bitte Sie, verfolgen Sie die Sache etwas genauer. In der ersten Mitteilung von dem Medium Piper, die Sir Oliver Lodge bekommt aus Amerika herüber, steht nur etwas von einem Faktum, das eintreten werde und demgegenüber Myers ihn beschützen wird. Schön, dieses Faktum konnte in der verschiedensten Weise eintreten. Nehmen wir an, der Sohn wäre nicht gefallen, so wäre es mit dieser Mitteilung durchaus vereinbar, daß man sagt: Nun ja, du bist darauf hingewiesen worden, daß Myers von der geistigen Welt aus deinen Sohn hier beschützt vor dem Tod auf dem Schlachtfelde. – Daß man, nachdem der junge Raymond Lodge an einer gefährdeten Stelle des Schlachtfeldes war, das in Amerika drüben auch gewußt haben kann, das werden Sie nicht weiter bezweifeln, und daß man daher so sprechen konnte, wie manchmal ein altes Orakel gesprochen hat: Myers wird den Sohn beschützen – und sich nachher hätte darauf berufen können, wenn der Sohn durchgekommen wäre: Er hat ihn beschützt, indem er ihn durchgebracht hat; wenn der Sohn aber fällt, man das darauf beziehen kann, daß der Myers nun von der geistigen Welt aus den Sohn zusammenbringt, in eine Verbindung bringt mit dem Vater; das ist auch möglich. Also die Mitteilung war

zunächst sehr schlaue gehalten. Von Amerika herüber wurde die Sache eingefädelt; dann – solche Bruderschaften erstrecken sich selbstverständlich sehr weit –, dann wurde herangebracht an Lady Lodge das nächste Medium. Man braucht gar nicht zu wissen, auf welchem Wege eine solche – wie es hier genannt wird – anonyme Sitzung zustande kommt. Da wird zunächst so vorgegangen, wie bei den Sitzungen vorgegangen wird. Aber jetzt ist bereits die Trauerkunde längst da; Lady Lodge hat in ihrer eigenen Psyche alle die Nachwirkungen dieser Trauerkunde. Das kann ja eben gezeigt werden, daß dasjenige, was in einer Seele lebt, hinübergeht in die andere Seele und durch das Medium spricht. Außerdem, in der Seele der Lady Lodge hat natürlich in der Weise, wie wir das kennen, der Sohn über den Tod hinaus fortgelebt. Dasjenige, was also durch das Medium zustande gebracht worden ist, ist lediglich die Wiedergabe desjenigen, was in der Seele der Lady Lodge war, oder in den Seelen der anderen Familienmitglieder. Man kann es sogar sehr schön schon aus dem Protokoll studieren, weil sich das abstuft je nach dem Charakter derjenigen, die als Maßgebende bei diesen Sitzungen sitzen. Auch der Name Myers tritt auf bei Medien, die Myers nicht gekannt haben. Das ist aber nicht weiter wunderbar, denn Sir Oliver Lodge war sehr gut befreundet mit Myers, hat mit ihm zusammen gearbeitet und so weiter, kurz, würde Sir Oliver Lodge so experimentieren, daß er, abgesehen von dem persönlichen Interesse, das er an dem Sohne nimmt, bloß nachweisen wollte, wie man es zuerst wollte, daß geistige Wirkungen in unserer Umgebung sind, dann wäre ja alles gut. Aber dieser Pfad ist ja verlassen worden.

Es handelt sich also um nichts Geringeres, als selbstverständlich darum, daß von irgendeiner Seite her – auch diese Seite wird das Buch ganz klarlegen, ich will heute darüber noch kein Urteil fällen –, daß von irgendeiner Seite her benützt werden soll Sir Oliver Lodge, um Sonderzwecke, ganz bestimmte Sonderzwecke zu erreichen. Gerade dies wird höchst wahrscheinlich ein charakteristischer Fall sein für einen Vorstoß, den wiederum eine sehr trübe okkulte Bruderschaft macht, um durch die Konstellationen, die hier eingetreten sind, möglichst – was man immer will – auch die Wissenschaft zu erobern für den Spiritismus, der immer sehr gern als wissenschaftlich gelten will

und durch den man sehr leicht ganz besondere Sonderzwecke erreichen will.

Es war ja von einer anderen Stätte in Amerika, um nur ein Beispiel zu erwähnen, versucht worden, die Reinkarnation dem Menschen auszutreiben. Was hat man getan? Man hat in der Zeit, in der schon das eingetreten war, was ich charakterisiert habe, der Spiritismus verlassen war von den ernsthaften Okkultisten, man hat – ich glaube, *Langsdorff* hieß der betreffende Mann – allerlei Sitzungen veranstaltet in den verschiedensten Orten, in denen die Medien immer in Zusammenhang gebracht worden sind mit Toten, und die Toten haben überall davon gezeugt, daß gar keine Rede davon ist, daß man hier wartet auf eine künftige Wiederverkörperung. So hat man gerade von da aus die Lehre von den wiederholten Erdenleben bekämpft. Man kann ungeheuer viel erreichen, wenn man die Sache als Kundgebungen der Toten an die Menschen herankommen läßt.

Weil ich in der letzten Zeit über diese Dinge gesprochen habe, und weil mir dies zunächst ein ganz besonders hervorragendes Beispiel zu sein scheint, habe ich es sehr rasch vor Ihnen wenigstens mit ein paar Gedanken besprechen wollen. Denn, was wird die Welt erfahren? Die Welt wird erfahren, daß ein großer Gelehrter sich zum Spiritismus bekannt hat, wird das Buch lesen und höchstwahrscheinlich – das zeigt schon diese Probe – finden, daß noch niemals der Spiritismus so gut begründet worden ist, wie gerade in diesem Buche. Und wahrscheinlich – wie gesagt, ich spreche heute diesen Anhang mit Reservatio aus, weil ich mir vorbehalte, darauf zurückzukommen, wenn ich das Buch selber gelesen habe –, wahrscheinlich wird eben nichts anderes vorliegen als der Versuch einer sogenannten Brüderschaft des linken Pfades, gerade auf diesem Wege ganz besondere Dinge zu erreichen. Es ist nicht gleich durchsichtig, aber es gibt ja namentlich zahlreiche Brüderschaften, welche auf diese Weise ihre Sonderzwecke erreichen wollen; und man erreicht mehr auf diese Weise, als man gewöhnlich glaubt. Doch auch von diesen Dingen werden wir ja noch weiter sprechen.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh mitgeschrieben. Ihre Übertragung in Klartext liegt dem vorliegenden Druck zugrunde. Das Stenogramm ist vorhanden und konnte für einige unklare Stellen beigezogen werden.

Der Titel des Bandes geht auf die von Marie Steiner besorgte 1. Auflage von 1933 zurück.

Die Zeichnungen im Text wurden aufgrund von Skizzen in den Stenogrammunterlagen angefertigt

Der 5. Auflage 1991 wurden ausführliche Inhaltsangaben (am Schluß des Bandes) und ein Personenregister beigegeben.

Die 6. Auflage 2002 ist gegenüber der Voraufgabe ohne Änderungen.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen zum Text mit der jeweiligen Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

- 10 *Ein großer Naturforscher der Gegenwart:* Svante Arrhenius (1859–1927), schwedischer Physiker, Chemiker und Astronom, in «Die Vorstellungen vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten», Leipzig 1908, Schluß des Vorwortes.
- 12 *Klavierunterricht:* «Dichtung und Wahrheit», 4. Buch.
- 13 *Dann wird Goethe ... nach Leipzig versetzt:* Vgl. für das Folgende «Dichtung und Wahrheit», 2. Teil.
- 14 *Johann Christoph Gottsched*, 1700–1766, Dichter, Professor der Literatur, stellte literarische Regeln auf, besonders für das Drama, nach französischen Mustern.
Gotthold Ephraim Lessing, 1729–1781, Dichter und Kritiker, Vollender der deutschen Aufklärung und Vorbereiter der Klassik.
- 15 *Christian Fürchtegott Gellert*, 1715–1769, Dichter, Professor für Moral, Rhetorik und Poesie in Leipzig ab 1745. Seine zeitweise sehr große Popularität verdankt er vor allem seinen volkstümlichen Versfabeln und seinen «Geistlichen Liedern».
Christian Gottlieb Ludwig, 1709–1773, Professor für Medizin.
«*Philosophie, Juristerei und Medizin ...*»: «Faust» I, Nacht.
- 17 *Herder, Ideen zu einer Philosophie ...*: Johann Gottfried Herder (1744–1803), «*Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*», Riga 1774–1791.

- 17 *Daneben wirkte nach aus Herders Geist in Goethe hinein dasjenige, was Spinoza in die neuere Weltanschauungsentwicklung hineingebracht hat:* Baruch Spinoza (1632–1677), niederländisch-jüdischer Philosoph, Mathematiker und Optiker. Über Goethes Verhältnis zu Spinoza siehe GA 1 «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», I. Band, IV. Kapitel, S. 75 ff. – Fritz Jacobi führte Goethe im Sommer 1774 tiefer in dessen Lehre ein. In Weimar lasen die beiden Herder, Goethe und Frau von Stein nach der Erneuerung des Freundschaftsbundes von Goethe mit Herder Spinoza gemeinsam.

William Shakespeare, 1564–1616.

Pierre Corneille, 1606–1684, und Jean Baptiste Racine, 1639–1699, Meister der klassischen französischen Tragödie.

- 18 *Johann Heinrich Jung (Jung-Stilling), 1740–1817, «Heinrich Stillings Leben», 5 Bde., Berlin 1806 (zahlreiche Neuausgaben).*

«alle Wirkenskraft und Samen»: «Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen ...»

(«Faust» I, Nacht)

Emanuel von Swedenborg, 1688–1772, schwedischer Naturwissenschaftler und Theosoph.

Paracelsus, Theophrastus von Hohenheim, 1493–1541, Arzt und Naturforscher.

nach dem Pfarrhaus in Sesenheim gewandert ist: zu Friederike Brion, (1752–1813).

- 19 *Lizentiat:* Goethe promovierte zum Lizentiaten der Rechte, ein Titel, der in Deutschland dem Doktor gleichgeachtet wurde, weshalb sich Goethe fortan als «Doctor juris» bezeichnet.

schleppten sich «Gesetz' und Rechte/wie eine ew'ge Krankheit fort»: Worte des Mephistopheles in «Faust» I, Studierzimmer.

- 20 *Götz von Berlichingen, 1480–1562, aus altem württembergischen Geschlecht, 1525 Anführer im Bauernkrieg, kämpfte 1542 gegen die Türken, 1544 gegen Frankreich. Seine Autobiographie kam 1731 heraus.*

- 21 «mit trefflichen pragmatischen Maximen»: Faust zu Wagner:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigener Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrrichtfaß und eine Rumpelkammer
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

- 23 *Gesetz' und Rechte:* Siehe Hinweis zu S. 19.

- 24 *Siegwart, Sentimentaler Roman von Johann Martin Miller, erschien 1776 (2 Jahre nach «Werther»), zeitweilig beliebtestes Buch der Lesewelt.*

- 25 *Pater Brey*: «Ein Fasnachtsspiel. Auch wohl zu tragieren nach Ostern vom Pater Brey, dem falschen Propheten».

Satyros oder der vergötterte Waldteufel: Drama (1773).

Freundesbrief: Brief Goethes aus Frankfurt an Auguste Gräfin zu Stolberg-Stolberg vom 13. Februar 1775.

- 26 «*Werther*» ist ja früh sehr bekannt geworden: «*Werther*» erschien im September 1774. Ein Jahr später erfolgte die Einladung Karl Augusts nach Weimar. Goethe kam am 7. November 1775 in Weimar an.

Karl August, Herzog von Weimar, 1757–1828, Sohn der Herzogin Anna Amalia.

so sagte ein großer Mann: Friedrich der Große, «*De la littérature allemande*», 1780.

- 27 *Charlotte Freifrau von Stein*, 1742–1827.

- 29 seine erste naturwissenschaftliche Abhandlung: 1784 entstanden; erschienen Jena 1786.

- 30 «*Ich habe eine Vermutung*»: Brief aus Rom, den 28. Januar 1787, in «*Italienische Reise*».

«*Diese hohen Kunstwerke*»: Brief aus Rom, den 6. September 1787, ebenda.

- 31 Schillers «*Räuber*» und dergleichen: Die «*Räuber*» waren schon 1781 erschienen. Goethe in «*Glückliches Ereignis*», 1817: «Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichtwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten: ich nenne nur *Heinsses Ardinghello* und Schillers *Räuber*.»

Friedrich Schiller, 1759–1805, «*Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*» (1795).

Wilhelm Heinse, 1749–1803, «*Ardinghello oder die glückseligen Inseln*», 1787.

so daß Herman Grimm mit Recht sagt: In «*Goethe*», 21. Vorlesung: «Wenn zwei Männer von hervorragenden Mitteln sich zu gemeinsamer Aktivität vereinigen, so verdoppelt sich nicht ihre Kraft, sondern vervierfacht sich. Jeder von beiden hat den anderen unsichtbar neben sich. Die Formel würde nicht lauten G+S, sondern (G+S)+(S+G). Jedem wächst die Kraft des anderen zu.»

- 33 *Emil Du Bois-Reymond*, 1818–1896, Berliner Physiologe. «*Goethe und kein Ende*», Rektoratsrede 1882, Berlin 1886.

- 36 *François de Théas, Comte de Thoranc*, 1719–1794.

- 37 Sie können in meinem letzten Buche: «*Vom Menschenrätsel*», GA 20, S. 155.

Julien Offroy de Lamettrie, 1709–1751, «*L’homme machine*», 1748.

- 39 *Honoré Graf von Mirabeau*, 1749–1791, Jakobiner, glänzender Redner.

Georges Jacques Danton, 1759–1794, französischer Revolutionär.

- 40 *Maximilien de Robespierre*, 1758–1794, führender Jakobiner, 1793–94 Vorsitzender des Wohlfahrtsausschusses mit diktatorischer Gewalt.

- 40 *sein Aufenthalt in Rom:* Am 3. September 1786 Abreise von Karlsbad, am 29. Oktober 1786 Ankunft in Rom, am 23. April 1788 Abreise von Rom, am 18. Juni 1788 Ankunft in Weimar.

das freundschaftliche Zusammenleben mit Schiller: vom Sommer 1794 bis zum Tode Schillers am 9. Mai 1805.

- 41 *Schillers früher Tod:* Siehe dazu Rudolf Steiners Äußerungen in «Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik», Zweiter Vortrag vom 18. Juli 1924, GA 310.

Als er einige Jahre in Leipzig Student war: Ankunft in Leipzig am 3. Oktober 1765, Abreise am 28. August 1768. Der Blutsturz trat Ende Juli 1768 ein.

- 42 *Susanna Katharina von Klettenberg, 1723–1774, Pietistin, Urbild der «Schönen Seele» im «Wilhelm Meister».*

- 43 *Jetzt kommt er nach Straßburg:* Goethe reist am 1. April 1770 dahin ab und kehrt am 14. August 1771 nach Frankfurt zurück.

- 44/45 *Karl Wilhelm Jerusalem, 1747–1772, Sekretär bei der braunschweigischen Gesandtschaft in Wetzlar.*

- 45 *Friederike Brion, 1752–1813.*

Sie können das in seiner Biographie nachlesen: «Dichtung und Wahrheit», Elftes Buch: «Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen.» Dieser Besuch in Sesenheim fand am 25. September 1779 statt, im Zuge der zweiten Schweizer Reise.

- 47 *das Sie eben vorhin gehört haben:* Dem Vortrag ging eine Aufführung der Szene mit Erdgeist und Wagner voran.

Sophokles, 496–406 v. Chr. Er hat 130 Stücke geschrieben, von denen sieben erhalten sind: Ajax, König Ödipus, Ödipus auf Kolonos, Antigone, Elektra, Trachinierinnen, Philoktet. Neuerdings wurde noch ein Satyrspiel gefunden: «Die Spürhunde».

- 51 *Wir sind müde, weil wir schlafen wollen:* Vgl. dazu den Vortrag vom 12.11.21 in GA 208 «Anthroposophie als Kosmosophie, 2. Teil».

- 52 *Daher ist die Verjüngungsszene der «Hexenküche» in Rom geschrieben:* Im März 1788.

- 62 *gelehrte Tiere:* Vgl. dazu Oskar Pfungst, «Das Pferd des Herrn von Osten (Der kluge Hans). Ein Beitrag zur experimentellen Tier- und Menschen-Psychologie», Leipzig 1907, und die dort angeführte Literatur.

- 63 *Carl Gustav Carus, 1789–1869, Arzt und Philosoph.* «Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt», Wien 1866.

- 64 *und dadurch solche scheinbares Wunder zu vollbringen*: Carus schließt den Abschnitt mit der Anmerkung: «Man sieht übrigens wohl Ähnliches von Pferden ausführen, ja ich habe dasselbe, wenn auch nicht so vollkommen, schon von Kanarienvögeln ausführen gesehen.»
- 65 *Hermann Bahr*, 1863–1934, Wiener Schriftsteller und Kritiker.
- 69 *beim Klavierunterricht*: «Dichtung und Wahrheit», 4. Buch.
- 73 *Hans Sachs*, 1494–1576, Nürnberger Meistersinger, Schuhmacher.
Jakob Böhme, 1575–1624, Schuster in Görlitz, Mystiker.
- 74 *in Görlitz*: am 3. Dezember 1908.
- 86 *mit den Worten*: «Faust», I. Teil, Gotisches Zimmer, Faust zu Wagner.
- 92 *schon der heilige Paulus sagte*: 1. Korinther, 1, 20: «Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?»
Motor: Vgl. dazu im 3. Vortrag von GA 169 «Weltwesen und Ichheit» Rudolf Steiners Ausführungen über den Motor des Amerikaners John Worrel Keely.
- 98 *Oscar Hertwig*, 1849–1922, Anatom. Nach einer zehnjährigen Professur in Jena leitete er ab 1888 das anatomisch-biologische Institut in Berlin. Rudolf Steiner verweist in Schriften und Vorträgen immer wieder auf die Werke Hertwigs, in denen er sich gegen Darwins Entwicklungstheorie wendet «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie» (Jena 1916), «Die Elemente der Entwicklungslehre des Menschen» (Jena 1910), «Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus» (Jena 1918).
- 99 *verkehrte wissenschaftliche Richtung*: Es ist die damals aufkommende Psychoanalyse gemeint. Vgl. GA 178 «Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen».
- 106 *Friedrich Theodor Vischer*, 1807–1887, Dichter und Philosoph. Neben dem Roman «Auch einer» (1879) ist vor allem seine von Rudolf Steiner oft besprochene «Ästhetik» bekannt.
- 113 *Lebensbeschreibung* F. Th. Vischers: Franza Feilbogen «F. Th. Vischers «Auch einer», Zürich 1916.
- 116 ff. *Max Eyth*, 1836–1906, Ingenieur und Schriftsteller. Er führte den von ihm mit John Fowler entwickelten Dampfpflug in Ägypten, Amerika und Deutschland ein. – «Hinter Pflug und Schraubstock» (1899), Kapitel «Berufstragik».
die Ludolfsche Zahl: So genannt nach dem Mathematiker Ludolf van Ceulen, 1540–1610.
- 117 *Brückeneinsturz*: Am «Forth of Tay» am 29. 12. 1879. Vgl. auch Th. Fontanes Gedicht «Die Brücke über den Tay».
- 119 *Henry Steel Olcott*, 1832–1907, zusammen mit H. P. Blavatsky Begründer der «Theosophical Society».

- 119 *Moderner Jurist*: Dr. Max Burckhard (1854–1912). Geschildert nach Hermann Bahr «Erinnerung an Burckhard», Berlin 1913. Vgl. Rudolf Steiner «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie», GA 29, S. 60 ff. (Wiener Burgtheater-Krisis).
- 124 *Alfred Freiherr von Berger*, 1853–1912, Theaterleiter in Hamburg, später am Burgtheater in Wien. Rudolf Steiner erzählt ausführlich von der Novelle «Hofrat Eysenhardt» im Zyklus «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA 157, Vortrag vom 14. Dezember 1915.
- 125 *okkulte Verbindungen der Gegenwart, auf die ich Ihren Blick schon hingelenkt habe*: im Vortrag vom 30. Oktober 1916, im Bande «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit», GA 171.
- 129 *des Arché unserer Zeit*: Die Archai sind die Zeitgeister (Singularis: Arché).
- 130 «*Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft*»: In «Luzifer-Gnosis 1903–1908», GA 34, sowie als Einzelausgabe.
meines in Liestal gehaltenen Vortrages: «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie).» Vortrag vom 16. Oktober 1916, in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1918», GA 35.
- 131 *die ich vorige Woche angestellt habe*: Im 5. Vortrag, vom 13. November 1916.
- 134 *Ich habe Ihnen gezeigt*: In den Vorträgen vom 7. und 14. Oktober 1916, im Bande «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit», GA 171.
- 135 *was ich ausgeführt habe in bezug auf Jaurès*: Im Vortrag vom 29. Oktober 1916 in GA 171 «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit». Siehe auch Hinweis zu S. 147.
- 136 *John Stuart Mill*, 1806–1873, englischer Philosoph und Nationalökonom, einer der Begründer des Positivismus.
- 137 *Alexander Iwanowitsch Herzen*, 1812–1870, russischer Schriftsteller und Revolutionär. – Herzens Schrift aus dem Jahre 1864: «Letztes und Erstes», zitiert nach Mereschkowskij, «Der Anmarsch des Pöbels», München 1907.
- 138 *Dimitrij Sergejewitsch Mereschkowskij*, 1865–1941, russischer Schriftsteller, lebte als Emigrant in Paris.
- 141 *im Liestaler Vortrag*: Siehe Hinweis zu S. 130.
- 142 *Nikolaus II.*, 1868–1918, Zar von Rußland.
Georg V., 1865–1936, König von England.
- 143 *Raymond Poincaré*, 1860–1934, französischer Ministerpräsident während des Ersten Weltkrieges.
- 144 *Helena Petrowna Blavatsky*, 1831–1891. Sie begründete 1875 mit Colonel Henry Steel Olcott zusammen in New York die Theosophische Gesellschaft.
Ich habe schon öfter hingewiesen darauf: Ausführlich in den Vorträgen vom Herbst 1915, vgl. «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 257.
- 146 *ich zitiere*: Die Quelle dieses Zitats konnte nicht ermittelt werden.

- 147 *Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich-Este*, 1863–1913, ermordet in Sarajewo am 28. Juni 1914.

daß in einer westlichen Zeitung: «Paris-Midi». Vgl. hierzu die Reden von Jean Jaurès, herausgegeben von Victor Schiff, Berlin 1919.

Jean Jaurès, 1857–1914, sozialistischer Politiker, setzte sich für Frieden und Völkerversöhnung ein, insbesondere zwischen Frankreich und Deutschland.

einem okkultistischen Almanach: «Almanach de Mme de Thèbes (Pseudonym einer angeblichen Mme Anne Victorine de Savigny, gest. 1917), *Conseils pour être heureux.»* Paris 1903 ff.

man kann in dem Almanach die Sätze lesen: Wörtlich: «Derjenige, der in Österreich zur Regierung bestimmt ist (Franz Ferdinand), wird nicht regieren. Regieren wird ein junger Mann, der vorläufig zur Regierung noch nicht bestimmt ist (Karl I.).» Siehe «Almanach de Mme de Thèbes 1913», Paris 1912: L'assassin.

- 148 *wurde dieselbe Bemerkung wiederholt: «Das tragische Ereignis im österreichischen Kaiserhaus, das ich vorausgesagt habe, ist zwar noch nicht eingetreten, es wird aber ganz bestimmt – und zwar vor Ablauf der ersten Hälfte des Jahres – eintreten.»* Siehe «Almanach de Mme de Thèbes 1914», Paris 1913: Mes prédictions de l'an passé.

Pastor und Professor: Dr. Friedrich Mahling, Hamburg. Im Vortrag vom 26. Oktober 1916 in St. Gallen zitiert R. Steiner aus dessen Broschüre: «Die Gedankenwelt der Gebildeten». Vgl. «Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten», GA 168.

Alcyone: Später als Krishnamurti (1897–1986), bekannt geworden, der verkündete Messias der Theosophical Society.

- 149 *Annie Besant*, 1847–1933. Sie wurde im Mai 1907 zur Präsidentin der Theosophical Society gewählt.

- 150 *deren Generalsekretär ich war: Seit der Begründung der Deutschen Sektion der Theosophical Society am 20. Oktober 1902.*

- 150/52 *Mill, Herzen: Vgl. Hinweis zu S. 136; Zitate nach Mereschkowsky a. a. O.*

- 151 *Maurice Maeterlinck*, 1862–1949, belgischer Dichter. Siehe «Maurice Maeterlinck und die deutsche Literatur. Eine Dokumentation», Mindelheim 1985.

Ku Hung-Ming, «Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg», Jena 1916.

Chartas der Freiheit: Wörtlich: «Deshalb ist die erste Aufgabe, irgendein Mittel zu finden, um den Regierenden, Soldaten und Staatsmännern Macht zu geben, die Macht, Frieden zu schließen. Das können die Völker der jetzt in Europa kriegsführenden Länder nur dadurch erreichen, daß sie ihre gegenwärtigen Verfassungen und Magna Chartas der Freiheit zerreißen und eine neue Magna Charta der Treue errichten, wie wir Chinesen sie in unsrer Religion des guten Bürgers haben.» – Ku Hung-Ming «Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg», Seite 168/169.

Konfuzius, Konfutse, chinesisch Kung Fu-Tse, 551–478 v. Chr., Philosoph.

Lao-tse, 6. Jahrhundert vor Christus, «der Alte Meister», Philosoph, Begründer des Taoismus.

- 153 *Enzyklika*: Die Enzyklika «Quanta cura» vom 8. Dezember 1864 wurde von Papst Pius IX. an alle Bischöfe versandt, zusammen mit dem «Syllabus», einer Liste von 80 «Zeitirrtümern», die von der Kirche verdammt werden. Im Abschnitt 10, der sich gegen den modernen Liberalismus richtet, werden insbesondere Meinungs- und Kultusfreiheit verurteilt.
- 156 *Mensch, der im 16. Jahrhundert geboren ist*: Die folgenden Ausführungen über Galilei folgen im wesentlichen einer Schrift von Angelo de Gubernatis, «Galileo Galilei», in «Deutsche Revue», März/April 1909.
- 157 *das Stückchen «Faust»*: Es hatte vorher eine Aufführung der Szene aus dem Ersten Teil stattgefunden: Mephisto und der Schüler.
- 164 *Giambattista Doni ... Galileis Traum*: Nach de Gubernatis a. a. O.
- 167 *Johann Sebastian Bach*, 1685–1750.
- 171 *Alphonse Leblais*, «Matérialisme et Spiritualisme», Paris 1865.
Maximilien Littré, 1801–1881, Philosoph und Sprachforscher, Positivist, Anhänger A. Comtes.
- 172 *Albert Steffen*, 1884–1963. Nach Rudolf Steiners Tod (1925) Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach.
Albert Steffen, «Der rechte Liebhaber des Schicksals», Berlin 1916.
- 188 *vielgenannter freigeistiger Redner*: Wahrscheinlich August Horneffer, geb. 1875, dessen Schrift «Symbolik der Mysterienbünde» 1916 erschien.
- 191 *Wo zwei in meinem Namen vereint sind*: Matth. 18, 20: «Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.»
Erinnern Sie sich an den Ausspruch von Herman Grimm: In der 23. der «Vorlesungen über Goethe» (2 Bde, 1877) von Herman Grimm, 1821–1901, in der er über die «große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel» spricht.
- 192 *Newcomen*, Eisenhändler, und seinem Kompagnon Cowley, Glaser, gelang die Konstruktion einer Kolben-Dampfmaschine, die 1712 zu praktischen Zwecken verwendet werden konnte.
- 192 *James Watt*, 1736–1819, Mechaniker, konnte für seine Dampfmaschine den längst bekannten Mechanismus von Kurbel und Lenkstange zuerst nicht verwerten, weil ein anderer ein Patent darauf hatte, dem er aber durch einen neuen Mechanismus, die sogenannten Sonnen- und Planetenradbewegung, abzuhelfen wußte.
- 205 *lesen Sie den Karlsruher Zyklus*: «Von Jesus zu Christus», Karlsruhe 1911, GA 131.
- 206 *Was du dem geringsten meiner Brüder tust*: Matth. 25, 40: «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.»
- 208 *Ich habe auf dieses Geheimnis schon einmal hingedeutet*: in den Vorträgen «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.

- 208 *Sinnettscher Geheimbuddhismus*: Alfred Percy Sinnett (1840–1920) «Esoteric Buddhism», 1883.
- 211 *was ich in den Mysterien genannt habe die Mitternacht des Daseins*: 5. Bild in «Der Seelen Erwachen» in «Vier Mysteriendramen», GA 14.
- 212 *Dies ist das Lamm Gottes*: Johannes-Evangelium 1, 29.
- 215 *das Denken ist die wahre Kommunion*: Wörtlich: «Das Gewährwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.» Vorrede zum zweiten Band von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben von Rudolf Steiner 1887 in «Kürschners Deutsche National-Litteratur». Photomechanischer Nachdruck, 5 Bände, GA 1a–e.
- 216 *Hermann Bahr ... «Expressionismus»*: Essay 1916.

Buch von Lévy: Eugène Lévy, «Rudolf Steiners Weltanschauung und ihre Gegner», Berlin o.J. (1913).

daß er einen Roman geschrieben hat: «Himmelfahrt», 1916. Über diesen Roman spricht Rudolf Steiner auch im Vortrag vom 10. Dezember 1916 in GA 173 «Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Erster Teil» und im Vortrag vom 20. Juni 1916 in GA 169 «Weltwesen und Ichheit».
- Wilhelm Ostwald*, 1853–1932, Chemiker.
- 217 *Ernst Hackel*, 1834–1919, Zoologe.
- 219 *im Koran die 19. Sure*, Die Sure «Maria».
- 220 *was ich in der letzten Zeit gesagt habe*: Siehe Hinweis zu S. 208.
- 221 *Vortrag in Bern*: Vortrag vom 9. November 1916, gedruckt in GA 168 «Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten».
- 222 *Annie Besant*: Siehe Hinweis zu S. 149.

Charles Webster Leadbeater, 1847–1934, prominente Persönlichkeit der Theosophischen Gesellschaft.

Otto Fürst von Bismarck, 1815–1898, Gründer des Deutschen Reiches 1871.
- 223 *H. J. Heywood-Smith*, gest. 1951, englisches Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, Übersetzer der Vorträge Rudolf Steiners ins Englische, damals gerade in Dornach. Siehe auch Nachruf in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» Jg. 28, Nr. 35 (2.9.1951).

Oliver Lodge, 1851–1940, englischer Physiker, Mitglied der Royal Society. Über den «Fall Lodge» siehe auch den Vortrag vom 15. April 1918 in GA 67 «Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Freiheit».
- das Buch des Sir Oliver Lodge*: «Raymond, or Life and Death», 1916.
- Frederic W. H. Myers*, 1843–1901, Spiritist, Freund von Sir Oliver Lodge; 1882 einer der Gründer der Society for Psychical Research in London.
- 227 *Georg von Langsdorff*: Arzt in Freiburg im Breisgau, Lebensdaten unbekannt. Verfasser von «Das Ganze des Spiritualismus», Leipzig 1898.

PERSONENREGISTER

(in Klammern: im Text ungenannt)

- Äschylos 47f.
Alcyone, siehe Krishnamurti 148f.
Aristoteles 157
(Arrhenius, Svante) 10
- Bach, Johann Sebastian 167f.
Bach (Musikerfamilie) 167f.
Bahr, Hermann 65, 216–218
 «Expressionismus» 216
 «Die Stimme» 216–218
 («Himmelfahrt») 216
Berger, Alfred von 122–124
 «Hofrat Eysenhardt» 122–124
Besant, Annie 149, 222
Bismarck, Otto Fürst von 222, 235
 Blavatsky, Helena Petrowna
 144–146, 150, 209f.
 «Die Geheimlehre» 209f.
Böhme, Jakob 73–76
Brion, Friederike (18), 45
(Burckhard, Max) 119–122
- Carus, Carl Gustav 63f.
 «Vergleichende Psychologie» 63f.
Corneille, Pierre 17
Cosimo I. 164
- Dante, Alighieri 20
Danton, Georges Jacques 39f., 42
Doni, Giambattista 164
Du Bois-Reymond, Emil 33f.
 «Goethe und kein Ende» 33f.
- Erasmus von Rotterdam 37f.
Euripides 47
Eyth, Max 116–119, 151
 «Hinter Pflug und Schraubstock»
 117–119
- Fontenelle, Bernard le Bavyer de 37f.
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich-Este 147f.
(Friedrich der Große) 26
- Galen, Claudius 164
Galilei, Galileo 156–165
Galilei, Vincente 156–158, 163, 165
Gamba, Marina 159
Gellert, Christian Fürchtegott 15
Georg V. von England 142
Goethe, Johann Wolfgang 9–55, 66–72, 151
 «Das Märchen» aus «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» 32
 «Dichtung und Wahrheit» 12
 «Die Leiden des jungen Werther» 24f., 26, 29, 44
 «Faust» 10, 20, 26f., 30, 33f., 37–39, 46f., 49f., 52–55, 68f., 71, 73, 99, (157), 193
 «Götz von Berlichingen» 20–22, 26, 29, 44
 «Iphigenie auf Tauris» 27, 29f.
 «Italienische Reise» 30
 «Pater Brey» 25
 «Satyros oder Der vergötterte Waldteufel» 25
 «Torquato Tasso» 28–30
 «Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Tiere» 29
Goethe, Caspar 11–13
Goethe, Katharina Elisabeth 11f.
Gottfried von Berlichingen 20–22, 26, 29, 44
Gottsched, Johann Gottfried 14
Grimm, Herman 31, 191
Gustav II. Adolf 159

- Haeckel, Ernst 98, 216f.
 Heinse, Wilhelm
 «Ardinghello» 31
 Herder, Johann Gottfried 16–18, 20, 28,
 39, 43
 «Ideen zu einer Philosophie der Ge-
 schichte der Menschheit» 17
 Hertwig, Oscar 98
 Herzen, Alexander Iwanowitsch 137f.,
 141, 150–152
 Herzog von Weimar, siehe Karl August
 Heywood-Smith 223
 Homer 20
 Horaz 223

 Jaurès, Jean-Jacques 135, 147
 Jerusalem, Karl Wilhelm 44f.
 Johannes der Täufer 149
 Jung-Stilling, Heinrich 18, 20
 «Lebensgeschichte» 18

 Karl August, Herzog von Weimar 26f.,
 40, 49f.
 Karl V. 21
 Klettenberg, Susanna Katharina von 42
 Kolumbus, Christoph 38
 Konfuzius 151
 Krishnamurti 148f.
 Ku Hung-Ming 151–153
 «Der Geist des chinesischen Volkes und
 der Ausweg aus dem Krieg» 151f.

 Lamettrie, Julien Offroy de 37
 Langsdorff, Georg von 227
 Laotse 151
 Leadbeater, Charles Webster 222
 Leblais, Alphonse 169–171
 «Matérialisme et Spiritualisme»
 169–171, 181
 Lessing, Gotthold Ephraim 14, 39, 151
 «Faust» (Fragment) 39

 Lévy, Eugène 216
 Littré, Maximilien 171
 Lodge, Lady Mary F. A. 223–226
 Lodge, Sir Oliver 223–226
 «Raymond, of Life and Death»
 223–227
 Lodge, Raymond 223–225
 Ludwig, Christian Gottlieb 15

 Maeterlinck, Maurice 151
 (Mahling, Friedrich) 148
 Maximilian II. (Kaiser) 21
 Mereschkowski, Dimitrij Sergejewitsch
 138f.
 Mill, John Stuart 136–138, 141, 144,
 149–152
 (Miller, Johann Martin) 24
 «Siegwart» 24
 Mirabeau, Honoré Graf von 39f., 42
 Myers, Frederic W. H. 223–226

 Newcomen, Thomas 192
 Nikolaus II. von Rußland 142

 Olcott, Henry Steel 119
 Ostwald, Wilhelm 216f.

 Paracelsus, Theophrastus von Hohen-
 heim 18
 Paulus 92
 Pfungst, Oskar 65
 Piccolomini, Aeneas 159f.
 Piper, Mrs. 223, 225
 Poincaré, Raymond 143

 Racine, Jean Baptiste 17
 Raffael 30
 «Heilige Cäcilia» 30
 Robespierre, Maximilien de 40, 42

 Sachs, Hans 73

Schiller, Friedrich 31f., 39, 43, 72f., 151
 «Briefe über die ästhetische Erziehung
 des Menschen» 31–33
 «Die Räuber» 31, 39f., 44
 «Die Verschwörung des Fiesko zu
 Genua» 39
 «Kabale und Liebe» 39
 «Wallenstein» 73
Shakespeare, William 17, 20, 22, 44, 74
 «Hamlet, Prinz von Dänemark» 48
Sinnott, Alfred Percy 208, 210
 «Esoteric Buddhism» 208, 210
Sokrates 219
Sophokles 47f.
 «Ödipus auf Kolonos» 48
Spinoza, Baruch 17
Steffen, Albert 172–176
 «Der rechte Liebhaber des Schick-
 sals» 172–176
Stein, Charlotte von 27
Steiner, Rudolf
 Werke und Vorträge:

 Einleitungen zu Goethes Naturwissen-
 schaftlichen Schriften (GA 1) 53
 Goethes Weltanschauung (GA 6) 53
 Die Geheimwissenschaft im Umriß
 (GA 13) 199, 205, 208f.
 Vom Menschenrätsel (GA 20) 37
 Die Erziehung des Kindes vom Ge-
 sichtspunkte der Geisteswissenschaft,
 in «Lucifer-Gnosis» (GA 34) 108, 130
 Von Jesus zu Christus (GA 131) 205
Swedenborg, Emanuel von 18, 42

Textor, Aja, siehe Goethe, Katharina
Thoranc, François de Théas 36

Vischer, Friedrich Theodor 106f.,
 112–114
 «Ästhetik oder Wissenschaft des Schö-
 nen» 112
 «Auch Einer» 106f., 112

Watt, James 192, 195

ERSTER VORTRAG, Dornach, 4. November 1916 9

Goethe als charakteristische Persönlichkeit der fünften nachatlantischen Kulturepoche. Sein Leben als «geistige Erscheinung»: Elternhaus, Kindheit und Jugend. Studium in Leipzig (Begegnung mit Gottsched und Gellert). Erkrankung und Studium mystisch-okkultur Schriften. Studienjahre in Straßburg, Begegnung mit Herder und Jung-Stilling. Goethe als Advokat. Das Entstehen des «Götz von Berlichingen». Die Epoche der Empfindsamkeit; die Arbeit am «Werther» als Selbstheilungsprozeß. Goethe als Weimarer Minister. Der «Urfaust». Frau von Stein und die «Iphigenie». Weimarer Verhältnisse und der «Tasso». Goethe als Naturforscher; der Zwischenkieferknochen. Die Italien-Reise als «Wiedergeburt von Goethes Seele»; Ausbildung des klassischen Stiles. Freundschaft mit Schiller. Die Behandlung des Freiheitsproblems in den «Ästhetischen Briefen» und im «Märchen». Du Bois-Reymonds philiströse Rede «Goethe und kein Ende».

ZWEITER VORTRAG, 5. November 1916 35

Die Betrachtung von Karmafragen in Anknüpfung an Goethes Leben (die Gefahr der zu raschen Verknüpfung von Ursache und Wirkung auf diesem Gebiet). Das Zusammenstimmen der Individualität Goethes mit den Zeitereignissen. Forderungen des Zeitalters, ihre Unabhängigkeit von der einzelnen menschlichen Individualität (Beispiele: die Entdeckung Amerikas, die «Faust»-Dichtung). Die sich durch verschiedene Impulse ergebenden Perioden in Goethes Leben. Die mächtige Seelenkraft in Goethe und Schiller und ihr verschiedenes Sich-Ausleben. Die karmische Bedeutung von Goethes Krankheit: Lockerung des Ätherleibes und Drang nach übersinnlicher Erkenntnis. Goethes Umgestaltung eigener Lebensverhältnisse zum Kunstwerk aufgrund seines inneren Isoliertseins von der Welt am Beispiel seines Verhältnisses zu Friederike Brion. Die tiefen Einsichten im «Faust» als Resultat dieser Isolation; die Schwierigkeit des Verständnisses vergangener Zeiten, dargestellt an Sophokles und seinen Dramen. Die Ministertätigkeit Goethes als partieller Seelenschlaf. Sein Wiedererwachen in Italien im Zusammenhang mit seiner umfassenden Naturanschauung; ihre Darstellung im «Faust».

Zur Frage nach dem Unterschied zwischen den herausragenden Persönlichkeiten und der übrigen Menschheit. Die drei Glieder des Nervensystems; ihre Verbindungen mit den Wesensgliedern während des Wachens und Schlafens: Gehirn – Ätherleib (inniger während des Wachens); Rückenmark – Astralleib, und Gangliensystem – Ich (inniger während des Schlafes). Stärkere Beziehung zu Ganglien- und Rückenmarksystem im Wachen als Folge des gelockerten Ätherleibes bei Goethe. Über scheinbare Verstandesleistungen bei Tieren; Carus' «Vergleichende Psychologie». Die Verknüpfung mit der Weltenweisheit: beim Tier durch den physischen, beim Menschen durch den ätherischen Leib. Goethes «traumhaftes Fühlen mit dem Umkreis» aufgrund seiner besonderen Konstitution; die Umwandlung der so gewonnenen Erfahrungen in seinen Werken am Beispiel des «Faust». Die dem Menschen unbewußt bleibende Versenkung in die geistige Umwelt bei Tage als Grundlage der Berufsarbeit. Das in der Berufsarbeit Geschaffene als Keim für erst auf dem Vulkan vollkommen Entwickeltes, schöpferische Leistungen als Frucht einer auf dem Saturn begonnenen Entwicklung, dargestellt an Jakob Böhmes Schaffen als Schuhmacher und Philosoph.

Das Erkunden des Götterwillen als Grundlage der Menschenführung in früheren Epochen. Das heutige Chaos als Folge der Emanzipation des Menschen vom Willen des Kosmos. Das Schaffen einer ersten Anlage für den Vulkan durch die Berufstätigkeit. Die zunehmende Spezialisierung der Berufe als Notwendigkeit der Evolution. Die Verbindung der Berufsarbeit mit dem Emotionsleben in früherer, das Sich-Loslösen des Berufslebens vom menschlichen Interesse in heutiger Zeit. Das durch die Berufsarbeit Geschaffene als Ausgangspunkt für die Verkörperung elementarischer Wesenheiten. Die Notwendigkeit konkreter geistiger Vorstellungen als Gegenpol zur Berufsarbeit. Zunehmende Auswirkungen des Willens- und Gesinnungslebens des einzelnen auf das von ihm Erzeugte. Die zukünftige Verwandlung menschlicher «Ausströmungen» in motorische Kraft. Die Auflösung der Menschheitsbande, Entstehen von Konkurrenz und Erwerbssucht durch die Berufsarbeit; Geisteswissenschaft als Gegengewicht. Gefahren der rein äußerlichen Evolution.

Die Unterscheidung von Beruf und Amt; ahrimanische Einflüsse auf das Berufskarma. Über die sogenannte «Auslese der Besten». Beispiele aus «Faust II» für das Wirken der mephistophelischen Kraft im Leben der Menschheit. Die sich aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung des seelischen Lebens ergebenden Irrtümer am Beispiel der Suche der Psychoanalyse nach dem «animalischen Grundschlamm» der Seele. Die Berücksichtigung der wiederholten Erdenleben als Voraussetzung für die Analyse des Unterbewußten. Der «Selbstkorrigierer» im Menschen; seine Tätigkeit an einem Beispiel aus dem Traumleben (aus dem Roman «Auch Einer» von F. Th. Vischer). Das Karma als ein auf den vier «Saiten» der Wesensglieder spielender «Fiedelbogen». Das Auftreten der Karmawirkungen des Berufes der vorigen Inkarnation in der Leibesorganisation im zweiten Jahrsiebt (Ausbildung des Ätherleibes). Das Spiel zwischen den gestaltenden Kräften des Ätherleibes und den umgestaltenden Kräften des Astralleibes als Ausdruck für das Wirken des Berufskarmas. Die Auswirkungen des Beziehungskarmas des einen Lebens in die Lebenssituation gestaltenden physischen Leib des nächsten Lebens; das Ich als die die Lebenssituation umgestaltende Kraft.

Über für die Entwicklung einer Individualität bedeutende, nur scheinbar «fehlerhafte» Lebensumstände am Beispiel der Kritik einer Biographin F. Th. Vischers über Mängel in seiner Schulerziehung. Kritisieren als versteckte Grausamkeit. Anfänge eines Verständnisses der heutigen Kulturepoche in den Dichtungen des Technikers Max Eyth; seine Annäherung an die großen Schicksalsfragen, Beispiele aus seinen Werken. Die Schilderungen eines zum Theaterdirektor avancierten Juristen (Max Burckhard) als Beispiel für das moderne Leben der Gegenwart. Alfred Freiherr von Berger und seine Novelle «Hofrat Eysenhardt»: das Streben eines modernen Menschen nach Zugang zu den Geheimnissen des Daseins. Die symptomatische Betrachtung der Welt und des Lebens als Voraussetzung für das Studium von Karma und Schicksal. Das Streben okkultur Gemeinschaften in bezug auf das menschliche Charakterstudium und seine Geheimhaltung; ihre Einflüsse auf öffentliche Ereignisse.

Vererbungsfrage und Lebensjahrsiebte. Impulse aus dem vorgeburtlichen und dem vorigen Leben und der Weg zum neuen Beruf. Der zyklische Verlauf der Weltentwicklung. Die wachsende Notwendigkeit eines bewußten Verhältnisses zu Welt und Zeitgeist. «Ideale» der heutigen Kulturepoche: Bourgeois (Westen) und Pilger (Osten). Die Annahme wiederholter Erdenleben als Bedingung wirklichen Lebensverständnisses. Beispiele klarsehender Zeitkritik: Die Aussagen des Engländers J. St. Mill und des Russen A. Herzen über die Entstehung einer «conglomerated mediocrity» und den Weg Europas in das Chinesentum hinein; Mereschkowskij. Bestrebungen okkulten Gesellschaften: Geheimhaltung der Geisteswissenschaft, «Einseifen» der Menschen durch nebulöse Begriffe, dargestellt am Beispiel scheinbarer «Zahlengeheimnisse». Der Kampf zwischen den okkulten Gesellschaften, veranschaulicht am Leben der H. P. Blavatsky. Das verborgene Wirken okkulten Verbrüderungen im Äußeren; vorherige Andeutungen der Ermordung Franz Ferdinands und Jaurès. Bestrebungen der Theosophical Society; Annie Besant. Die Lehren Ku Hung-Mings; das «Chinesentum Europas» als Interesse okkulten Strömungen. Okkulte Bruderschaften und die römische Kirche; die Enzyklika vom 8.12.1864.

Die vielseitige Betrachtung der Dinge als Voraussetzung für die Erfassung der Wahrheit. Schilderung der Biographie Galileo Galileis von zwei Standpunkten aus: 1. Das persönliche Geschick; seine Bedeutung für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. 2. Erzählung des mit dem Namen «Galilei» in der Geschichte Signifizierten. Die physische Vererbungsfrage betrachtet anhand gleicher Vererbungsanlagen und der Vererbungsverhältnisse der Musikerfamilie Bach. Die materialistischen Anschauungen des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Leblais' Buch «Matérialisme et Spiritualisme» über die angebliche Gleichheit von Tier- und Menschenseele; ein Zitat über scheinbar religiöse Handlungen von Tieren. Die Schilderung der sozialen Auswirkungen des Materialismus im Roman «Der rechte Liebhaber des Schicksals» von Albert Steffen.

Vorwürfe moderner Theologen bezüglich der Hierarchienlehre. Betrachtung der heute üblichen Gottesvorstellung: Umdeutung des eigenen Angelos zum all-einheitlichen Gott; Seelenbetäubung und Substitution des Angelos durch den luziferischen Angelos als Folge. Das Entstehen der Nationalitätsideen

durch das sozialegoistische Hinneigen zum Erzengel des eigenen Volkes. Hereintragen kosmischer Zerstörungskräfte durch Verwirrungen gegenüber dem Zeitgeist und ihre Offenbarung in der Dekadenz des physischen Leibes, Krankheit und Tod. Der Weg zu dem Christus. Reden der Freimaurer über die alten Mysterien. Die suggestive Kraft des Wortes in früheren Epochen und seine allmähliche Entgöttlichung. Das Hinauskommen über das egoistische Beschränktsein durch den Christus. Der negative Aberglaube der heutigen Zeit. Über die Vorgänge in der Dampfmaschine: Das Entstehen luftleeren Raumes als Gelegenheit zur Verkörperung ahrimanischer Dämonen; «Opposition gegen Jahve». Die moderne Technik als Dämonomachie. Die Ausbreitung der Dämonentätigkeit in den kosmischen Raum durch das Hineingeheimnissen der Himmelsbewegungen in die Dampfmaschine. Die Notwendigkeit der Dämonomachie für den Fortschritt, aber auch des Schaffens von Gegenkräften durch das Finden des Weges zu Christus.

ZEHNTER VORTRAG, 27. November 1916 198

Die Zugehörigkeit des Mysteriums von Golgatha zum Gebiet der Maja angesichts seiner Gebundenheit an Raum und Zeit und der sich daraus ergebende bedeutungsvolle Widerspruch. Stufen der Gottesverehrung in der Menschheitsgeschichte: 1. der Ahnenkult: die Offenbarung der Archai durch die Ätherleiber der Vorfahren; 2. Polytheismus: Verehrung der Archangeloi; 3. Monotheismus: Hinabstieg zum Angelos; 4. Cäsarentum: Die Anbetung des Erdenmenschen. Der Eintritt des Gottmenschen, des Christus, in die Geschichte; seine Zugehörigkeit zur ganzen menschlichen Gemeinschaft. Die Absichten Luzifers: Asketische Vergeistigung. Die Einführung der «achten Sphäre» als Gegenmittel der Götter: der Hang des Menschen zur niederen Natur und die Anziehung des Mondes durch die Erde als kosmisches Korrelat. Die Verleumdung Jahves durch Blavatsky. Überwinden aller Erdendifferenzierung durch wahres Christusverständnis. Mithras und Christus: Ersterben der niederen Natur unter Mithras, Erlösung der niederen Natur durch Christus. Die Umwandlung aller Handlungen in Gottesdienst; Entwicklung von Sakramentalismus in Erziehung und Erkenntnistätigkeit. Die Suche nach dem Geistigen in den Werken von Hermann Bahr am Beispiel seines Dramas «Die Stimme». Spiritistische Versuche der Okkultisten im 19. Jahrhundert; Rückzug der ernsthaften Okkultisten. Äußerungen A. Besants und Ch. Leadbeaters. Die Verwendung des Spiritismus für okkultistische Sonderzwecke. Schilderung eines Versuches der Eroberung der Wissenschaft für den Spiritismus: Der Fall des Gelehrten Oliver Lodge. Die Bekämpfung der Reinkarnationsidee durch den Spiritismus.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben dieser Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.